

facture, original



WERK und WIR
HOESCH HÜTTENWERKE AG

9

1971

Zeigend die Geschäftsverhältnisse von
Tunntlicher Handelsgesellschaft mit
Beschränkung.

Düren, 1. September 1871.

Therese Hoesch

Nicht anwesend
Leopold Hoesch
Wilhelm Hoesch
Albert Hoesch

1871-1971

Hundert Jahre Hoesch

INHALT

234	1. September 1971: 100 Jahre Hoesch
243	Die Jubiläumsschrift: Aufbruch ins Revier — Aufbruch nach Europa
244	Unsere wichtigsten Investitionen
247	im Dortmunder Raum Bilder aus der Arbeitswelt 1871 bis 1971: Vom Büchsenpfennig zum Gesundheitshaus
250	Der kluge Mann schlägt vor
251	Das dritte Ringwalzwerk der Hoesch Rothe Erde- Schmiedag AG
252	Hoesch America in Atlanta
252	PLATAL-„T“- Präsentation in Spanien
252	33 Meter lange Gründungspfähle verladen
252	Besuch aus Nigeria
253	Borussia im Federnwerk
253	Junge Franzosen in Hohenlimburg
253	301 Hoesch-Mitarbeiter spendeten Blut
253	Adolf Dünnebacke 80 Jahre
254	Ruhestand ist kein Bankrott: Karl Boenkes Gedichte, Geschichten und Scherenschnitte
255	Dammbruch im Datteln-Hamm-Kanal
256	Dr. Günther Kettler im Vorstand der Hoesch Hüttenwerke AG
256	Letzter Aufruf zum 5. Hoesch-Steckenpferdturnier
256	Unsere Jubilare
258	Die Gesellschaften der Hoesch AG
259	Der Fotowettbewerb
129	Hüttenkicker
130	Information ist alles
134	Nachwuchs für die Hüttenwerke
135	Werksinterner Straßenverkehr
136	Wetterfest durch Rost
138	Aus unserer Werkbücherei
139	Der kluge Mann
140	Fasziniert vom menschlichen Antlitz
142	Stopp den Unfall
143	Aufgespießtes
144	Betriebsporträt

Titelseite: Die letzten Zeilen und Unterschriften unter den Vertrag, mit dem am 1. September 1871 das Eisen- und Stahlwerk Hoesch gegründet wurde. Vertragspartner waren: Leopold Hoesch mit seinen Söhnen Wilhelm und Albert und seinen Vettern Eberhard und Viktor Hoesch

Rückseite: Blick auf das Werk Westfalenhütte mit dem im Bau befindlichen Kaltwalzwerk



1. September 1971. Hundert Jahre waren auf den Tag seit der Gründung des „Eisen- und Stahlwerks Hoesch“ vergangen. Anstelle aufwendiger Feiern hielten eine Reihe Hoesch verbundener Persönlichkeiten in einer Stunde der Besinnung Rückblick und Ausschau. Aus unterschiedlichen Blickwinkeln zeigten sie die Möglichkeiten und Notwendigkeiten, aber auch die Schwierigkeiten und Gefahren auf, die an dieser Jahrhundertsschwelle erkennbar werden und die zu erfüllen und zu bestehen nicht leicht, aber unser aller Aufgabe sein wird. Hoesch hatte 1200 Gäste stellvertretend für alle geladen, die sich unserem Unternehmen verbunden fühlten. Neben den Repräsentanten von Politik und Wirtschaft waren Nachkommen der Gründerfamilie Hoesch und der Familie Springorum, Freunde und Kunden, Aktionäre, Mitarbeiter und Pensionäre ins Große Haus der Städtischen Bühnen gekommen, um den Festvortrag von Kurt Wessel, Chefredakteur des Münchner Merkurs, und zuvor die Ansprachen (in der Reihenfolge des Vortrages) zu hören, die Dr. Friedrich Harders, der Vorsitzende unseres Vorstandes, Hermann J. Abs, der Vorsitzende unseres Aufsichtsrates, Albert Pfeiffer, der Vorsitzende des Betriebsräte-Gemeinschaftsausschusses, Heinz Kühn, der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, Heinrich Sonderrmann, der Dortmunder Oberbürgermeister, und Otto Wolff von Amerongen, der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages, hielten.



Dr. Friedrich Harders: Ohne Verpflichtungen kann es keine Freiheit geben

Dr. Harders sprach als erster, nachdem er die Festversammlung und alle Mitarbeiter und Pensionäre, „für die ihr Leben ein Leben mit unserer Gesellschaft war und die nicht selten über Generationen mit Hoesch verbunden sind“, begrüßt hatte.

Dr. Harders sagte:
Das hundertjährige Bestehen eines traditionsreichen Unternehmens sollte kein Anlaß zu überschwänglichem Feiern sein, aber es sollte in jedem Fall ein Tag der Rückschau und des Absteckens des weiteren Weges in die Zukunft sein.

Dazu verpflichten uns die Leistungen der Generationen vor uns, aber auch die Verantwortung, die wir heute gegenüber der Gesellschaft, ihren Aktionären, ihren Mitarbeitern und dem engen und weiteren Wirtschaftsraum für Gegenwart und Zukunft haben.

Aus unserer Jubiläumsschrift, die wir für diesen Tag herausgegeben haben, ersehen Sie, wie sehr sich doch die Situationen in der hundertjährigen Geschichte eines Unternehmens wiederholen. Konjunkturelle Bewegungen, technische Entwicklungen, Standortprobleme,

Sorgen um ein angemessenes Verhältnis zwischen Kosten und Erlösen, alles kehrt wieder. Damals wie heute gab es nicht nur übliche konjunkturelle Auf- und Abschwünge, es waren schwere Krisen zu meistern. So wurden zum Beispiel wegen der sehr schlechten Marktlage noch innerhalb der Bauzeit unserer ersten Anlagen im Oesterholz Überlegungen angestellt, alles gerade Geschaffene wieder zu verkaufen.

Auch unsere Gesellschaft erhielt den stärksten Antrieb durch die industrielle Revolution, die mit der Entwicklung der Dampfmaschine eingeleitet und die in Deutschland verstärkt wurde durch die wirtschaftlichen und politischen Impulse der Gründerzeit. Auf diese Zeit folgten der erste Weltkrieg, Inflation, Ruhrkampf, um nur wenige Stichworte zu nennen, bis zu dem schrecklichen Ende von 1945, als das Stammwerk im Norden der Stadt mit einem Zerstörungsgrad von mehr als 60 Prozent ein einziger Trümmerhaufen war und niemand glauben konnte, daß daraus wieder ein leistungsfähiges Werk entstehen würde. Diesen Abschnitt der letzten 25 Jahre haben wir alle miterlebt und mitgestaltet.

Um die wechselvollen hundert Jahre zu überdauern, bedurfte es großer Widerstandskraft, die allein erwächst aus dem Zusammenwirken von Leitung und Beschäftigten einer Gesellschaft. Was immer half und notwendig war, war unternehmerischer Mut, war der Einsatzwille aller Mitarbeiter, war das Vertrauen der Aktionäre und deren Bereitschaft, ihre Gesellschaft zu unter-

stützen. Deshalb gilt in der heutigen Feierstunde allen denen, die das Werk der Gründer weitergeführt haben und so im Dienst für Hoesch ihre Pflicht taten, unser Respekt und Dank, den Toten unser ehrendes Gedenken.

Hundertjähriger Bestand allein bedeutet noch keine Daseinsberechtigung. Wie in der Vergangenheit, werden wir auch in der Zukunft immer im Schnittpunkt großer Entwicklungslinien stehen, werden wir immer wieder gefordert werden, das Schlechte von unserem Werk abzuwenden und das Beste für alle zu erstreben. Das braucht uns nicht zu entmutigen, wenn Solidarität und vor allem ein starker Leistungswille die Gesellschaft tragen. Bei dem Blick in die Zukunft haben wir heute gelegentlich Grund, diese Voraussetzungen anzuzweifeln.

Denn wir leben in einer Zeit des Umbruchs, in einer Zeit der Unsicherheit, in der alle überkommenen und uns zu einem großen Teil lieb gewordenen Werte in Frage gestellt werden. Die augenblickliche Unruhe verdient unsere ganze Aufmerksamkeit. Sie wurzelt in Unsicherheit und Unzufriedenheit. In alle unsere Institutionen kann sie einziehen und birgt damit die verschiedensten Möglichkeiten der Entwicklung in sich. Die denkbare Palette der Möglichkeiten reicht von der Anarchie auf der einen Seite bis zum Zwangsstaat auf der anderen Seite. Ich bin jedoch sicher, daß unser Volk und damit auch Hoesch die Kraft haben werden, diese Schwierigkeiten zu bewältigen.

Der Weg unserer Volkswirtschaft wird bei unserer gegebenen geistigen Leistungsfähigkeit und unserem schöpferischen Willen vornehmlich durch Grundlagen vorgezeichnet, wie da sind unsere demokratische Grundordnung, Arbeit, Kapital, Ausbildung und schließlich auch die für uns verfügbaren Rohstoffe, wobei der Hüttenmann heute natürlich mit Besorgnis auf die Kosten seiner Einsatzstoffe sieht. Aber auch unsere Wertvorstellungen und unsere Weltanschauungen und nicht zuletzt auch unsere Bedürfnisse entscheiden über Ziel und Erfolg. Alle diese Faktoren begründen unsere Entwicklung in Wirtschaft, Technologie, Kunst und Politik. Ich nenne dies alles, weil in der vor uns liegenden Zeit in unserer Berufswelt harte Arbeit — und um heute viel zitierte Ausdrücke zu gebrauchen — institutionelle Führerschaft, Gruppenkontrolle und Autoritarismus keine Tugenden und Werte mehr wie einst repräsentieren. Demgegenüber werden — um in der modernen Begriffswelt zu bleiben — Streben nach Selbstverwirklichung, befriedigende Arbeit, politische und individuelle Führerschaft, Selbstkontrolle und Mitbeteiligung als neue Werte und

Tugenden mehr und mehr an Bedeutung gewinnen. In unserem gesellschaftlichen Bereich treten Konformität, Rassismus, Puritanismus, Verharren im Status quo und in der Tradition in den Hintergrund, während Individualismus, Gleichheit, Sensualismus und die Bereitschaft zur Veränderung und zum Experimentieren von größerer Bedeutung werden, wobei wir hoffen müssen, daß diese Werte nicht nur Freiheiten bedeuten, sondern auch als Verpflichtung anerkannt werden.

Aus der Fülle der Tatsachen, die auch den speziellen Weg eines Industrieunternehmens in die Zukunft bestimmen, seien hier nur einige Entwicklungstendenzen genannt, die miteinander in Konflikt stehen: Der Wunsch nach noch mehr Industrialisierung kollidiert mit der Notwendigkeit, für eine unverseuchte Umwelt zu sorgen. Die Aufwendungen für das immer weitere Eindringen der Verwaltung in alle Lebensbereiche widersprechen den finanziellen Möglichkeiten. Und viele Ausgaben, z. B. auch für militärische Erfordernisse, verzögern einen schnelleren Fortschritt bei der Anhebung des Lebensstandards.

Hoesch steht am Beginn seines zweiten Jahrhunderts. Wie bisher müssen wir uns davor hüten, so zu tun, als ob das, was wir heute entscheiden und tun, endgültig sei. Dauerhaft ist nur unsere Verpflichtung, den Forderungen der Gegenwart und abschätzbaren Zukunft in vollem Umfang des menschlich Möglichen gerecht zu werden und damit auch das zweite Jahrhundert zu meistern."



Hermann J. Abs:

Die Währungswelt ist aus den Fugen

Heute — zum hundertjährigen Bestehen — hören wir vieles über das Werden und Wachsen des Hoesch-Unternehmens. Nicht immer war die Zeit danach, die Jubiläen der Gesellschaft festlich zu begehen. Betrachten wir die Jubiläen der Vergangenheit: Beim ersten, dem silbernen Jubiläum im Jahre 1896, wurden die ersten Hochofenanlagen I und II angeblasen, ein mutiges Fortsetzen unternehmerischer Pläne. Das „Fünfundsechzigjährige“ im Jahre 1921 und das „Fünfundsechzigjährige“ im Jahre 1946 standen dagegen im tiefen Schatten der Niederlagen,

beschönigend oft auch immer wieder Zusammenbruch genannt, und der Inflationen.

Diese Schatten der Vergangenheit dürfen wir auch am hundertjährigen Jubiläumstag nicht vergessen, denn wir haben aus ihnen Lehren zu ziehen.

Sechzehn Jahre Zugehörigkeit zum Aufsichtsrat der Dortmund-Hörder Hüttenunion, davon vierzehn Jahre neutraler Vorsitz, sowohl vom Vertrauen der Anteilseigner, deren Vertreter Bergasse Wenzel war, als auch der Gewerkschaft und des damaligen DGB-Vorsitzers

Freitag getragen, geben mir trotz meiner „kurzen Rolle“ bei Hoesch seit Anfang dieses Jahres das Recht, heute hier das Wort zu ergreifen. An der Schwelle zum zweiten Jahrhundert der Hoesch-Geschichte gilt es, den Blick in die Zukunft zu richten.

Die Hälfte der deutschen Stahlproduktion ist mittelbar oder unmittelbar exportabhängig. Dreißig Prozent der Walzstahlausfuhr der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gingen in der jüngsten Vergangenheit nach den USA. Das bedeutet für Deutschland allein zwischen 1,5 Millionen und zwei Millionen Tonnen im Werte von 800 Millionen bis einer Milliarde DM. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß die Bundesrepublik gegenüber den USA insgesamt ein Handelsbilanzdefizit hat. Außerdem ist zu bedenken, daß unser Außenhandelsüberschuß — über die ganze Welt gesehen — im wesentlichen nur aus drei Ländern fließt, nämlich der Schweiz, Schweden und Österreich, also zwei Efta-Ländern und der Schweiz. Auch bei einer günstigen Entwicklung, nämlich im Falle eines Beitritts Englands und Skandinaviens zum gemeinsamen Markt, werden diese Staaten aufgrund ihres neutralen Status außerhalb dieser vergrößerten Gemeinschaft bleiben und im günstigsten Falle nur assoziiert werden können. Bedenken wir ferner die hohen Verpflichtungen, die in der „laufenden Rechnung“ und aus unserer laufenden Zahlungsgrundbilanz Deckung finden müssen. Professor Schiller hatte recht, als er im April dieses Jahres feststellte, daß sich die Bundesrepublik außenwirtschaftlich im Gleichgewicht befindet.

Aufbruch nach Europa



Festvortrag von Kurt Wessel

Die folgenden Ausführungen können darauf verzichten, den Weg des Hauses Hoesch in den für das Unternehmen heute vergangenen hundert Jahren in allen Einzelheiten nachzuzeichnen. Sie, meine Damen und Herren, haben den Jubiläums-

band in Händen, der sowohl die großen Bogen als auch die Details des historischen Ablaufs schildert: die Höhepunkte sowie, um es im politischen Jargon unserer Tage zu sagen, die Talsohlen; das Ganze gestellt in die Landschaft des Reviers, das ein

europäisches Kernland ist. Ausgangspunkt unserer Betrachtungen können aber einige nicht zu übersehende Parallelen sein. Damals, 1871, spielten Standortfragen ebenso wie heute, 1971, eine mitentscheidende Rolle. Damals, 1871, erzwangen die von der ersten industriellen Revolution geforderten technischen Notwendigkeiten ein allgemein tiefgehendes Umdenken. Heute, 1971, ist das gleiche von der zweiten industriellen Revolution zu sagen; mit dem Zusatz freilich, daß die Dimensionen sehr viel größer geworden sind. Doch mag es durchaus sein, daß sich die Männer des Jahres 1871 ebenfalls schon vor ein Novum überwältigenden Ausmaßes gestellt glaubten. Es ist ja eine Schwäche allen historischen Bemühens, daß die Vergangenheit zumeist mit den Maßstäben der jeweiligen Gegenwart gemessen wird. Und räumlich hat sich bei aller Parallelität des Vorgangs der Horizont gleichfalls geweitet: Dem Aufbruch

ins Revier folgt der Aufbruch nach Europa, muß dieser Aufbruch folgen, auch wenn dieses Europa sich derzeit leider schlecht repräsentiert.

Von Festvorträgen wird gemeinhin erwartet, daß sie einigen Glanz verbreiten, und in der Tat: Das Thema des heutigen Tages könnte dazu durchaus geeignet erscheinen. „Aufbruch nach Europa“: Das hat etwas Jugendlich-Zuversichtliches und zugleich Männlich-Entschlossenes an sich; im Klang der Formulierung mitreißend, und in den frühen fünfziger Jahren faszinierte die Vision eines einigen und vereinten Europas vor allem auch die Jugend des Alten Kontinents. Die ungemeine Anziehungskraft der europäischen Idee hat seither freilich an Faszination eingebüßt. Anfänglich zündend, brachten es die mancherlei Sachzwänge mit sich, daß die geistige Konzeption in die Mühlen der Eurokratie geriet, daß sie bürokratisiert wurde, aber auch werden mußte. Was in Brüssel und ander-

Lassen wir uns nicht durch unsere Devisen- und Dollarüberschüsse, die nicht aus der Leistungsbilanz stammen, täuschen. Sie haben ihren Ursprung im weit überwiegenden Maße aus einer erschreckend hohen, dazu kurzfristigen Auslandsverschuldung der deutschen Wirtschaft. Die Restriktionspolitik der Notenbank — von den einen begrüßt, von anderen nicht ganz zu Unrecht kritisiert — ist auf diese Weise in einem Umfange von mehr als zwanzig Milliarden DM unterlaufen worden.

Wir haben in Deutschland, vielleicht auch in dem einen oder anderen der Nachbarländer — so wenigstens scheint es mir —, den Fehler gemacht, die Kostensteigerung durch Produktionsausweitung beherrschen zu wollen oder, wie man so schön jargonmäßig sagt, in den Griff zu bekommen versucht. Dabei hat man manchmal, offensichtlich übersehen oder vergessen, zugleich mit dem „in Griff bekommen“ auch den Kern des eigentlichen Problems zu begreifen. Diese Produktionsausweitung war bei vielen Unternehmern schon Grund zur Zufriedenheit, wenn sie in etwa einen gleichen Bruttoüberschuß — nicht etwa mit Gewinn gleichzusetzen — erzielten. Das bedeutet aber, relativ gesehen, daß dieser Bruttoüberschuß geringer und geringer wurde, der sich, um ein „deutsches Wort“ zu gebrauchen, im Cashflow auswirkt. Ich kenne Unternehmungen außerhalb der Stahlindustrie — ich bin nicht kühn genug, im Revier nun ausgerechnet die Stahlindustrie zu zitieren —, deren Cashflow im ersten Halbjahr 1971 gleich Null ist. Und ich

kenne einzelne Unternehmungen, deren Cashflow bereits unter Null ist, das heißt einen echten, sich in der Kasse auswirkenden Verlust zeigen. Zu dieser außergewöhnlichen Kostensteigerung während der letzten Jahre kommt nun noch eine Wechselkursänderung nach oben um — aus heutiger Sicht gesehen — sieben Prozent.

Die jüngsten Ereignisse — ich denke insbesondere an die für die Amerikaner selbst sehr beachtlichen Ausführungen Präsident Nixons, dessen „weltweite Atmung“ ich allerdings vermißt — haben gezeigt, daß die Währungswelt aus den Fugen geraten ist. Das erinnert mich etwas an das Wort Hamlets, der gesagt hat: „Die Welt“ — er wußte damals nichts von Wechselkursen — „ist aus den Fugen, oh, Schmach und Gram, daß ich sie einzurenken kam.“ Die Frage ist: „Wo ist Hamlet?“ Die Freigabe der Wechselkurse wird von manchem, der mehr und mehr über weniger und weniger lernt, bis er alles über nichts weiß — als Allheilmittel gepriesen —, von anderen begrüßt, die weniger und weniger von mehr und mehr lernen, bis sie nichts über alles wissen. Aber, so frage ich mich weiter, birgt nicht die Flexibilität der Wechselkurse eine sehr böse Gefahr in sich? Führt das nicht dahin — das trifft nicht auf uns zu —, daß die Länder mehr und mehr die Verantwortung für die Geldwert-, die Kaufkraftstabilität den schwankenden Wechselkursen überlassen? Ist es nicht vielmehr besser, wenn die Regierungen — den Parlamenten und Wählern verantwortlich — ihre eigene Geld-, Kredit-, Währungs-, Haushalt-, Wirtschafts-, Sozialpolitik

ständig überprüfend, auch mit dem Mut zur Unpopularität, geeignete Maßnahmen ergreifen? Und ist nicht bei flexiblen Wechselkursen zu fürchten, daß viele Länder, und wiederum spreche ich dabei nicht von der Bundesrepublik, den Wechselkurs als Instrument zur Exportförderung und zur Importdrosselung mißbrauchen? Dem Marktgeschehen, also Angebot und Nachfrage, den adäquaten Ausgleich von Devisenparitäten finden zu lassen, bei ungleich gehandhabten Methoden des grenzüberschreitenden Geld-, Kredit- und Kapitalverkehrs, ist tollkühn. Soweit meine bescheidene — und ich betone das ausdrücklich — persönliche Meinung! Ich lasse dabei völlig außer acht, wie die Wirtschaft mit schwankenden Wechselkursen fertig wird. Sie wird mit vielem fertig und ist schon mit vielem fertig geworden. Nur gibt es immer Leidtragende, in erster Linie die auf Steuereinnahmen angewiesene öffentliche Hand und die Schwachen!

Das bestehende, gerade in Frage gestellte Währungssystem hatte, so scheint mir, mehr Vorteile als Nachteile. Es erlaubte, trotz allem, Anpassungen, wenn auch oft mit Schmerzen verbunden. Und daher sollte man dieses System, ehe man nicht weiß, was man an die Stelle setzt, nicht ohne Not über Bord werfen. Denn Vorleistungen, die nicht ausreichend von anderen honoriert werden, schwächen und spielen jenen Werkzeuge einseitiger Möglichkeiten in die Hand, eine Politik „do ut des“ und „quid pro quo“ zum eigenen Vorteil zu betreiben. Auch dafür gibt es in unserer Welt Beispiele.

Europa muß, wenn es überleben will, zur Einheit finden. Wie aber sieht heute die Chance aus? Wo finden wir den Mutigen, der, den Weg ahnend, dann bestimmend, ihn entschlossen schreitet und die anderen mitzureißen versteht? Ein Unternehmen gerade wie Hoesch ist auf internationale Zusammenarbeit vor allem mit dem unmittelbaren Nachbarland, dessen Hinterland Deutschland ist, angewiesen. Dazu bedarf es der Weitsicht über das Tagesgeschehen hinaus. Mutige Entscheidungen unternehmerischer und politischer Natur sind zu treffen, die dem neuen, zweiten Jahrhundert unseres Hoesch-Unternehmens würdig und angemessen sind. Wie sieht die Lösung bei mehr und mehr fixen und steigenden Kosten, bei der Exportabhängigkeit, bei schwankenden Wechselkursen aus? Das wissen die Götter!

Allen an den Entscheidungen Mitwirkenden, allen, die sich dem Werk verbunden fühlen und damit auch Verantwortung tragen, rufe ich ein Wort Platons in Erinnerung: „Die menschliche Natur drängt zur Maßlosigkeit. Sie läßt sich nur durch Bildung und Grazie“ — im deutschen Sinne die Harmonie des Denkens, Fühlens und Handelns — „beherrschen!“

wärts getan und vor allem nicht getan wird, ist naturgemäß nicht geeignet, zähflüssig, wie sich die unablässigen Verhandlungen vermeintlich trockener Materien anlassen, Massen in Bann zu schlagen, doch bedarf die Verwirklichung der europäischen Einheit, gleich, in welche Form sie gegossen werden mag, auch der nüchternen Sachlichkeit. Ideen allein tun es nicht. Die gediegene Basis, nicht zuletzt die wirtschaftliche, muß, mühsam genug, fundiert werden. Mit französischem Esprit und der Präzision des gallischen Denkens hat Georges Pompidou geäußert, wer ein guter Europäer sein wolle, der müsse zugleich und vielleicht sogar zuerst ein guter Franzose sein. Das läßt sich auf alle Nationen anwenden, birgt jedoch unter den bestehenden Verhältnissen, den gegebenen Umständen, auch die Gefahr eines Rückschlags in Nationalismus, ein Verfallen in nationale Egoismen, gar in ökonomische Sonderinteressen in sich, was strikt abzulehnen und etwas anderes ist als besonnenes Nationalgefühl. Aber Weltbürgertum oder lediglich Europäertum vermag sich nicht in einem abstrakten Raum, unter einem platonischen Ideenhimmel, zu entwickeln. So mag die Verwurzelung im nationalen Bereich als Voraussetzung, aber auch nicht mehr, für das weitere, höher hinausragende Wachstum gelten.

Noch neutralisieren sich die Staaten Europas in Kraftlosigkeit

Vor hundert Jahren also wagte das Haus Hoesch den Aufbruch ins Revier, heute verschließt es sich nicht der Notwendigkeit des Aufbruchs nach Europa. Die deutsch-holländische Partnerschaft mit Hoogovens dürfte auch von Standortüberlegungen mitbestimmt worden sein, genau wie 1871 die Verpflanzung von Hoesch ins Revier. Mit aller Skepsis, von der man, wenn sie echt ist, nie genug haben kann, erlaube ich mir, neben mancherlei Parallelvorgängen die anvisierte Partnerschaft von Hoesch und Hoogovens aber auch als Teil der erwähnten und unumgänglichen Bemühungen um die Fundierung der Tragfähigkeit der europäischen Basis anzusehen. Skepsis, ja ein gewisses Mißtrauen, ist ferner angebracht, wenn vom „Geist der Verträge“ gesprochen wird, doch klingt es mir gut im Ohr, wie der Geist der Römischen Verträge vom 23. Mai 1957 auch dahingehend interpretiert wurde, daß die Wirtschaft im umfassendsten Sinne nicht zuletzt ein Vehikel für die politische Einigung und Einheit sein solle. Mag die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft manchen enttäuschen, mag das Erreichte dem Ungeduldigen als ungenügend erscheinen, mögen Versäumnisse und Unterlassungen bedrückend genug

wirken, so ist dennoch Beträchtliches geschaffen worden. Als Vorstufe der europäischen Politik mit dem Ziel der Angleichung, der Zusammenfassung und schließlichen Vereinigung ist die EWG — ökonomisch zweifellos ein gewichtiger Faktor — jedoch immer noch einigermaßen wacklig. Bestenfalls ist sie eine Vorstufe, wenn sie nicht mehr als ein allerdings bedeutender Zollverein sein will. Die europäischen Länder zusammen verfügen heute, grob geschätzt, über größere Reserven an Gold und Devisen als die Vereinigten Staaten am Ende des zweiten Weltkrieges.

M. Servan-Schreiber, politischer Journalist oder journalistischer Politiker, jedenfalls ein beweglicher Geist, hat nüchtern festgestellt, daß dieser Stock sozusagen eingefroren sei, weil er nicht zusammengelegt werde. Über den ökonomischen Bereich hinaus heißt das, jedes der europäischen Länder ist, solange es für sich allein steht, wirtschaftlich verletzlich und damit politisch impotent. Die Staaten Europas neutralisieren sich ungeachtet ihrer großen Mittel und Möglichkeiten in Kraftlosigkeit. Sie hat sich, erschütternd geradezu, im Erschrecken über Präsident Nixons Paukenschlag am 16. August dieses Jahres gezeigt.

Wirtschaft und Industrie haben für ihre Bereiche aus der europäischen Stagnation in politisch ihre Folgerun-

gen zu ziehen begonnen und teils schon gezogen. Im industriellen Bereich scheint mir das goldene Delta zwischen Rhein und Scheldemündung eines der neuesten Unieungsmodelle Europas zu sein. Sicher gaben auch hier wieder günstige Standortbedingungen den Ausschlag, so daß zwischen der niederländischen Provinz Zeeland und Antwerpen ein Industriekomplex zusammenwächst, der es sogar überflügeln mag. Da nun werden von Firmen Millionen und Milliarden außerhalb der jeweiligen Landesgrenzen investiert, da nun spielen die Schlagbäume keine Rolle mehr, sind sie kein Hindernis. Der Nutzen lockt, das ist legitim. Aber der Nutzen im Politischen, das auch ein Geistiges ist oder doch sein sollte, ist bei ähnlicher Grundeinstellung offenbar nicht attraktiv, obschon die politische Impotenz eines Europa der Einzelstaaten nicht nur peinlich, sondern auch gefährlich ist. Spätere Zeiten könnten einmal verwundert fragen, warum dieses Europa seine großen Möglichkeiten im Politischen so stupid verkannt habe. Vielleicht sollten wir das Wort Napoleons, die Politik sei unser Schicksal, dahingehend modernisieren und aktualisieren, daß die Wirtschaft unser Schicksal sei, was allerdings schwerwiegende Verpflichtungen mit sich brächte. Dem hohlen Pathos rollender Tiraden



Albert Pfeiffer: Kapital und Arbeit in gemeinsamer Verantwortung

In der Hoesch AG wird seit über zwanzig Jahren die Montan-Mitbestimmung praktiziert. Nach meinen Erfahrungen ganz überwiegend mit Erfolg. Wir wissen zwar, daß die Mitbestimmung nicht alle Probleme lösen kann, insbesondere nicht solche, deren Lösung Aufgabe der Wirtschaftspolitik ist. Wohl aber können alle entscheidenden Fragen der Unternehmenspolitik — und zu diesen gehört wesentlich die soziale Sicherheit der Arbeitnehmer — geregelt werden. Auch bei oft entgegengesetzten Ausgangspositionen sind Gespräche und Verhandlungen in den mitbestimmten Unternehmensorganen in Verbindung mit den

Gewerkschaften den Interessen aller Beteiligten förderlich. Daß diese Praxis des Gesprächs und die gegenseitige Unterrichtung in Zukunft noch verstärkt wird, ist die Hoffnung der organisierten Belegschaft...

Ein Blick in die Werksgeschichte zeigt dem Betrachter die Verbundenheit dieses Unternehmens mit dem Wirtschaftsraum, in dem es gewachsen ist, zeigt aber auch die vielfältigen Veränderungen in seiner Struktur und in seiner Gesellschaftsform, die sich im Laufe der hundert Jahre aus der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung ergaben.

Im Rückblick wird aber auch be-

wußt, und das ist ein Thema, das die Mitglieder des Gemeinschaftsausschusses der Betriebsräte von Hoesch als die gewählten Vertreter der Belegschaft besonders berührt, wie außerordentlich stark im positiven wie im negativen Sinn die gesellschaftliche Wirklichkeit sich im Inhalt der Unternehmensverfassung ausdrückt.

Denn wenn ein solches Jubiläum für uns als Arbeitnehmer einen Sinn haben soll, dann ganz besonders im Rückblick auf die Entwicklung, die der Status der Arbeiter und Angestellten im Unternehmen wie in der Wirtschaft im allgemeinen erfahren hat. Der Weg war sehr schwer, angefangen von der Gründerzeit mit dem Klassenwahlrecht und der reinen Unternehmerherrschaft über die politischen Wirren der Weltkriege mit allen Folgen, die vor allem der arbeitende Mensch zu ertragen hatte.

Die tragische Entwicklung der Weimarer Republik, die in die Herrschaft des Nationalsozialismus mündete, und die Nachkriegszeit, die nach dem Zusammenbruch des Hitler-Reiches wie in der Montan-Industrie, so auch bei Hoesch in der Westfalenhütte und in den anderen Stahlwerken Dortmunds neue Formen der Zusammenarbeit von Kapital und Arbeit ermöglichte. Alle hier wissen, daß die Bereitschaft dazu der Erkenntnis der verhängnisvollen politischen Verstrickung der Industrie mit dem Nationalsozialismus entsprang.

Haben Sie, verehrte Festgäste, keine Sorgen, hier einen politisierenden Betriebsrat ertragen zu müssen. Mir scheint es nur notwendig, als Sprecher der Arbeitnehmer

von Hoesch bei einer solchen Gelegenheit daran zu erinnern. Denn die relative Befriedung zwischen Kapital und Arbeit in unserem Unternehmen ist deshalb eingetreten, weil die qualifizierte Mitbestimmung neue, bisher nicht praktizierte Möglichkeiten geschaffen hat, die Interessensgegensätze zu versachlichen und in vielen Fällen auch zu lösen.

Wer die Verhältnisse bei Hoesch kennt, wird auch nicht leugnen, daß Repräsentanten der Arbeitnehmer und damit der Mitbestimmung — denken wir nur an den verstorbenen Wilhelm Hansmann — echte und entscheidende Impulse für die Entwicklung des Unternehmens gegeben haben. Sie werden auch verstehen, daß wir uns die qualifizierte Mitbestimmung, was auch die weitere Entwicklung bringen mag, nicht werden nehmen lassen.

In diesem Zusammenhang müssen wir als Arbeitnehmer anerkennen, daß Herren des Aufsichtsrates und des Vorstandes bereits vor gesetzlichen Regelungen die Konsequenzen aus den geschichtlichen Erfahrungen gezogen hatten und die Vertreter der Arbeitnehmer als Gleichberechtigte neben den Vertretern der Kapitaleigner akzeptiert haben. Vielleicht hing das auch damit zusammen, gestatten Sie mir die Bemerkung, daß von dem Kapital damals nur Trümmer geblieben waren und erst durch die Arbeit aller aus diesem Trümmerhaufen ein gesundes, gewinnträchtiges Unternehmen werden konnte.

Daß ich heute als Vertreter einer selbstbewußten Arbeitnehmerschaft hier vor Ihnen stehe, geschieht ohne Spannung zu Aufsichtsrat und Vor-

Aufbruch nach Europa

gänzlich abgeneigt, möchte ich in aller gebotenen Nüchternheit anmerken, daß das europäische Ziel nicht von Erwägungen über augenblickliche und doch höchst veränderliche Ertragslagen eingeebelt werden darf. Die bissige Bemerkung, Europa dürfe nicht am Rindfleisch scheitern, wird noch in aller Ohr sein. Es sind annähernd Roßtäuschermanieren, wenn beispielsweise der EWG-Beschluß über die Aufnahme der Beitrittsverhandlungen mit Großbritannien von der vorherigen Regelung der Weinordnung nach Italiens Wünschen mit abhängig gemacht worden war. Die Landwirtschaftsminister der europäischen Gemeinschaft wiederum stehen unter den Pressionen ihrer jeweiligen grünen Fronten. Und zeigen sich in alledem nationale Egoismen, so drückt weiterhin das Zeitalter der ideologischen Verkrampfungen auf Europa. Es ist zu hören, Europa werde sozialistisch sein müssen, oder es werde nicht sein. Es mag dahingestellt bleiben, aber — blicken wir allein nach England — welche unterschiedlichen Auffassungen über eine Europapolitik herrschen unter den Sozialisten oder Sozial-

demokraten Europas selbst über den nach Europa einzuschlagenden Weg!

Beim Aufbruch nach Europa sind wir aus Notzeiten in Zeitnot geraten

Ähnlich liegen die Dinge bei den freien europäischen Gewerkschaften. Es gilt als eine der großen Aufgaben unserer Zeit, die Relationen zwischen Kapital und Leistung neu festzulegen, doch über das „Wie“ sind die Meinungen geteilt, und was eine Nation an Ansätzen geleistet hat, kann im weiteren Bereich, übernational also, sogar ein Hindernis sein. Die Mitbestimmung beispielsweise macht nicht nur Schwierigkeiten bei supranationalen partnerschaftlichen Einzelverträgen, wobei nicht abzusehen ist, ob und wie weit im großen andere Staaten dem Vorbild des deutschen Beispiels nachzukommen oder sich anzugleichen bereit sind. Gesellschaftspolitisch ist das enorme Gefälle zwischen arm und reich in Europa zu planen, wenn der besorgt umher-schweifende Blick sich allein auf den italienischen Mezzogiorno richtet.

Ganz und gar anachronistisch aber müssen dem nüchtern Prüfenden Verhältnisse erscheinen, unter denen die Leidenschaften von sich benachteiligt, ja unterdrückt fühlenden Minderheiten aufflammen können, oft blutig genug, wie etwa in Irland, des Streites auch zwischen Flamen und Wallonen nicht zu vergessen, ohne den Katalog weiterzuführen. In der Rückschau nehmen sich die Phasen der ersten industriellen Revolution, in der Marx und der Dampf die Welt durcheinanderwirbelten, heute annähernd rührend aus. Hundert Jahre nach uns Heutigen könnte sich das derzeitige Ringen um Europa ähnlich präsentieren, wo sich ringsum wirtschaftliche und weltpolitische Kraftzentren wie Amerika, die Sowjetunion und China gebildet haben oder sich zu bilden im Begriff sind, gegen die sich der Alte Kontinent als punktförmiges Gebilde auf dem Globus ausnimmt, solange er in eine Vielheit impotenter Einzelstaaten zerfällt und sich nicht zur Bildung eines europäischen Kontinentalstaates aufrufen kann, der in der Vereinigung seiner außerordentlichen Möglichkeiten, übrigens und wohlgerne auch im Geistigen, eine erhebliche Potenz darstellen würde. Der frühere holländische Außenminister Luns hat unlängst die Möglichkeit der europäischen Selbstverwirklichung auf das Jahr 2000 datiert. Möglicherweise ist schon das

ein später, hoffentlich nicht zu später Termin. Der „Aufbruch nach Europa“ drängt. Wir sind aus Notzeiten in Zeitnot geraten.

Der Mensch steht voller Angst an der Schwelle des technischen Zeitalters

Dem Einblick soll im folgenden der Rückblick folgen, wie beides zugleich, Einblick wie Rückblick, erst den Ausblick, in die Zukunft spähend, zeitigen können. Allem ins Auge blickend, ist beherzt die Frage zu stellen, ob Europa lediglich eine Vergangenheit habe oder ob es auch noch eine Zukunft haben könne. Ist die europäische Idee als Totum angesichts des Auseinanderklaffens von heutiger Wirklichkeit und künftigen Ziel bloß ein Utopia, ein „Nirdgendwo“? Für die Betrachtung Europas gibt es nicht lediglich den politischen und ökonomischen, sondern auch den geistigen Standpunkt, und in den Bezirken des Geistes war Europa gewißlich existent. Auch diese Existenz wird derzeit vielfach in Frage gestellt; vorlaut oft genug, nicht selten böse, voller Haß gar gegen das europäische Erbe, in dem doch die Gegenwart wurzelt und aus dem auch die Zukunft mit gespeist wird — wenn es eine gibt: das Bewahrenswerte bewahrend, konservierend, somit ohne Scheuklappen den Forderungen des Heute und

stand. Die Anfänge einer wirklich sozialen Unternehmensführung, die in vielen Fällen Ernst gemacht hat mit dem Wort, daß im Mittelpunkt des Unternehmens der *Mensch* steht, werden bei Hoesch in gemeinsamer Verantwortung von Kapital und Arbeit praktiziert. Von da aus ist die Unternehmensgeschichte von Hoesch in den Jahren, die durch Entscheidungen solchen Maßstabs be-

stimmt waren, im Sinn der Arbeitnehmerschaft politisch bedeutsam geworden.

Hundert Jahre Hoesch bedeuten für uns Zustimmung zu einer Entwicklung, die die Mitwirkungsrechte und die soziale Sicherheit für die Arbeitnehmer als selbstverständlichen Alltag einer Unternehmenspolitik sieht.



Heinz Kühn: Gute Aussichten für Hoesch und Hoogovens

Ich habe drei Gründe, zum hundertjährigen Geburtstag der Hoesch-Werke meine Glückwünsche zu überbringen:

Als Ministerpräsident eines Bundeslandes, dessen Bevölkerung und dessen Arbeitnehmer auch in Zu-

kunft auf die Leistungskraft der Stahlindustrie angewiesen bleiben wird — bei allen Transformationen der Wirtschaftsstruktur dieses traditionellen Industrielandes —,

als Mitglied des Aufsichtsrates der Hoesch-Werke, dieses zweitgrößten

Stahlproduzenten der Bundesrepublik und des sechstgrößten Europas, möchte ich — bei aller dem Ministerpräsidenten auferlegten Gleichgewichtigkeit der landesväterlichen Zuneigung — meine persönliche Verbundenheit mit den Hoesch-Werken und ihren 53 000 Arbeitnehmern zum Ausdruck bringen.

Und als Sozialdemokrat — dieses persönliche Bekenntnis möge mir auch von Andersdenkenden nicht verübelt werden —, der unter sozialer Demokratie nicht nur einen gerechten materiellen Interessenausgleich, sondern auch eine gemeinsame Verantwortung und Mitbestimmung auch in der Wirtschaft versteht — wobei Mitbestimmungsforderung und Mitverantwortungsfähigkeit eine große Herausforderung für alle Beteiligten bedeutet —, möchte ich mich zu diesem Prinzip bekennen, das die großen Werke der Industrie heraushebt aus dem nur privaten Interesse und in einen größeren Verantwortungsrahmen einordnet.

Hier in Dortmund konnte vorbildlich bewiesen werden, daß eine Belegschaft fähig und bereit ist, die wegweisenden unternehmerischen Entscheidungen mitzutragen.

Die Gründer der Hoesch-Werke vollzogen mit der Begründung der Offenen Handelsgesellschaft von 1871 die Konsequenzen jenes wirtschaftlichen Umstrukturierungsprozesses, den wir im historischen Rückblick heute gerne die erste industrielle Revolution nennen.

Nicht sosehr der historische Zufall als vielmehr die Konsequenzen der technologischen Entwicklung fordern heute, am hundertsten Geburtstag der Hoesch-Werke, von

Unternehmensleitung und Belegschaft neue Konsequenzen aus dem industriellen Strukturwandel, den wir die zweite industrielle Revolution zu nennen uns angewöhnt haben.

Der Stahl, eines der wichtigsten Produkte des Landes an Rhein und Ruhr, hat dann Zukunft, wenn wir den strukturellen Wandel, den die rasante Entwicklung der Technologie und die wachsende Verflechtung der Weltwirtschaft uns erfordert, richtig erkennen und rechtzeitig vollziehen.

Der Standortgunst von einst, der Nähe zur Kohle, aufgrund derer Nordrhein-Westfalen zum größten Industriezentrum Europas geworden ist, ist die Standortgunst von heute gefolgt, die Nähe zum Stahlverbraucher, der allerdings den großen Stahlwerken unserer Tage mehr abfordert als den Hütten des Jahres 1871: ein äußerst differenziertes Angebot und ein Höchstmaß an Veredlung, das den Vorsprung, den der Stahl vor anderen Materialien auch heute noch hat, weiterhin sichert.

Spezialisierung und Rationalisierung sowie die Entwicklung neuer Technologien und neuer Anwendungsbereiche sind die Formeln, mit denen der Stahl heute und morgen seine Märkte ausbauen wird.

Fachleute sind sicher, daß die Weltrohstahlerzeugung von heute jährlich 600 Millionen Tonnen in einem Jahrzehnt die Milliardengrenze überschritten haben wird. Gute Aussichten also für Stahlproduzenten wie Hoesch und seinen niederländischen Partner Hoogovens, deren Zusammenarbeit die Möglichkeit schafft, die Märkte sowohl im Inland wie in Übersee weiter auszubauen.

Morgen aufgetan, ein progressiver Konservatismus. Der Begriff Angst ist eine Geißel des sich selbst entfremdeten Menschen der Gegenwart; hier hat Karl Marx genau vorausgesehen. Der Mensch ist magisch gebannt und zugleich voller Angst vor der ihm noch unheimlich erscheinenden Zukunft des technologischen Zeitalters, an dessen Schwelle wir tastend stehen. In solchen Schwellensituationen pflegt die Existenzangst bis in den Nihilismus umzuschlagen, der bei allem materiellen Wohlsein ein tiefes geistiges Unwohlsein signalisiert. Derartiges lähmt; natürlich auch Europa. Der Rückblick in die Geschichte ist hier tröstlich. Er zeigt, daß wir uns in einer Spätzeit befinden, in einer Phase des Übergangs mit all ihren bedrückenden Erscheinungen, aber auch mit deren Hoffnungen. Die ausgehende Antike ging in die Weltkultur des Hellenismus über, hinter dem 13. und 14. Jahrhundert mit seinen ebenfalls nicht selten schwärmenden Gruppenbewegungen brach die Neuzeit an. Solche Übergangsperioden haben, wie einst, so jetzt, für das commune Gemüt immer etwas Unheimliches, weil das Kommende nicht absehbar ist. Unter welchen Bedingungen, Formen oder Zwängen wird allein die europäische Zukunft stehen? Sind parlamentarische Demokratien in ihrer gegenwärtigen Ausprägung, sind autokratische Sy-

steme, wie es das de Gaulles war, sind Volksdemokratien geeignet, als politische Organisationsformen dem sich abzeichnenden industriellen Zeitalter und seinen Massen gerecht zu werden? Dämmern plebiszitäre Demokratien mit all ihren Nachteilen herauf, werden zwei oder inskünftig drei große Imperien die Welt dominieren, oder kommt es statt dessen zu Rückschlägen in Nationalismen oder zu Zusammenschlüssen mittlerer Größe als Gegengewicht gegen imperiale Übermächte? Droht, im äußersten Falle, ein Jahrhundert der Bürgerkriege? Oder werden ein paar hundert Gehirne mit den Möglichkeiten der Technologie das Räderwerk von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft schlechthin aus der uns gewohnten Form in einen Schwung bringen, von dem wir keine Vorstellung haben? Es ist bereits so weit, daß in den monströsen Gedankengängen mancher Genetiker der Mensch eine Fehlkonstruktion ist, die zu verbessern sei. Wer aber beherrscht den vermeintlich verbesserten Menschen? Es ist von der Nutrierung gewisser Gehirnpartien oder der Lahmlegung anderer zu hören; je nachdem, was gerade gebraucht wird. Das klingt nach Science-fiction, muß aber bedacht werden, um letztlich das Dämonium abzugrenzen, dem wir anheimfallen können, wenn die Ratio der Hybris unterliegen sollte, wie es zeitweilig

freilich immer wieder der Fall gewesen ist. Da mag mancher schon zur Droge greifen, zur kurzen und verhängnisvollen Flucht in eine Scheinwelt, wie die mittelalterliche Hexe zum Bilsenkraut. Die Zwischenräume sind gar nicht sonderlich groß. Aufweichungserscheinungen jeder Spezies sind Durchgangsstationen aller Spätzeiten, vermutlich auch der unsrigen im Stadium des Aufbruchs; im vorliegenden Fall des Aufbruchs nach Europa.

Muß aller Fortschritt immer nur aus der Not geboren sein?

Was aus dem Schutt des individuellen und menschlichen Elends und Leidens schlechthin im wechselvollen Lauf der Jahrtausende aufsprößt, war oft großartig, doch stets eigentlich teuer erkauft. So wird auch Europa seinen Preis zahlen müssen, wenn es nicht heillos im Krämergeist befangen ist. Die aus vorangegangenen Hochkulturen nur aufnehmende Frühzeit dahingestellt, gewann Europa erst in der hohen Helle des Homerischen Griechenland Kontur. Als die Perserkriege im fünften vorchristlichen Jahrhundert die politische Einigung mit Zusammenfassung aller Kräfte der Griechen erforderten, verstand sich das gesamte griechische Festlandsgebiet als eben dieses Europa, um

dessen Weiterbildung und Zusammenführung wir wie die Geschlechter vor uns ringen. Der Krieg war der Vater der griechischen Dinge. Auch nach dem ersten Weltkrieg entwickelte sich ein praktischer Internationalismus, und schon vor 1914 waren über dreißig internationale Institutionen und Organisationen entstanden; erzwungen von der ersten industriellen Revolution mit ihrer Intensivierung des internationalen Handels und Wandels. Die Bedürfnisse einer modernen Gesellschaft sind als Anstoß indessen dem Krieg als Vater aller Dinge vorzuziehen, doch ist nicht zu übersehen, daß der schreckliche zweite Weltkrieg der Europäisierung wiederum starke Impulse gab. Aber auch angesichts der relativen Stagnation der europäischen Einigungspolitik ist der frevelhafte Gedanke strikt abzulehnen, ob es etwa eines dritten Weltbrandes bedürfe, um einen weiteren Schritt nach Europa hin zu erzwingen. Muß denn aller Fortschritt immer nur aus der Not geboren werden? Und warum müssen leidlich saturierte Zeiten meistens mit Blindheit geschlagen sein? Obwohl nur momentan, sehr anfällig zudem, verstrahlt der Blick auf augenblickliche Ertragslagen den Blick in die europäische Zukunft. Europa ist trotz allem ein nicht zu umgehendes geschichtliches Phänomen geworden. Es brach an in der mittelmeeischen Welt mit Auswir-

Gegen diese positive Zukunftsperspektive spricht keineswegs die derzeitige konjunkturelle Entwicklung, die einerseits eine Beruhigung der Beschäftigungslage, andererseits auch einen Rückgang der Rohstahlproduktion zur Folge hatte.

Ich weiß, daß diese Entwicklung gerade in der Stahlindustrie, die sich mit steigenden Arbeits-, Produktions- und Investitionskosten auseinanderzusetzen hat, mit großer Sorge verfolgt wird, die durch die Maßnahmen der US-Regierung zur Gesundung der amerikanischen Wirtschaft weiß Gott nicht verringert wird.

Diese Schwierigkeiten sollen nicht verkannt werden. Aber wer die letzten fünf Konjunkturzyklen der Nachkriegszeit miterlebt hat, weiß auch, daß weder konjunkturelle Schwankungen noch devisenpolitische Entscheidungen in Europa und Übersee die langfristigen Chancen der Stahlindustrie ernsthaft zu beeinträchtigen vermochten, daß insbesondere rationalisierte und spezialisierte Unternehmen sie aufzufangen vermögen.

Sie können sicher sein, daß die Regierung dieses Landes nicht untätig bleibt, wenn es um die weitere Sicherung der Arbeitsplätze und das notwendige wirtschaftliche Wachstum in NRW geht.

Als Ministerpräsident dieses Landes darf ich schließlich mit Blick auf ein Problem, das immer mehr ins Zentrum des besorgten Interesses der Bürger rückt, feststellen, daß sich bei der jetzt eingeleiteten Modernisierung des Werkes zeigt, wie sehr Steigerung der industriellen

Leistungsfähigkeit mit den Zielen der Sicherung der menschlichen Umwelt zusammengehen kann.

Ich meine, daß man der Industrie nicht andauernd sagen kann, wie sehr sie die Umwelt des Menschen bedroht, wenn man nicht auch feststellt, daß ihre Initiativen ein Stück Himmel über der Ruhr wieder freigeben.

Wenn seit 1967 in diesem Lande 42 Siemens-Martin-Öfen stillgelegt worden sind, so bedeutet das für die Menschen dieser Industrieregion

eine erhebliche Erleichterung.

Das Resultat der Modernisierung des Werkes ist also nicht nur am wirtschaftlichen Erfolg zu messen.

Mannigfaltige Gründe, der Belegschaft, dem Betriebsrat, der Unternehmensleitung und der Stadt Dortmund, die Stolz auf dieses Werk ist, das mit ihrem Namen verbunden ist, nach dem Abschluß der ersten hundert Jahre einer wechselvollen Geschichte für das nächste Jahrhundert ein herzliches Glückauf zu wünschen.



Heinrich Sondermann: Hoesch—bedeutendster Arbeitgeber in Dortmund

Der Besucher unserer Stadt, der mit der Bundesbahn nach Dortmund kommt, begegnet auf dem Bahn-

hofsvorplatz einem überlebensgroßen Standbild, das einen Hüttenarbeiter darstellt. Anschaulicher, als

alle Worte es vermögen, führt dieser erste Eindruck mit seiner symbolhaften Demonstration industriellen Fleißes die enge, geschichtlich gewachsene Verbundenheit zwischen der Stadt Dortmund und seiner heimischen Eisen- und Stahlindustrie vor Augen.

Wenn nun ein so bedeutendes Werk wie die Hoesch AG das Fest ihres hundertjährigen Bestehens feiert, so ist das ein Anlaß, der nicht nur dieses Unternehmen selbst betrifft, sondern vielmehr ein Ereignis, das auch gerade die Stadt Dortmund besonderen Anteil nehmen läßt...

Als am 1. September 1871 in unserer Stadt das Eisen- und Stahlwerk Hoesch gegründet wurde, war Dortmund eine vergleichsweise unbedeutende Kleinstadt mit 45 000 Einwohnern. Hoesch nahm damals mit einer Belegschaft von 300 Mann die Produktion auf.

Heute, hundert Jahre danach, hat sich die Hoesch AG zu einem europäischen Stahlkonzern mit über 53 000 Beschäftigten entwickelt, und Dortmund stellt eine bedeutende Industrie- und Handelsmetropole des Reviers mit einer Einwohnerzahl von rund 650 000 Menschen dar.

Zwischen beiden Zeitabschnitten spannt sich ein weiter Bogen gemeinsam durchlebter Geschichte, die unsere Lebenswege über alle Höhen der Prosperität — aber auch durch alle krisenhaften Tiefen wirtschaftlicher Not, politischer Wirren und kriegsgerichteter Auseinandersetzungen geführt hat.

Ich möchte hier nur an jene schwere Zeit erinnern, als nach einem totalen Krieg ein totaler Zusammenbruch folgte, als Bergleute

Aufbruch nach Europa

kung auf vorderasiatische Gebiete und die mittelmeerischen Küstenstriche Afrikas, während im ersten vorchristlichen Jahrtausend noch in frühgeschichtlichen Lebensformen verharrte, was nördlich der Alpen lag. Mit Cäsars Griff über das starrende Gebirge hinweg wurde Europa, aber wieder auf den Spitzen der Schwerter, nach Gallien hineingetragen. Der Limes und die Okkupation, somit die Einbeziehung Britanniens, vervollständigten schließlich das Urbild Europas. Vom Byzanz Konstantins des Großen her erfolgte dann die europäische Erweiterung nach dem Osten hin, den wir heute kaum noch als europäisch verstehen. Wir werden ihn unseren Vorstellungen jedoch hinzufügen müssen. Und parallel zur politisch-militärischen Arrondierung Europas, ihr vielleicht sogar voraus, verlief der Weg des Geistes. Der Mythos verblaßte, der griechische Mensch zuerst begann sich als selbstverantwortliches Individuum im Sturm des mächtigen Schicksals zu empfinden; eine heroische Leistung. In allem Leid und Unglück aber blühten die Künste, wie denn die Überwindung des Unglücks durch Geist und Gestaltung des

Schönen ein Merkmal der europäischen Menschheit war und geblieben ist, mögen sich die Formen der Äußerung, gleichlaufend zur Wandlung der Umwelt, immer gewandelt haben. Von hier führt ein Weg zum Verständnis der zeitgenössischen Kunst, deren Werke bisweilen beispielsweise als ins Künstlerische übersetzte Entsprechungen der Denkbilder der modernen Physik zu begreifen sind. Auch ist die tragische Komponente seit den Zeiten der antiken Griechen geblieben, die nach Böckh, Burckhardt und Nietzsche wahrscheinlich unglücklicher waren, als es sich die deutsche Klassik mit ihrer an sich schönen Formel von edler Einfalt und stiller Größe auch nur vorzustellen vermochte. Der Anarchist Bakunin, Zeitgenosse, Partisan und später Gegner von Karl Marx, hat die Lust des Zerstörens eine schöpferische genannt, und im Zerstören und Selbstzerstören hat auch Europa Erkleckliches geleistet. Es empfand und empfindet augenscheinlich Hegels sehr weiten Freiheitsbegriff nicht nur zum Guten, sondern auch zum Bösen mit einer Intensität, die den frühen und zu meist despotischen Hochkulturen,

die darin den modernen geschlossenen Gesellschaften gleichen, fremd, ja unverständlich war. Zu behutsamem Optimismus hingegen regt es an, wie Griechisches und Römisches ineinander übergingen, hernach, vom frühen Christentum adaptiert, allmählich auf den europäischen Westen ausstrahlend, alles materiell von der intelligenten Verwaltungskunst Roms lange Zeit zusammengehalten. Europa ist in einem wechselseitigen Geben und Nehmen geworden, und dieses Aufnehmen und Ausstrahlen ist eine seiner Grundkräfte, die heute wieder mit frischem Leben zu erfüllen sind.

Es gab seit je ein Europa des Geistes

Und mit friedlichem Leben, denn wenn Europa zusammengefaßt war, handelte es sich um die politische Vereinigung durch Macht und Mächte und nicht um einen auf Einsicht der Notwendigkeiten beruhenden freien Entschluß der einzelnen Nationen. Europa war politisch zu meist zusammengezwungen. Es wurde beherrscht durch das alte Rom, allenfalls durch Karl den Großen, gestützt auf die Kirche, und — der jähe Sprung sei gestattet — im Reich Karl V. ging zwar die Sonne nicht unter, wohl aber scheiterte er am modern gewordenen und von Franz I. von Frankreich raffiniert

praktizierten Machiavellismus. Während des Investiturstreits von 1075 bis 1122 zwischen Päpsten und Königen hatten sich die lachenden Dritten gefreut: die weltlichen Fürsten und die Städte, die erstarkt waren und ihre eigennützige eigene Politik machten. Hundert Jahre hatten England und Frankreich miteinander im Krieg gelegen. Die englischen Könige hatten gehofft, ihren französischen Besitz als Basis für die Bildung einer Großmacht beiderseits des Ärmelkanals benutzen zu können. Der Gedanke ist einigermaßen kühn, jedoch ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß diese Machtpolitik bereits hätte zu einem europäischen Ansatz führen können; genau wie später Napoleons Kontinentalsperre gegen England der Gedanke unterlegt werden könnte, der Kaiser habe ein neues europäisches Wirtschaftssystem aufzubauen getrachtet und schon damals, wie de Gaulle hernach, ohne England und mit Frankreich als bedeutendstem Faktor, während in unseren Tagen und wohl nicht ohne Zusammenhang mit der bundesdeutschen Ostpolitik Pompidou Heath den Zugang zu einem Europa mit England öffnete. Daß die Nationalsozialisten nach ihren anfänglichen Blitzsiegen im zweiten Weltkrieg von einem Festland-Europa sprachen, mag hier lediglich erwähnt sein. So gab es wohl seit eh und je ein Europa des Geistes

und Hüttenmänner, als die Bürger unserer Stadt in einer verzweiferten, ausweglosen Situation darangingen, in den Trümmern ihres Werkes, zwischen den Schutthalden unserer Stadt einen neuen Anfang zu machen.

Gemeinsam haben „Werk und Wir“ – so möchte ich es einmal ausdrücken – den Wiederaufbau geschafft.

Galten die Bemühungen im Hoesch-Bereich vor allem dem Ausbau der technischen Anlagen und der Ausweitung aller Weiterverarbeitungs- und Handelsstufen, so ging es für die Stadt Dortmund um die Herstellung eines leistungsfähigen Straßennetzes, um die Beseitigung der größten Wohnungsnot, um den Bau von Schulen, Krankenhäusern usw., kurz, um die Sicherung der Daseinsvorsorge in einer sich dynamisch fortentwickelnden Industriegroßstadt.

In diesem Zusammenhang muß mit dankbarer Anerkennung vermerkt werden, daß sich gerade die Hoesch AG schon früh ihrer sozialen Mitverantwortung gegenüber ihrer Belegschaft wie auch gegenüber der Gemeinschaft bewußt geworden ist. Hiervon kündeten viele vorbildliche Leistungen auf dem Gebiet der betrieblichen Krankenversicherung und der arbeitsmedizinischen Betreuung, eine weitschauende Wohnungspolitik, eine fortschrittliche Berufsauf- und -fortbildung sowie eine Fülle von Förderungsmaßnahmen für Kultur, Freizeit und Sport.

Die Hoesch AG beschäftigt heute über 53 000 Mitarbeiter, davon mehr als die Hälfte in Dortmund. Sie ist der bedeutendste Arbeitgeber in unserer Stadt. Zusammen mit ihren Ange-

hörigen bilden die Dortmunder Mitarbeiter des Unternehmens eine einzige große Hoesch-Familie, die mit mehr als 100 000 Menschen einen beachtlichen Teil unserer Einwohner ausmacht.

Auch darin wird die große gegenseitige Abhängigkeit zwischen Werk und Stadt deutlich. Festzustellen bleibt, daß sich diese Symbiose, die Werk und Gemeinschaft eingegangen sind, in den vergangenen hundert Jahren als besonders glücklich und dauerhaft erwiesen hat.

Möge diese Tatsache gebührende Beachtung finden, wenn sich an der Schwelle des zweiten Jahrhunderts dieser Partnerschaft ein neuer Aufbruch, der „Aufbruch nach Europa“, abzeichnet.

Welche neuen Wege übernationaler Kooperation dabei aber auch immer beschritten werden mögen, so dürfte die ein Jahrhundert lang bewiesene Treue der Dortmunder Hoesch-Belegschaft zu ihrem, zu unserem Werk einen beachtlichen Aktivposten in der Zukunftsbilanz darstellen.

In diesem Sinne wünsche ich der Hoesch Aktiengesellschaft, allen Mitarbeitern des Unternehmens und unserer Stadt eine glückliche gemeinsame Zukunft und ein weiteres Jahrhundert „Fortschritt durch Stahl“.

Nach diesem Grußwort überreichte Oberbürgermeister Sondermann dem Vorsitzenden unseres Vorstandes, Dr. Friedrich Harders, nebenstehende Urkunde:



RAT UND VERWALTUNG der Stadt Dortmund
(sprechen der

HOESCH AKTIENGESSELLSCHAFT

zum Feste ihres 100-jährigen Bestehens die herzlichsten Glückwünsche aus.

Innerhalb eines Jahrhunderts hat sich das Eisen- und Stahlwerk Hoesch des Jahres 1871 in Zeiten großer technischer und gesellschaftlicher Umwälzungen von einem Familienbetrieb zu einem Unternehmen von Weltgeltung entwickelt.

Allen wirtschaftlichen und politischen Stürmen der Geschichte zum Trotz haben bedeutende Unternehmerpersönlichkeiten gemeinsam mit allen Mitarbeitern das Werk durch eine fortschrittliche Unternehmensführung und durch harte Aufbauarbeit zu seiner heutigen weltweiten Bedeutung geführt.

Der Aufstieg der Hoesch AG ist auf das engste mit der Entwicklung unserer Stadt zur modernen Industriemetropole verbunden. Die Stadt Dortmund und ihre Bürger müssen darum dieses Unternehmen als eine der tragenden Säulen der heimischen Wirtschaft zu schätzen.

In dankbarer Anerkennung der vollbrachten Leistungen hoffen und wünschen wir, daß der Hoesch AG auch im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens reicher wirtschaftlicher Erfolg beschieden sein möge.

DORTMUND, DEN 1.9.1971

Sondermann
SONDERMANN
Oberbürgermeister

Imhoff
IMHOFF
Oberstadtdirektor

und politische Reiche, ja Weltreiche mit Einschluß Europas, aber ein in unserem Verständnis (wenigstens theoretisch) entwickeltes Europa, das gab es nicht. Demgegenüber nahm sich das Konzert der Mächte, die auf dem Wiener Kongreß von 1814/15 begonnene Politik des europäischen Gleichgewichts, schon recht annehmbar aus, nur sind mit der gegenwärtigen Zweiteilung Europas in eine westliche und eine östliche Hälfte die Grundlagen eines derartigen europäischen Systems nicht mehr gegeben.

Der Graf Coudenhove-Kalergi hat schon vor Jahrzehnten für die europäische Idee geworben. Ohne der Initialzündung der Amerikaner für Westeuropa zu vergessen, hatte Winston Churchill in seiner berühmt gewordenen Züricher Rede vom 19. September 1946, also nach dem zweiten Weltkrieg, sehr früh und sehr kühn gefordert, die europäischen Staaten sollten eine Art Vereinigter Staaten von Europa errichten, und der erste Schritt dazu müsse ein Zusammengehen zwischen Frankreich und Deutschland sein, die beide die Führung Kontinentaleuropas übernehmen sollten. Der ungefähr gleiche Gedanke eines französisch-deutschen Kristallisationskerns für Europa bewegte in den fünfziger Jahren de Gaulle und Adenauer; es wurde nichts daraus, vor allem das Mißtrauen Hollands und Italiens

speziell gegen eine französische Hegemonialmacht ohne die Ausbalancierung durch England war unüberwindlich.

Von der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zur politischen Union Europas

In den zwanziger Jahren hatten Briand und Stresemann im Rahmen des Völkerbundes für Europa gekämpft, aber der Beginn einer Konkretisierung der europäischen Idee und Politik ist auf den 9. Mai 1950 anzusetzen. Robert Schuman, damals Außenminister Frankreichs, entwickelte, gestützt auf seinen Mitarbeiter Monnet, den später nach ihm benannten Plan über die Vereinigung der deutschen und französischen Stahlindustrie. Mochte im Mai 1948 die europäische Bewegung mit dem Belgier Paul Henri Spaak als erstem Präsidenten gegründet, mochte im Mai 1949 der Europarat mit Sitz in Straßburg beschlossen worden sein: Der Schuman-Plan erscheint mir als der erste raumgreifende Schritt nach dem zweiten Weltkrieg zum Aufbruch nach Europa. Sie alle kennen die seither bewerkstelligten ökonomischen und strategischen Zusammenschlüsse, die Erwartungen, die daran geknüpft wurden, und die Enttäuschung über die aus mancherlei Quellen gespeisten Rück- und Querschläge mitsamt

der daher rührenden Rückverweisung auf Eigeninitiativen der Wirtschaft und Industrie, wie auch bei Hoesch-Hoogovens, welchem Projekt die deprimierenden Erfahrungen erspart bleiben mögen, mit kluger Uneigennützigkeit vermieden, die im großen leider zu verzeichnen sind. Eben im großen aber ist, drängend, beschwörend fast, inständig nicht nur zu wünschen, sondern auch zu fordern, daß im entscheidenden Punkt, nämlich der Ausweitung der EWG zur politischen Union Europas, die Hindernisse überwunden und Fortschritte erzielt werden. Auch ist das Feld weiter, als es die EWG begrenzt. Dem Europa der in der EWG zusammengefaßten sechs steht die Europäische Freihandelszone EFTA einstweilen immer noch gegenüber, während das Comecon als östliches Gegenstück, gleichfalls europäische Länder in sich begreifend, die zwei Wirtschaftsblöcke kontrastiert.

Verübeln Sie es einem Mann, der seit mehr als zwei Jahrzehnten das europäische Auf und Ab publizistisch verfolgt hat, bitte nicht, wenn er, zumal in einem Festvortrag, die europäischen Schwierigkeiten, die retardierenden Momente, die unterschiedlichen Egoismen im großen wie im kleineren Bereich nicht nur nicht übergangen, sondern sie vielmehr herausgehoben hat. Wem es mit Europa aus Einsicht ernst ist, der kann sich nicht dem faden Optimis-

mus hingeben, nicht der leichtfertigen Fortschrittsgläubigkeit wie sie im Schwange ist. Die dem Aufbruch nach Europa entgegenstehenden Hindernisse mögen zum Teil darin liegen, daß vielfach noch immer versucht wird, der Zukunft mit den wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftspolitischen Vorstellungen der Gegenwart beizukommen, die zunehmend Vergangenheit wird. So muß die EWG mit dem Bauern rechnen, der nach Vätersitte, jedoch ganz unrentabel, seinen Hafer anbaut, während die voll rationalisierte Getreidefabrikation begonnen hat. Aber hier wie auch anderwärts sind zugleich Gefühlswerte ins Kalkül einzubeziehen, was die Sache nicht leichter macht. Dennoch ist in den rund fünfundzwanzig Jahren seit Churchills Züricher Rede nicht wenig geschaffen worden, mögen es die abrupten Systemveränderer unserer Tage auch für ein Nichts erachten. Unsere Betrachtung hingegen soll von den Realitäten ausgehen. Und eine Realität ist es, daß Europas Substanz nicht nur materiell ist oder sein soll. Nur muß dieser Reichtum wieder fruchtbarer gemacht werden, denn es geht nicht bloß um einen wirtschaftlichen Interessenverband, um einen freilich starken Zollverein, über den die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft bedauerlicherweise noch nicht sonderlich hinausgekommen ist.



Otto Wolff von Amerongen: Übernationale Zusammenarbeit heißt Europa praktizieren

Die Hoesch AG ist Träger eines großen industriellen Namens, der nicht nur mit Stahl in der Gründerzeit der deutschen Industrie verbunden war. Wenn auch heute nach hundert Jahren Firmengeschichte mit allen „up and downs“ die Gründerfamilie nicht mehr kapitalmäßig unternehmensverbunden ist, so scheint mir gerade ein Tag wie dieser geeignet zu sein, daran zu denken, daß es Privatinitiative war, die den Grundstein für das heutige Unternehmen gelegt hat.

Angesichts des ungestümen Vordringens der Technik, angesichts

des schnellen und kaum mehr überschaubaren Informationsflusses, angesichts der manchmal beängstigend anmutenden Automation oder angesichts der Politik weit in die Zukunft reichender Planungen mögen wir heute ein wenig lächelnd oder mitleidig auf unsere Altvordenen sehen, die noch die Muße hatten, lange persönliche Anweisungen für den Umgang mit der Portokassa zu geben. Aber der Unternehmer von damals hatte in seiner Zeit ebenso schwerwiegende Probleme zu lösen wie der heutige, denn damals wie heute gilt allein das Gewicht der un-

ternehmerischen Persönlichkeit, wenn es um letzte Entscheidungen geht.

Gewiß, das Bild des Unternehmers hat sich im Laufe der Zeit in mancher Hinsicht gewandelt. Aber Verpflichtung und Verantwortung gegenüber dem Werk und den Menschen, die es beschäftigt, sind heute wie damals eine unabänderliche Maxime. Hinzu kommt die Verantwortung gegenüber der Wirtschaft, der Öffentlichkeit. Wieweit diese Verantwortung gesehen wurde und wie sie auch die „gesamte vaterländische Eisenhüttenindustrie“, wie Leopold Hoesch es nannte, einbezog, läßt sich daran ermessen, daß er zur Gründung des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute aufrief, dessen Vorsitz er von 1860 bis 1864 innehatte. Auch ihm ging es damals schon darum, durch Vervollkommen der Hüttentechnik und durch umsichtige und verständige Betriebsökonomie die in der Konjunktur liegenden Nachteile nicht nur für das eigene Unternehmen möglichst zu paralysieren und eine entsprechende Rentabilität des Eisengewerbes wiederzugewinnen — Worte, wie sie in abgewandelter Form und mit zeitgemäßen Akzenten auch heute wiederkehren.

Wenn ich heute in die Runde der deutschen Stahlfirmen schaue, so ist die Hoesch AG eine der ersten multinationalen Firmen im wahrsten Sinne des Wortes. Durch ihren Verbund mit der Koninklijke Nederlandsche Hoogovens en Staalfabrieken N.V. ist der unternehmerische Rahmen nicht allein auf die Bundesrepublik Deutschland beschränkt. Dies ist gut so, weil eine solche Zusammenarbeit Europa zu

Aufbruch nach Europa

Oder wird Europa im Mondschaten verdämmern?

Ungeachtet aller freundlichen Entspannungsvisionen ist Europa auch ohne Waffenlärm bedroht. Jenseits der Elbe beginnt eine ideologische, über dem Atlantik rüstet sich, kraß konstatiert, eine wirtschaftliche Bedrohung. Amerikas jüngstes Sanierungsprogramm hat einen Sog zu bilden vermocht, der auch Europa bedrohlich herumwirbelt. Es wäre besser, wenn es einen europäischen Kontinentalstaat gäbe, statt nach wie vor nur ein Sammelsurium von Mittel- und Kleinstaaten. Die Frage, eine Lebensfrage, ist, ob sich wenigstens die westliche Hälfte Europas nicht überlegen wolle, was dagegen zu tun sei. Lebt und zehrt dieses Europa weiterhin von seiner zweifellos großen Vergangenheit, oder läßt es sich ständig in Frage stellen, statt sich, nicht nur materiell, sondern auch und vor allem politisch handelnd, aufzuraffen zum Aufbruch zu sich selbst, dann wird es wahrscheinlich nicht einmal so etwas wie eine Schweiz im größeren sein können. Die alten Stadtstaaten Griechenlands, die nicht sterben konn-

ten, zerfleischt einander bis aufs Blut, bis sie insgesamt ein Satellit Roms geworden waren. Sie hatten dabei noch einigermaßen Glück, denn die Römer eigneten sich erst einmal die von ihnen insgeheim bewunderte Kultur der Unterlegenen an; notabene auch den Großteil der griechischen Kunst- und sonstigen Schätze. Die überwundenen Griechen wurden als Graeculi, als Griechlein, belächelt, die ihr Dasein als Hauslehrer, Geschichtsschreiber, Verwalter, Fremdenführer und Lehrer der Philosophie zwar leidlich angenehm, aber nicht frei fristeten. Wollen die Europäer unter Umständen die Graeculi moderner Imperien werden, statt sich für Aufgaben zu rüsten, die ihrer warten könnten, wenn die keineswegs ungefährdeten Großstaaten einmal des europäischen Beitrags zur Stabilisierung der Welt bedürfen würden, wie ihn jetzt Amerika nötig hätte? Natürlich ist diese Position nicht mit Bestimmtheit zu erwarten; ebensogut kann Europa auch im Mondschaten verdämmern, wie sich nach den amerikanischen Ausflügen auf den Erdtrabanten mit einiger Ironie bemerken ließe. Aber wir sind ja „nicht eingeweicht in die

Zwecke der ewigen Weisheit und kennen sie nicht. Dieses kecke Antizipieren eines Weltplans führt zu Irrtümern, weil es von irrigen Prämissen ausgeht“, wie der weise Jakob Burckhardt in seinen „weltgeschichtlichen Betrachtungen“ schrieb. Doch die Gefahr jedenfalls ist nicht auszuschließen, daß Europa zu einem oder zwei Satelliten werden kann, obschon es als europäischer Kontinentalstaat großen Vermögens eher einmal die Brücke zum Osten sein könnte, die ja irgendwann einmal geschlagen werden muß, und auch die Brücke über den Atlantik. Wahrscheinlich wird es sich bis Ende dieses Jahrhunderts erweisen, welche weltgeschichtliche Rolle Europa spielen oder ob ihm keine tragende Rolle mehr gegeben wird.

Gemeinschaft ist das Beieinandersein, die Bestätigung und Betätigung im Zueinander

Quasi sich selbst zu plagieren, dürfte gestattet sein. Erlauben Sie mir daher, mit einigen Überlegungen zu schließen, die ich früher an anderen Stellen veröffentlicht habe. Bei mancherlei Enttäuschung darf keinesfalls all das wieder aufs Spiel gesetzt werden, was im Falle Europas mühsam zusammengebracht worden ist, doch augenblicklich nicht recht vorankommt. Enttäuschung und Ungeduld sollten ferner nicht

dazu verführen, daß etwa die Freiheit der individuellen Entfaltung und Initiative gering geachtet wird, die Europa in seinen guten Zeiten auszeichnete. Aus geistiger Müdigkeit, Langeweile und innerem Überdruß, aus vermeintlicher Aussichtslosigkeit entspringt oft selbstmörderisches Verlangen nach Geborgenheit im Kollektiv, dessen Begriff eine bedenkliche Rolle zu spielen beginnt. Akzeptieren Sie die Meinung, daß wir, verstärkt seit 1914, in einer unaufhörlichen, Veränderungen zeitigenden revolutionären Entwicklung stehen, dann wäre diese permanente Revolution als ein Kampf zwischen Freiheit und Unterdrückung, zwischen Kollektivismus und Individualismus zu klassifizieren, wobei unsere Welt unter den Oberbegriff der Freiheit gestellt sein und hoffentlich gestellt bleiben möge. Freiheit und Kollektiv, das geht nicht zusammen. Wenn nun der Freiheitsbegriff seinen hohen Wert hat, erhebt sich angesichts seiner ständigen Gefährdung auch für die europäische Idee die Frage, wie er zu stärken sei. Es ist notwendig, der Masse die Qualität, die Menge der aus Einsicht zu freiwilligen Zusammenschlüssen bereiten Individuen entgegenzustellen; auch der wirtschaftlichen und staatlichen Individuen. Das Individuum jeglicher Ausprägung könnte sonst eines bösen Tages in den Sog des hoch-

praktizieren bedeutet. Wir alle wissen, daß *Reden* in Brüssel oder *Handeln* in Dortmund bzw. Ijmuiden zwei sehr verschiedene Dinge sind. Hier hat also die Praxis ein gutes Beispiel gegeben, und diese weiträumig angelegte privatwirtschaftliche Integration sollte nicht durch Kleingläubigkeit und Lokalpatriotismus unterminiert werden.

Ich komme viel in dieser Welt herum und weiß, welchen Namen das Geburtstagskind auch draußen hat. Ob es sich um Stahl oder die Produkte der Tochtergesellschaften handelt, Hoesch hat einen guten Ruf für Leistung und Qualität. Dies macht mich auch als Konkurrent stolz, weil ich davon überzeugt bin, daß, in echter Konkurrenz zu Hoesch zu stehen, für das eigene Unternehmen bedeutet, in Leistung und Qualität ähnlich angesehen zu werden.

Übrigens gibt es zu jeder Zeit Interdependenzen zwischen konkurrierenden, freundschaftlich verbundenen Firmen. Als Beispiel diene, daß zwei Ihrer Vorgänger, Herr Harders, aus meinem Hause stammen, nämlich die Herren Tghart und Engel.

Es ist nicht leicht, in den fünf Eigenschaften — Industrieller, Kunde, Freund, Konkurrent und DIHT-Präsident — hier zu sprechen, ohne sogleich mißdeutet oder mißverstanden zu werden; aber sicherlich werde ich nicht mißverstanden, wenn ich — angeregt durch das Erscheinen so vieler Gäste — mich freue, mit welcher Anteilnahme das hundertjährige Schicksal einer solchen Firma beobachtet wird. Diese Anteilnahme oder — um in Neudeutsch zu sprechen — dieses

Engagement braucht die Stahlindustrie auch heute, denn trotz aller Anstrengungen können wir keinen Optimismus ausstrahlen. Dabei hat gerade Hoesch zur Vermeidung von Überkapazitäten in ganz besonderem Maße die Kooperation mit anderen Unternehmen betrieben. Der Zusammenschluß der Hoesch AG mit der DHHU ist ein beredtes Zeichen für diese wegweisende Tätigkeit. Ich wünsche der Hoesch AG trotz der schwierigen Passagen, die noch vor uns liegen, die volle Unterstützung aller ihrer Freunde und den vollen Erfolg für ihre zukunftsorientierte Stahlpolitik.

Lassen Sie mich zum Schluß als Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages etwas sagen: Die Hoesch AG gehört ganz ohne Zweifel zu den Paradenpferden der hiesigen Industrie- und Handelskammer. Die Verbindung zwischen der Stahlindustrie und der Kammer war schon immer eng; das zeigt die Tatsache, daß es seit Bestehen der Kammer sechs Präsidenten gab, die Chefs Dortmunder Stahlunternehmen waren. Diese große Tradition haben Sie, Herr Harders, fortgesetzt durch die Übernahme des Präsidentenamtes dieser Kammer.

Lassen Sie mich enden mit dem Bemerkung, daß an der Spitze dieses Unternehmens immer Männer standen und heute stehen, die sich durch zukunftsorientiertes Denken auszeichneten. Ohne sie hätte Hoesch nicht die Stürme der Zeit überstanden, gehörte Hoesch nicht zu den größten deutschen Stahlproduzenten. Wahrlich ein Grund, für eine Stunde der hundertjährigen Geschichte zu gedenken.

technisierten Kollektivismus geraten, der durchaus eine der Möglichkeiten von morgen ist. Die Gegenpole zeichnen sich ab: Individualität und Kollektivität. Wie aber sollen sich die Staatsindividuen Europas bei einem Zusammenschluß, also doch auch einem Kollektiv, behaupten? In seiner Schrift „Zwiesprache“ schreibt der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber: „Die Kollektivität ist nicht Verbindung, sie ist Bündelung. Gemeinschaft aber ist das Beieinandersein. Die Kollektivität gründet sich auf einem organisierten Schwund der Personhaftigkeit, die Gemeinschaft auf ihrer Steigerung und Bestätigung im Zueinander.“ Ich möchte hinzufügen, auch in der Betätigung, im Zueinander. Es ist eine bekannte Überlegung, daß sich der klare Kopf an die Spitze einer aufkommenden Bewegung setzen, sie in den Griff bekommen, sie formen müsse. Entgegen dem Hang zur Kollektivität sollte es gelten, das Individuum vor seiner kollektiven Bündelung zu bewahren und ihm statt dessen mit Steigerung und Bestätigung als auch Betätigung im Zueinander die Gemeinschaft behausbar zu machen. Das, so meine ich, ist das Problem für die einzelnen und für die staatlichen Individuen Europas.

Kein europäisches Kollektiv somit, sondern eine europäische Gemeinschaft, und nicht nur eine Wirt-

schaftsgemeinschaft. Wird das möglich sein bei den völlig neuen Ansätzen dieser sich unübersehbar wandelnden Welt von heute? Auf diese Unabsehbarkeit bezogen, lassen sich keine Vergleiche mit den Übergangszeiten des 4. und 5. und 13. und 14. Jahrhunderts anstellen. Sie würden nicht stimmen, weil jetzt das physikalische Weltbild und mit ihm jede Weltanschauung buchstäblich atomisiert worden ist, wobei vordem ungeahnte Kräfte frei wurden, die, im Guten wie im Bösen, ebenso ungeahnte Wirkungen auslösen. Ob das Individuum in der Gemeinschaft oder ob das Kollektiv mit seiner Bündelung und dem organisierten Schwund der Personhaftigkeit die weitere Entwicklung in den Griff bekommt, das wird über Wohltat oder Unglück, über Freiheit oder Knechtung entscheiden. Noch haben wir diese Entscheidung in der Hand. Aber niederdrückend und gegen alle höhere Hoffnung wäre es, wenn aus dem harmonischen Zusammenklang der unterschiedlichen nationalen Temperamente, Begabungen, Möglichkeiten und Mittel, unbelastet von drückenden wirtschaftlichen Sorgen, über alle Egoismen hinweg und vor allem in Freiheit, nicht wieder ein Aufschwung erwüchse, der den alten Kontinent belebt und vereinigte. Vereinigte zur Europäischen Gemeinschaft. Im Aufbruch nach Europa.

Die Hoesch-Jubiläumsschrift:

AUFBRUCH INS REVIER AUFBRUCH NACH EUROPA



An Stelle der üblichen Jahresgabe, die WERK UND WIR um die Weihnachtszeit an Mitarbeiter, Pensionäre und Freunde des Hauses verschickt, erscheint in diesem Jahr eine Jubiläumsschrift, die der hundertsten Wiederkehr des Gründungstages von Hoesch gewidmet ist. Ihr Titel „Aufbruch ins Revier — Aufbruch nach Europa“ deutet die beiden Pole an, zwischen denen sich dieses Buch bewegt: dem Werden des Reviers im vergangenen Jahrhundert und dem heute immer notwendiger und drängender werdenden Schritt über die Grenzen dieses Reviers hinaus.

Horst Mönnich hat dieses Buch geschrieben, hat die Entwicklungen, die es aufzeigt, mit Texten, Bildern und Dokumenten belegt. Nicht wenige unserer Leser werden ihn kennen: als Autor des vielgelesenen Industrieromans „Die Autostadt“ oder als Verfasser zahlreicher Hör- und Fernsehspiele. Für diejenigen, die mit Horst Mönnich erst durch unser neues Buch bekannt werden, einige Daten aus seinem Leben: Mönnich, am 8. November 1918 in Senftenberg (Lausitz) geboren, studierte in Berlin, nahm vom ersten bis zum letzten Tage am zweiten Weltkrieg teil, war nach seiner Flucht aus Kurland zunächst Landarbeiter, später Redakteur an einer Wochenzeitung in Hamburg und lebt heute als freier Schriftsteller am Chiemsee. Die Deutschen und ihr Vaterland blieben sein Generalthema, ob es sich um „Die Autostadt“ (1952), den Roman „Erst die Toten haben ausgelernet“ (1956), seine „Reise durch Rußland“ (1961) oder

seine Chronik einer westpreußischen Familie „Der vierte Platz“ (1962) handelt. Direkten Niederschlag fand seine Beschäftigung mit den Deutschen in den Büchern „Das Land ohne Träume“ (1954) und „Einreise-erlaubnis: Ein Deutscher fährt nach Deutschland“ (1967), wofür er den „Ernst-Reuter-Preis“ erhielt. Die Geschichte seines Jahrgangs zeichnete Mönnich in dem soeben erschienenen Buch „Jahr und Jahrgang 1918“ nach.

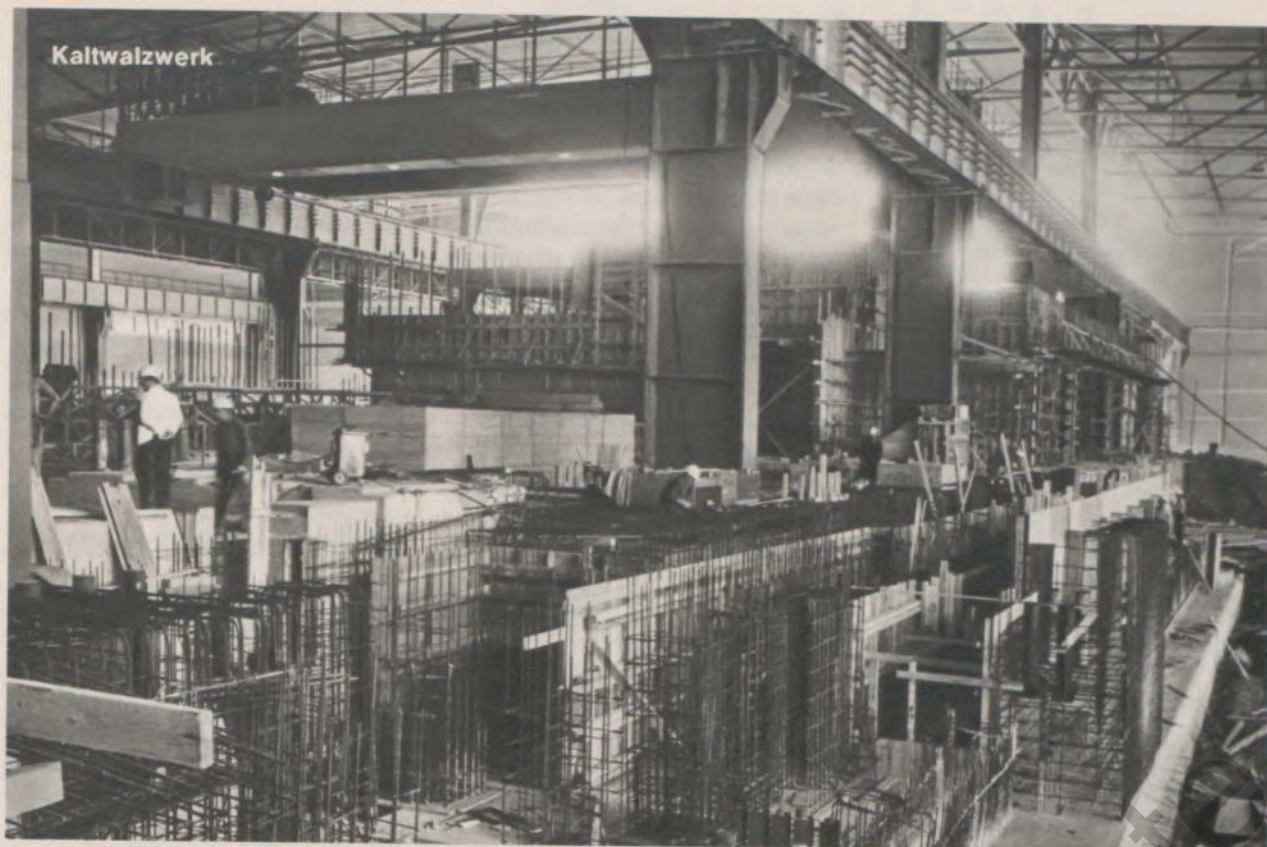
In den vergangenen beiden Jahren hat Horst Mönnich einen Großteil seiner Zeit der Arbeit an unserer Jubiläumsschrift gewidmet, deren Spannweite schon die Kapitelüberschriften deutlich machen: Eine Landschaft, die Revier heißt — Kindheitstage des Reviers — Das neunzehnte Jahrhundert, die Technik und die Ruhr — Dortmund, eine Stadt im Revier — Wie das Ruhrvolk entstand — Zeit der großen Prüfungen — Visionen des neuen Raumes — Aus der Weltwirtschaftskrise ins dritte Reich — Wiedergeburt des Reviers — Revier im Wandel.

Dem letzten Kapitel unseres neuen Buches gab Horst Mönnich den Titel „Aufbruch nach Europa“. Er schreibt darin: „Einst war man aufgebrochen ins Revier. Gilt es nun neu aufzubrechen — und wohin? Abermals weist die Technik den Weg. Sie zwingt die Menschen, umzudenken, erfordert neue Größenordnungen, verlangt Märkte, die nationale Grenzen sprengen. Und noch während sich die Planungen auf kostengünstigere Standorte an der Küste richten und man an Hüttenwerke mit Rohstahlkapazitäten von 20 Millionen Jahrestonnen denkt, zeichnen sich schon neue technische Entwicklungen ab — Direktreduktion auf der Basis von Atomenergie —, die wieder andere Standortprobleme aufwerfen, wenn auch erst für die weitere Zukunft. Dies alles sind Fragen, die, nur anders gestellt, das vergangene Jahrhundert nicht minder bedrängten. Die Technik stellte sie, die Menschen mußten sie beantworten. Auch in Zukunft wird das so sein. Das ungeahnte Ausmaß der Entwicklung, mit immer neuen Wissensgebieten, die erforscht wurden, hat Probleme geschaffen, die innerhalb nationaler Grenzen nicht mehr gelöst werden können. Rigoros fordern sie Zusammenarbeit — Zusammenarbeit, die über Grenzen hinweggeht.“

Unsere wichtigsten Investitionen im Dortmunder Raum



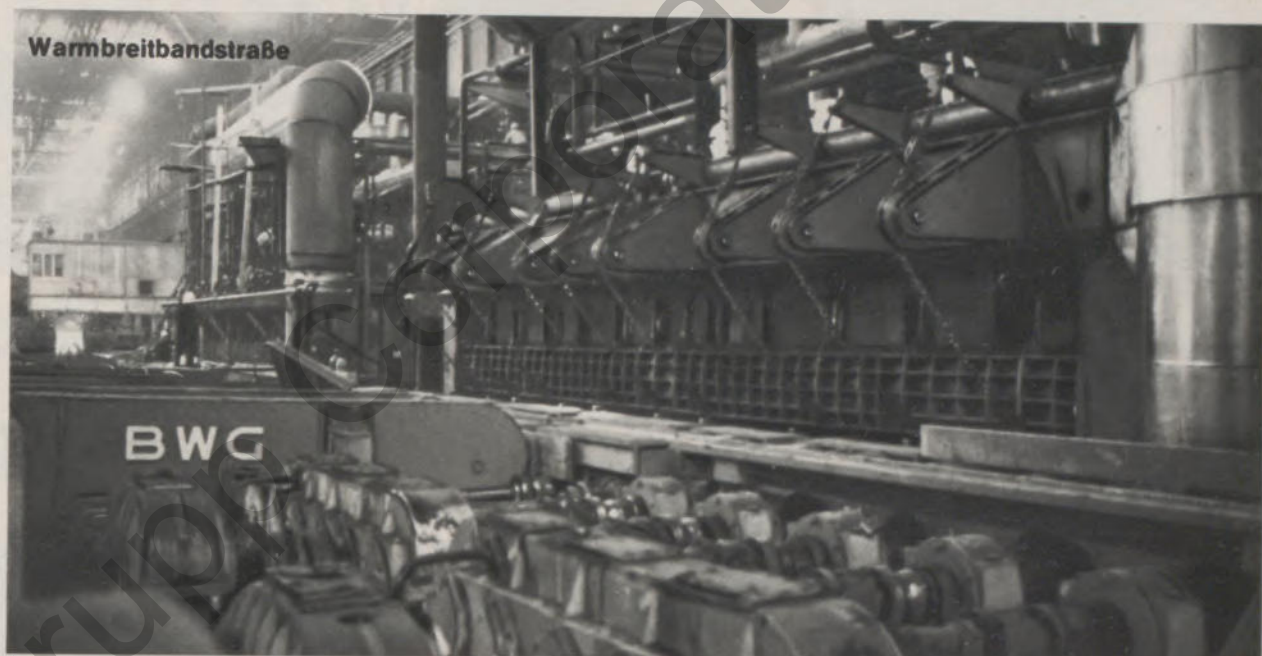
Unsere wichtigsten Investitionen im Dortmunder Raum — hieß die Überschrift, unter der wir im Juni 1970 eine Berichtsreihe starteten, in der wir nacheinander die Betriebsanlagen in Dortmund vorstellten, mit deren Bau oder Erweiterung gerade begonnen worden war. Dazu gehörten der Neubau des Kaltwalzwerks Westfalenhütte (6/70), die Erweiterung der Warmbreitbandstraße Westfalenhütte (7/70) und der Brammenstraße Phoenix (8/70), der Neubau der Stranggießanlage Phoenix (9/70) und der Zincalanlage auf dem Gelände Stockheide (10/70). Inzwischen ist ein Jahr vergangen; wir haben die Baustellen wieder besucht und von jeder Anlage ein Foto mitgebracht, das den Baufortschritt deutlich macht. Außerdem stellen wir zwei weitere Hoesch-Großbaustellen im Dortmunder Raum vor: die Erweiterung des Hochofens 4 im Werk Westfalenhütte, auf die wir im nächsten Heft ausführlich eingehen, und den Bau eines Hauses für die Zentrale Datenverarbeitung.



Kaltwalzwerk

◀ Auf einer Fläche von 70 000 Quadratmetern entsteht auf dem Gelände Ratsbusch des Werks Westfalenhütte ein neues Kaltwalzwerk, das in seiner ersten Ausbaustufe bis Mitte nächsten Jahres betriebsbereit sein soll. Hier werden rund 800 Mitarbeiter monatlich 80 000 Tonnen kaltgewalztes Stahlband produzieren. Nach Fertigstellung der zweiten Ausbaustufe werden insgesamt 1500 Mitarbeiter auf einer Fläche von 102 000 Quadratmetern 140 000 bis 150 000 Tonnen Kaltband im Monat walzen. Das Bundgewicht wird bis 45 Tonnen reichen, die Banddicken am Auslauf werden 0,3 bis 3 Millimeter betragen. Unser Bild zeigt die Fundamente der Walzgerüste in Halle 4 und macht deutlich, welche erstaunlichen Mengen Eisen in die Fundamente eines solchen Werkes verbaut werden müssen.

► Die Kapazität der Breitbandstraße im Werk Westfalenhütte, auf der bisher monatlich 150 000 Tonnen Stahlbreitband warmgewalzt werden, wird so stark erhöht, daß hier ab Sommer 1973 im Monat bis zu 270 000 Tonnen gewalzt werden sollen. Die schwersten Bunde werden 30 Tonnen wiegen, der Banddickenbereich erweitert sich nach unten von 1,5 auf 1,2 Millimeter und nach oben von 12,7 auf 20 Millimeter. Die Qualität der Bänder wird durch eine verbesserte Gefügeausbildung und durch geringere Breiten- und Dickenabweichungen weiter erhöht. Unser Bild zeigt die inzwischen fertiggestellten neuen Stoßöfen 3 und 4.



Warmbreitbandstraße

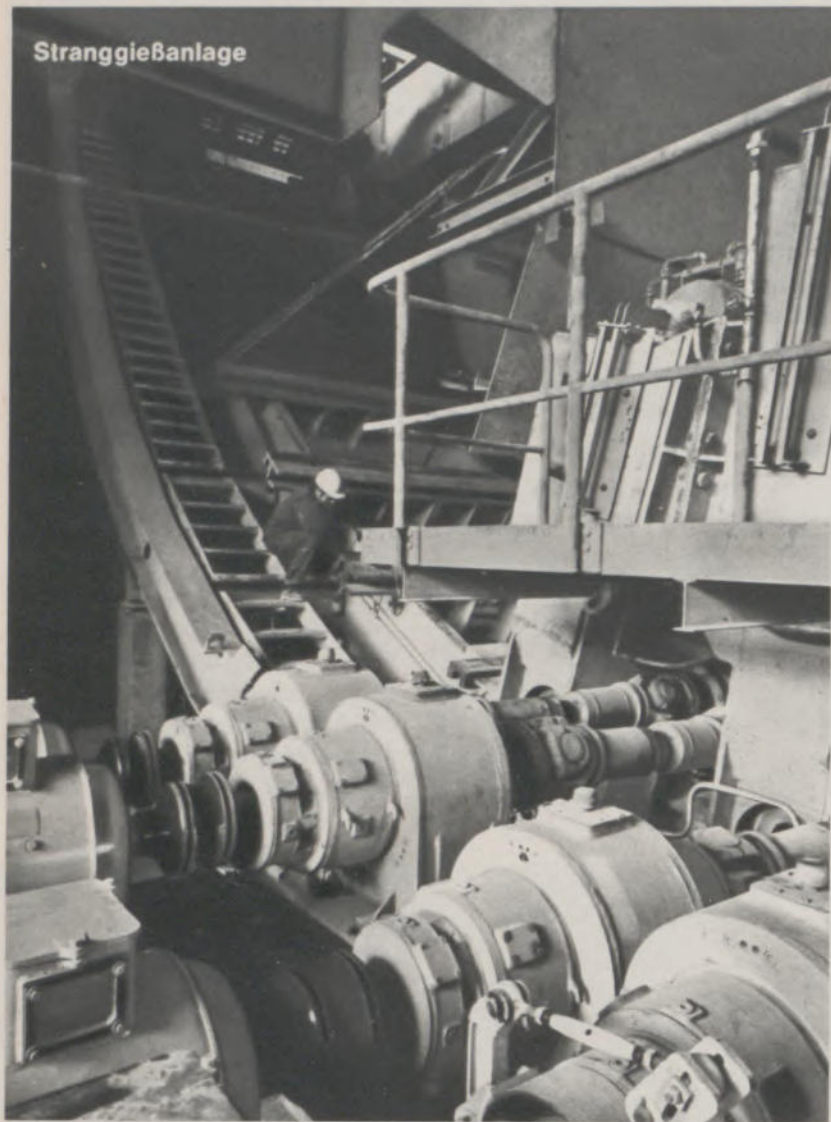
BWG



Blockbrammenstraße

◀ Künftig soll die Blockbrammenstraße im Werk Phoenix monatlich 240 000 Tonnen Rohbrammen zu rund 205 000 Tonnen Vorbrammen auswalzen. Außerdem entsteht östlich der Blockbrammenstraße eine neue Flämhalle. Die Zahl der Tieföfen, in denen die Stahlblöcke für den Walzprozeß erhitzt werden, wurde von 22 auf 24 erhöht. Unser Bild zeigt hinter dem alten, nach rechts abbiegenden Rollgang den neuen, geradeaus führenden Rollgang. Im Hintergrund erkennt man den neu angelegten Kühlplatz und dessen Krananlage mit 63 Tonnen Tragkraft. Eine Außenwand der neuen Flämhalle ist hinten links zu sehen. Der neue Teil der Blockbrammenstraße wird Mitte dieses Monats in Betrieb genommen.

Stranggießanlage



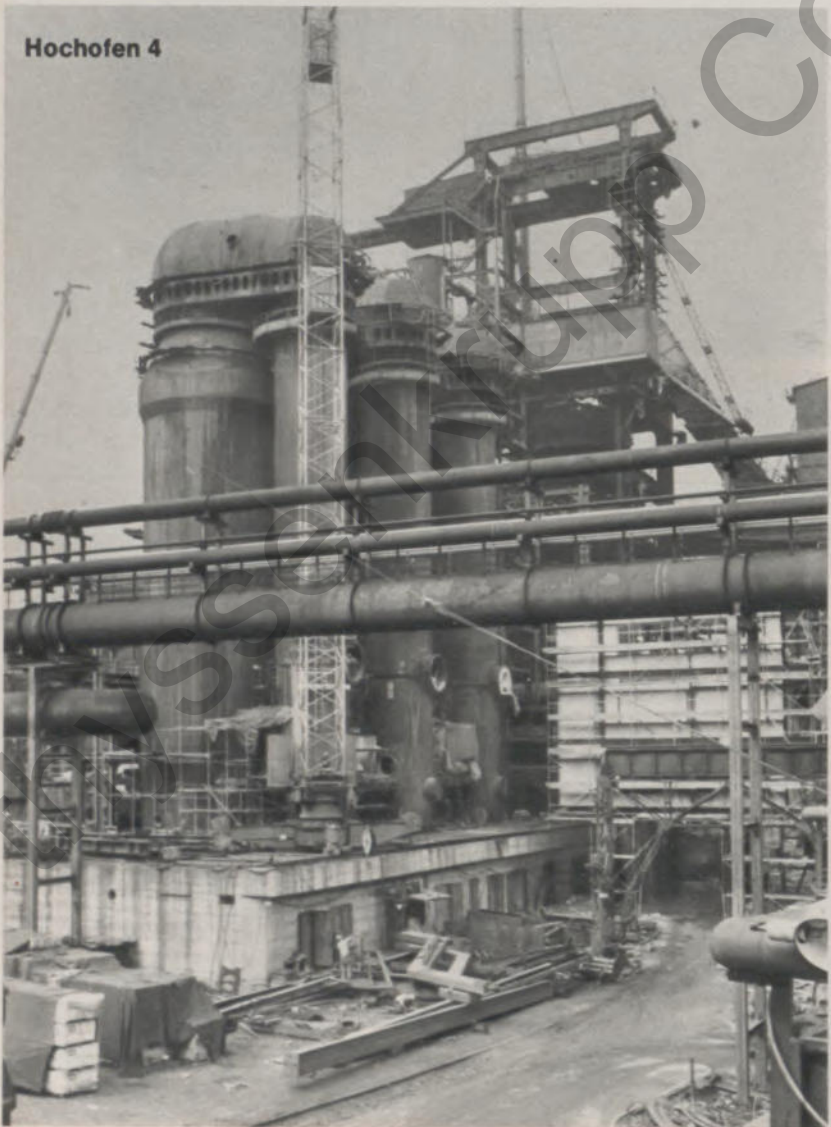
◀ Im Werk Phoenix entsteht neben dem Oxygenstahlwerk eine moderne, zweiadrig Stranggießanlage, die monatlich 52 500 Tonnen Vorbrammen liefern wird. In einer Stranggießanlage werden aus flüssigem Stahl unmittelbar Brammen gegossen. Das Stranggießwerk soll Ende dieses Monats in Betrieb genommen werden. Hier werden in drei Schichten insgesamt 180 Mitarbeiter Beschäftigung finden. Unser Bild zeigt das Treib- und Richtrollensystem, durch das der gegossene Stahlstrang hindurchlaufen wird.

▼ Die Weiterverarbeitung von Stahl gewinnt in Dortmund noch mehr Gewicht durch die Errichtung einer Zincalanlage, die auf dem Gelände Stockheide entsteht und von der Hoesch Trierer Walzwerk AG betrieben wird. In diesem Veredlungswerk werden rund 100 Mitarbeiter monatlich etwa 10 000 Tonnen elektrolytisch verzinktes Feinblech in Bunden und Tafeln produzieren. Die Anlage wird in der ersten Ausbaustufe voraussichtlich Anfang nächsten Jahres in Betrieb genommen. Unser Bild zeigt die Halle für die Verzinkungslinie.

Zincalwerk



Hochofen 4



Zentrale Datenverarbeitung Hoesch

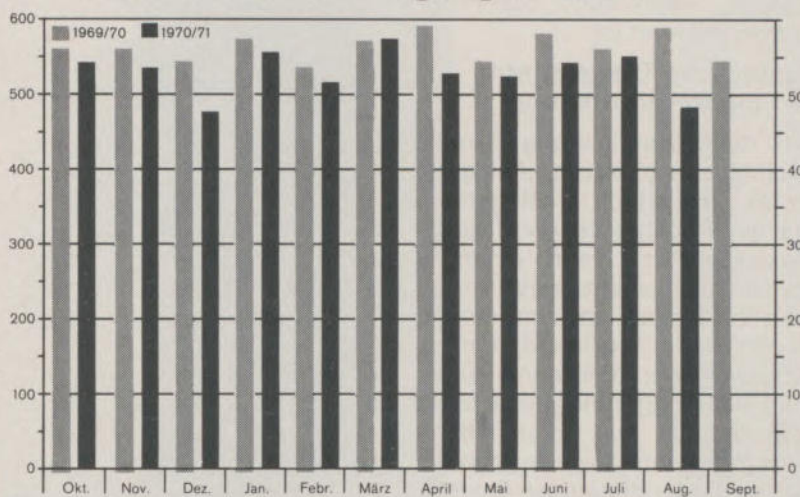


◀ Nach der Neuzustellung in diesem Jahr soll Hochofen 4 seine Leistung verdoppeln. Im nächsten Heft berichten wir ausführlich über die Erneuerung von Hochofen 4, dessen Gestell-durchmesser auf 9,7 Meter erweitert wird, dessen kräftige Leistungssteigerung aber vor allem durch das „Gegendruck-verfahren“ an der Gicht möglich wird: Statt 55 000 Tonnen monatlich soll er künftig 100 000 bis 120 000 Tonnen Roheisen im Monat erschmelzen. Der neue Hochofen wird Anfang 1972 angeblasen.

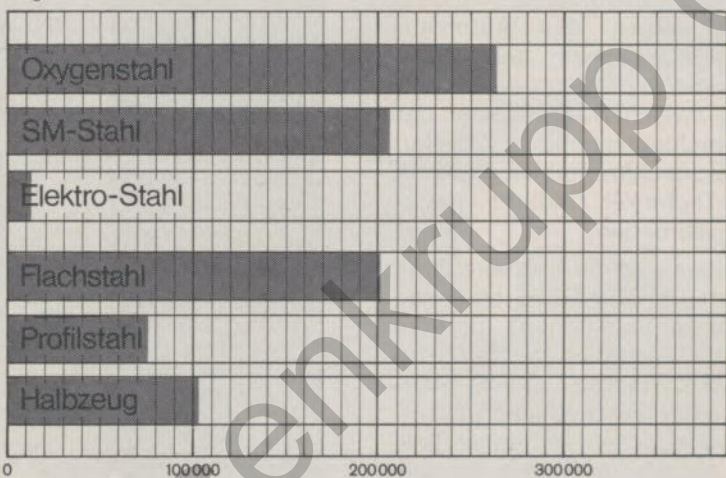
▲ Für die Zentrale Datenverarbeitung Hoesch wird an der Nortkirchenstraße ein dreiteiliger Gebäudekomplex errichtet. In einer eingeschossigen Halle wird die Datenerfassung untergebracht. Die Programmierung und die Konzernorganisation ziehen in das achtgeschossige Hochhaus ein. In einer weiteren Halle wird für die Datenverarbeitung ein großer Saal eingerichtet. Unser Bild zeigt links die Halle für die Datenverarbeitung und rechts die Aufzugschächte und Treppenhäuser für das achtgeschossige Hochhaus.

Der Hüttenkieker

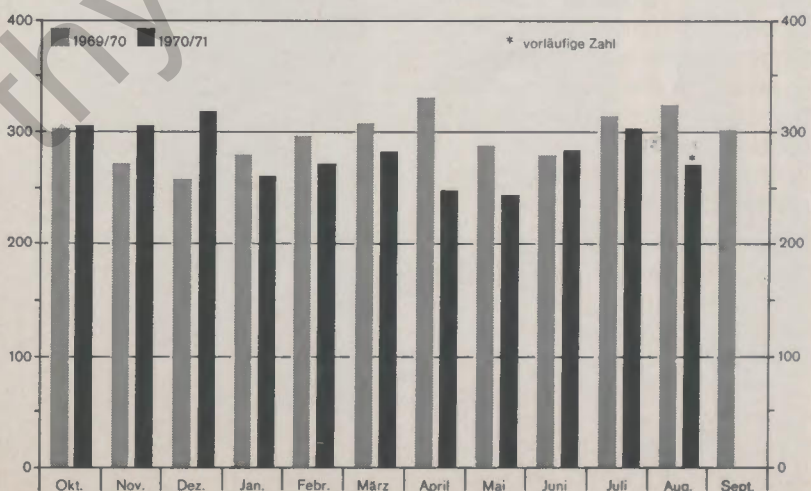
Unsere Rohstahlerzeugung in 1000 t



Stahl- und Walzwerkserzeugnisse in 1000 t
August 1971

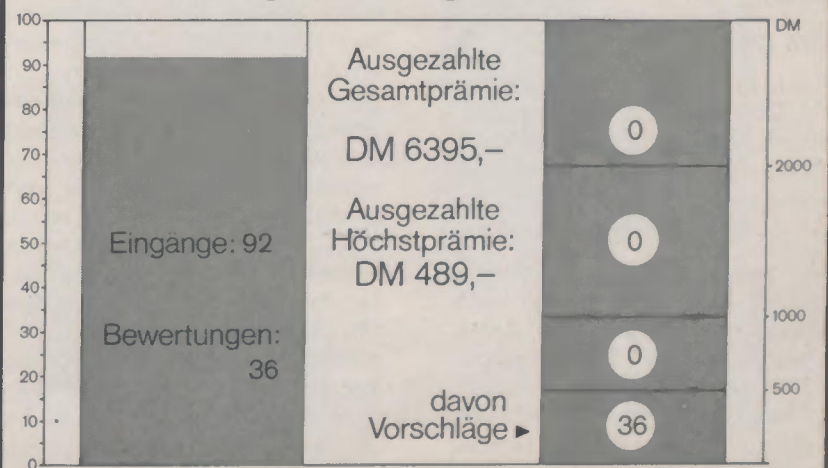


Unfallstatistik in absoluten Zahlen



Verbesserungsvorschläge

August 1971



Information

Jeder Betriebsablauf verlangt nach Nachrichten. Diesen Nachrichtenfluß sicherzustellen, ist die Aufgabe der Abteilung Meß-, Daten- und Nachrichtentechnik.

Welche der vielfältigen modernen Nachrichtenmittel nützen wir überhaupt?

Sehr viele verschiedene Techniken, von der Laser-Übertragungsstrecke und der elektronischen Datenerfassung und -verarbeitung bis hin zum altbewährten Telefon, dem getreuen Gehilfen unserer Zivilisation. 10 Millionen Fernsprechanlüsse zählt in diesem Jahr die Bundespost. Fast 200 davon führen in unser Werk. Eine komplizierte Vermittlungstechnik verknüpft sie mit unseren über 6000 Nebenstellen-Apparaten. In den Wählern hat die Elektronik ebenfalls Einzug gehalten, wie hier das Bild (1), das Ringkernfeld der Gebührenerfassungs-Einrichtung, zeigt. Der Vorarbeiter Helbing prüft gerade einen der 2800 Edel-Metall-Motor-Drehwähler. So wie die Nachrichtenverbindungen nicht am Hüttentor haltmachen, so reicht entsprechend der Betreuungsbereich der Abteilung Nachrichtentechnik bis hinein in die Anlagen des Konzerns. Insgesamt werden 25 verschiedenartige Fernsprechanlagen instand gehalten. 2100 Lautsprecher und Sprechstellen dienen ebenfalls zur Sprach-Übermittlung in unseren Werken. Nicht nur die Betriebe nützen die Vorteile dieser Wechselsprechanlagen.

Bild (2)

Auch in der Verwaltung spricht Fr. Borsutzki von der Einkaufsabteilung über die auf dem Tisch stehende Wechselsprechanlage, wenn sie den Gesprächspartnerin der Abteilung erreichen möchte.

Nur was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen. Wer so denkt, braucht einen Fernschreiber. Allein an 130 Stellen innerhalb unseres Hüttenwerkes sind Fernschreiber oder ähnliche Geräte, z. B. Lochkarten-Geräte, installiert. Mit dem Fernschreib-Sy-

stem begann ein Zweig der Nachrichtentechnik,

die Informationstechnik,

bei den großen elektronischen Datenverarbeitungsanlagen endet sie zur Zeit.

Bild (3)

Das enge Zusammenspiel zwischen dem gesamten Informationsnetz und der Zentralen Informationsverarbeitung zeigt das Bild mit den Fernschreibern, Lochstreifen-Leser und -Locher in unserer ZDH. Ein elektronischer Rechner ist eine Vermittlungs- und Sortierstelle für Daten, ja sogar in der neuesten Zeit für Gespräche: eine moderne „Telefonzentrale“. Gleichzeitig erlauben diese Recheneinheiten, die Daten aufzubereiten, zu kombinieren und an den entsprechenden Empfänger weiterzuleiten. Verständlich, daß diese Art von Information und Nachrichtentechnik ebenfalls der Abteilung Nachrichtentechnik zur Pflege zugewiesen wurde.

Am Hochofen, im Stahlwerk, in den Profil-, Flach-, Bandwalzwerken und in den Laboratorien werden 1972 schon fünfzehn dieser modernen elektronischen, logisch arbeitenden Großrechneranlagen im Einsatz stehen. Sie erfassen die Meßwerte und Daten, sie geben Arbeitsanweisungen und Protokolle aus, sie automatisieren den Produktionsablauf, sie sind Knotenpunkte des integrierten Informationssystems der Hütte. Damit die Nachrichten gesammelt, verarbeitet und als Steuerbefehle an den Empfänger weitergegeben werden können, müssen die Weichen in diesen Prozeßrechnern blitzschnell laufend richtig gestellt werden. Im Rechner selbst sind Zehntausende von Bauteilen konzentriert und zu ca. 10000 logischen Schaltkreisen verknüpft, die in millionstel Sekunden schalten, wie es in den oft über eine Million Speicherplätzen vorgegeben ist (die Technik = die „hardware“). Diesen Ablauf festzulegen, wird „Programmieren“ genannt, eine Art Konstruieren (das Programm = die „software“). Der Funk-

tionsablauf eines Prozeßrechners kann also nur überwacht werden, wenn auch das Programm bekannt ist.

Technische Dienste, eine Art Ingenieurabteilung.

Mit der Instandhaltung dieser nachrichtentechnischen Anlagen ist es hier jedoch nicht getan. Da ein Rechner sehr vielseitig einsetzbar ist, wenn er entsprechend bedient wird, muß man ihn kennen und ihn immer wieder neu einstellen, d. h. neu programmieren. Erst dann nützt man seine große Flexibilität voll und optimal aus. Hier fallen viele ingenieurmäßige Aufgaben an, um den zu steuernden Prozeß weiter zu analysieren und besser zu automatisieren.

Bild (4)

Eine Programmänderung in dem Prozeßrechner des Automatisierungssystems der Grobblechstraße Phoenix wird hier z. B. zwischen dem Leiter der Nachrichtentechnik, Dipl.-Ing. Heinz Joachim Stübler, und dem EDV-Techniker Gerhard Gregarek besprochen.

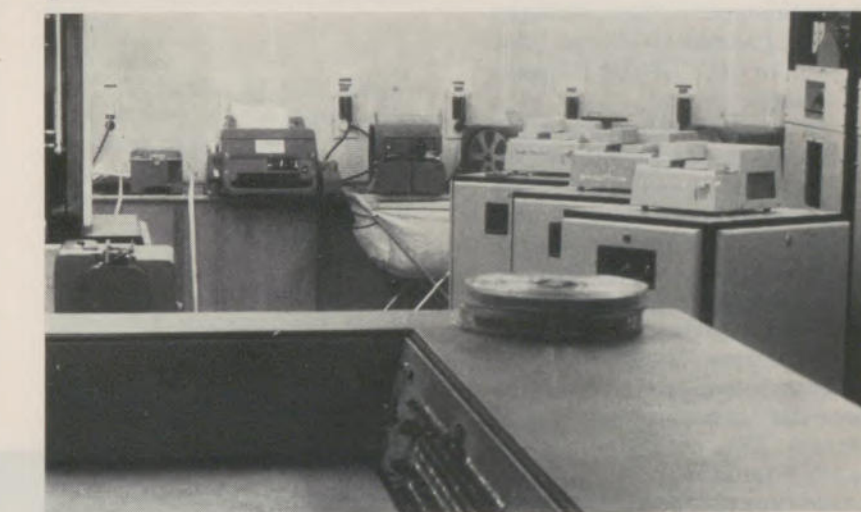
Daneben sind die Prozeßrechner selbst des öfteren zu bedienen (Operator-Funktionen) und in vielen Situationen die Benutzer auf die weitreichenden Möglichkeiten dieser Anlagen hinzuweisen und zu informieren. Dieser „technische Dienst“ ist eine laufend anfallende notwendige Betreuungsfunktion, die sich dann optimal wahrnehmen läßt, wenn die funktionelle Zusammenarbeit zwischen Betrieb-Peripherie-Rechner und Programm-System sichergestellt ist. So sind also die Ingenieure und Techniker der Datentechnik, Wartungstechniker, Bediener/Operateure und Programmierer in einer Person.

Technische Dienste anderer Art fallen in der Meßgruppe an. Hier werden umfangreiche Betriebsmessungen und -untersuchungen für den gesamten Bereich der Maschinenbetriebe zur Verbesserung der Anlagen und zur Schwachstellenerforschung durchgeführt, echte Aufgaben einer Ingenieurabteilung.

ist alles



2



3



4

Information ist alles



5



8

Im Bild (5) justiert der Techniker Heinz Komorowski die drahtlose Übertragungs-Einrichtung für Drehmomenten-Meßwerte der Gelenkwellen, bevor sie in die Rollenrichtmaschinen der Grobblechstraße Phoenix eingebaut werden. Diese Meßgruppe ist auch für eine andere Art von Nachrichtenmittel – die Fernmessung – zuständig. Bereits in den fünfziger Jahren wurden Meßwerte von unseren ehemaligen Hoesch-Kraftwerken in Radbod, Emscher, Leopold und Kaiserstuhl z. T. sogar über Richtfunkstrecken fernübertragen. Das ist auch eine Form der Nachrichtentechnik, die stumm ihren Dienst leistet, nur indem sie Anzeiger oder Schreiber vom entfernten Ort bestätigt.

Bild (6)
In der Schaltwarte Westfalenhütte helfen diese verschiedenen fernmeldetechnischen Anlagen dem Schaltmeister Meyer, das Maximum der VEW-Einspeisung zu steuern.

Immer mehr und aufschlußreichere Informationen werden benötigt. Die Sprachübertragung wird durch die Meßwert- und die Daten-Übermittlung immer stärker ergänzt. Im Stofffluß unseres Hüttenwerkes ist neben der Stückzahl das Gewicht eine wichtige Date. Diese zu erfassen, weiterzuleiten, ist auch eine Aufgabe der Abteilung Nachrichtentechnik. Ein nachrichtentechnischer Knotenpunkt ist das Wiegezentrum für die LKW-Abfertigung im Werk Westfalenhütte. Hier ermöglichen erst die Fernsteuerung der Waagen, die Fernübertragung der Gewichtswerte, die Wechselsprechanlagen und die Fernsehanlagen eine zügige Abwicklung. Bild (7)

Der Eisenbahnbetrieb

ist ohne Fernmeldetechnik nicht mehr denkbar. In den Stellwerken laufen die Informationslinien zusammen. 738 Weichen und Signale werden oft über Kilometer ferngesteuert. Bild (8) Übersichtliche Gleisbildstellwerke helfen – wie hier im Bahnhof Phoenix – dem Leitstellen-Disponenten Erwin Pfannschmidt bei seiner verantwortlichen Arbeit. Auch das drahtlose Telefon – der Funk – ist hier mit eingesetzt.



7



6



9



10

Der Funk und das Fernsehen

fehlen als moderne bekannte Nachrichtenmittel natürlich nicht in unserem Hüttenwerk. 52 Fernseh-Kameras und -Sichtgeräte und über 400 Funkgeräte sind im Einsatz, angefangen bei der Verladung des Erzes im Hafen bis hin zum Versand des Walzgutes.

Beim Funk zeigt sich ebenfalls der Trend zur abstrakten Date, zum Steuerbefehl. Kein Wort, nur ein verschlüsseltes Kommando wird übertragen.

Wer möchte nicht gerne fernsteuern, gar einen Kran, eine richtige Lokomotive?

Bald wird es in vielen Betrieben Wirklichkeit werden. Kein Zurufen, kein Winken, sondern selber bestimmt man die Fahrt, den Ort und die Zeit der Bewegung. Eine große Erleichterung im Betriebsablauf.

Bild (9)
Mit handlichen kleinen Steuergeräten werden die Krane oder – wie hier der Lokführer Korsch zeigt – unsere Diesel-Lokomotiven funkferngesteuert.

Die Nachrichtenverbindungen müssen – wie unsere Feuerwehr (hier mit Oberfeuerwehrmann Wolfgang Gruß) – immer einsatzbereit sein. Bild (10)

Von einer Nachrichtentechnik für alle Bereiche wird erwartet, daß sie ständig funktioniert und auch dann intakt ist, wenn alle Produktionsbetriebe stehen.

Im Falle von Störungen gilt die Rufnummer 31 11 der Störungsmeldestelle nicht nur für das Telefon, sondern für alle Kommunikations-, alle Nachrichten-, alle Informationsmittel.

So ist es verständlich, daß in vielen Aufsätzen der WZ die Funk-, Fernseh-, Fernschreib-, Daten- und Prozeßrechner-Anlagen ausführlich erwähnt werden. Die Nachrichtentechnik und ihre Mitarbeiter müssen somit überall mit dabei sein und überall mithelfen, die Kommunikation sicherzustellen.

Wir kennen auf unseren Hüttenwerken kein starres Nachrichtennetz, laufend liegen andere Bedürfnisse vor, laufend sind die Informationslinien zu ändern, zu verbessern, zu ergänzen. Abteilungen ziehen um, Produk-

tionsbedingungen ändern sich, neue Betriebe sind anzuschließen, mehr Daten sind zu übermitteln. So entstand aus einer kleinen Gruppe von Fernmeldern von 40 Mann in den fünfziger Jahren eine Abteilung mit 150 Fachkräften und 50 Ingenieuren, Technikern und Meistern.

Wer ist unser Mann?

Ersollte ein Rundfunk-, Fernseh-, Fernmelde-, Fein- und Rechenmaschinen-Mechaniker sein. Sozusagen ein „Professor“, wie seinerzeit ein Meister meinte. Daher sind jetzt innerhalb der Fachgruppen Spezialisten der Fernmeldetechnik, der Elektronik, der Feinmechanik oder der Datenverarbeitungs-Technik zu finden. Der Weg führt vom Facharbeiter zum Spezialisten und über externe Ausbildung zum Techniker, ein Aufstieg, den viele Mitarbeiter gegangen sind.

Was wird uns die modernste Technik bringen?

Die Entwicklung auf dem nachrichtentechnischen Gebiet ist in den letzten Jahrzehnten rasant vorangetrieben worden. Wir werden die Tastenwahl beim Telefonieren und elektronische Fernsprechämter erhalten, Ämter, die also von Rechnern, von elektronischen Datenverarbeitungsanlagen gesteuert werden. Wir werden das Fernseh-Telefon einsetzen, wir werden ein großes Daten-Übertragungs-Netz aufbauen mit vielen Ein- und Ausgabestationen (Terminals), mit Bildschirm-Geräten und Schreibern. Damit werden viele derzeitige Aufschreibungen entfallen, da dann direkte Rückfragen in den örtlichen Informations-Zentren möglich sind. Wir werden diese Datenverarbeitungs-Anlagen für die Automatisierung und die Datenerfassung verstärkt einsetzen, wir werden den Funk weitgehend zur Fernsteuerung mit heranziehen, wir werden über Funk auch ein Personen-Ruf-Netz einrichten.

Diese Technik zu beherrschen und instand zu halten, wird weiterhin die Aufgabe sein der Abteilung: MEI-Nachrichtentechnik.

Dipl.-Ing. Joachim Stübler

Nachwuchs für die Hütten- werke

Im Tagesraum des Ausbildungswesens der Westfalenhütte fand die Einweisungsfeier für die 213 gewerblich und 54 kaufmännisch Auszubildenden statt, die ab 2. August 1971 zum Kreis der Belegschaftsmitglieder der Hoesch Hüttenwerke AG zählen.

Nach der Begrüßung durch den stellvertretenden Leiter des technischen Ausbildungswesens, Hans Frank, sprach das Vorstandsmitglied der Hoesch Hüttenwerke AG,



Dr. Manfred Wohlgemuth

Der Redner wies darauf hin, daß der Berufswahl im Leben eines jungen Menschen entscheidende Bedeutung zukomme. Dabei koste die Umstellung in den neuen und ungewohnten Lebensbereich viel Kraft und Energie. Dieser Übergang von der Schule zur Arbeitswelt sei den Auszubildenden einmal dadurch erleichtert worden, daß Hoesch durch Eignungstests die Jugendlichen und ihre Eltern bei der Berufswahl unterstützt hätte, darüber hinaus den jungen Menschen geeignete und erfahrene Ausbilder zur Seite stelle, so daß eine gründliche, vielseitige und systematische Ausbildung gewährleistet sei.

Dr. Wohlgemuth bemerkte, daß ein Unternehmen von der Größe und Bedeutung der Hoesch Hüttenwerke AG den Auszubildenden jede Möglichkeit des beruflichen Fortkommens bis in die höchsten Positionen biete. Er wies in diesem Zusammenhang auf die sogenannte Mobilität (berufliche Beweglichkeit) hin. Sie sei in immer stärkerem Maße notwendig, weil alle Berufe durch den technischen Fortschritt wechselhaften Veränderungen unterworfen wären.

Das Ziel, so sagte Dr. Wohlgemuth, sei aber nicht allein eine umfassende fachbezogene Ausbildung, sondern auch eine gute Erziehung der jungen Menschen

zu Mitgliedern unserer Industriegesellschaft, die sich in den gesellschaftlichen, politischen und sozialen Bereichen zurechtfinden. Der Redner wies dann auf die Unfallgefahren hin. Er rief die Jugendlichen auf, die Hinweise und Belehrungen, die in diesem Zusammenhang immer wieder gemacht werden, ernst zu nehmen, um nicht vorzeitig die persönlichen Pläne und Ziele durch Unfallbeschädigungen aufgeben zu müssen. Im Anschluß begrüßte



Albert Pfeiffer,

Betriebsratsvorsitzender der Westfalenhütte, im Namen aller Betriebsräte der Hoesch Hüttenwerke AG die Jugendlichen als neue Belegschaftsmitglieder. Er forderte die jungen Menschen auf, die Ausbildung nicht nur als wichtige, sondern auch als verpflichtende Aufgabe anzusehen. Pfeiffer meinte, das erstrebenswerte Ziel sollte ein Ausbildungsstand mit möglichst hohem Niveau sein, denn die Zukunft

unserer Industriegesellschaft hänge von ihrem fachlichen Wissen und dem aktiven Interesse ab, das der Lösung von gesellschaftspolitischen Aufgaben entgegengebracht wird. In diesem Zusammenhang verwies Albert Pfeiffer auf die guten Abschlußergebnisse, die Auszubildende der Hoesch Hüttenwerke AG in den Vorjahren erreicht haben.

Auf die Wichtigkeit der gewerkschaftlichen Organisation wies der Redner besonders eindringlich hin und machte klar, daß personelle und gesellschaftliche Interessen von dem Einzelnen allein nicht vertreten werden können. Das könne nur gemeinsam innerhalb der gewerkschaftlichen Organisation über einen starken Betriebsrat geschehen. „Die Arbeitnehmer dieses Unternehmens sind in der IG Metall organisiert“, sagte Albert Pfeiffer „und deshalb seid ihr aufgerufen, Mitglied dieser Organisation zu werden, soweit das nicht schon der Fall ist.“ Abschließend gab er den Jugendlichen den Rat, mit den älteren Kollegen guten Kontakt zu finden und deren wohlgemeinte Ratschläge und Hinweise anzunehmen. Er rief ihnen zu: „So wie draußen gilt es auch hier, Interesse für die Gemeinschaft aufzubringen. Wichtig ist es, sich gegenseitig zu achten und sich entsprechend zu bewegen.“

Das Werksorchester ließ die Einweisungsfeier mit „Glückliche Reise“ von Eduard Künnecke ausklingen.



Werks interner

30 km/Stunde

Höchstgeschwindigkeit

gelten grundsätzlich für alle Werksstraßen, auch für die, die gut überschaubar sind. Es gibt nur eine Ausnahme, wo der Straßenverkehrsausschuß nach Prüfung der örtlichen Verhältnisse eine Höchstgeschwindigkeit von 50 km/Stunde zugelassen hat: die Springorumstraße auf der Westfalenhütte. Sonst gilt die Beschilderung, die an allen Werkstoren auf die erlaubte Geschwindigkeit hinweist.

Sicher ist es nicht leicht zu verstehen, warum diese Geschwindigkeitsbeschränkungen festgesetzt wurden. Wer jedoch berücksichtigt, daß im Gegensatz zum gewohnten Straßenverkehr auf unseren Werksstraßen schwerbeladene Schrottfahrzeuge, eine Vielzahl von Arbeitsmaschinen und Flurförderzeugen fahren, daß darüber hinaus Hunderte von Gleisübergängen und eine große Zahl straßennaher Baustellen existieren, der wird einsehen, daß die Geschwindigkeitsbeschränkungen nicht willkürlich bestimmt sind. Sie tragen dazu bei, den werksinternen Straßenverkehr sicher zu machen und all diejenigen, die an ihm beteiligt sind, vor vielleicht folgeschweren Sach- und Körperschäden zu schützen.

Der Rausch der Fahrgeschwindigkeit ist für viele Kraftfahrer ein immer neues Erlebnis. Manche von ihnen können schon gar nicht mehr langsam fahren. Daß sie sich bei 30 km Stundengeschwindigkeit in der Sekunde um 8,33 m fortbewegen, bei 36 km um 10 m und bei 50 km um fast 14 m, haben viele von ihnen nur für die Fahrschule gelernt. Jeder sei daran erinnert, daß ein guter Fahrer die Zusammenhänge zwischen Fahrgeschwindigkeit, Sichtweg, Straßenbreite, Anhalte- und Bremsweg unter Berücksichtigung der jeweiligen Witterungsverhältnisse kennen sollte. Das wurde nämlich in der Fahrschule nicht nur für die Prüfung, sondern auch für die tägliche Nutzenanwendung gelehrt. Routine am Steuer ist nicht alles, Wissen und Gewissen gehören dazu.

Im werksinternen Straßenverkehr erfordern die Fußgänger große Aufmerksamkeit. An Waschkäusen, Kantinen und auf allen Werksstraßen sind sie anzutreffen, in großer Zahl zur Zeit des Schichtwechsels. Unter ihnen sind viele Behinderte und ältere Arbeitskollegen, deren Reaktionsvermögen am Ende der



Straßen verkehr

achtstündigen Schicht nachgelassen hat. Hier muß jeder Kraftfahrer besondere Rücksicht üben und Vorsicht walten lassen. Auch die Ungeduldigen werden oft nur Schrittgeschwindigkeit fahren können, wenn sie nicht sich und andere in Gefahr bringen wollen. Diese notwendige Rücksicht der Autofahrer darf aber kein Freibrief für die Fußgänger sein. Auch sie sind Teilnehmer am werksinternen Straßenverkehr und müssen Augen und Ohren offenhalten, um kritischen Situationen aus dem Wege zu gehen.

Noch ein Wort zur erlaubten Fahrgeschwindigkeit für die Fahrzeuge und Arbeitsmaschinen, die in unsere Werkshallen hineinfahren müssen. Sie beträgt 10 km/Stunde – auch für Zweiräder. Die in den Werkshallen tätigen Kollegen achten erfahrungsgemäß nicht immer auf mögliche Verkehrsgefahren. Das ist zum Teil arbeitsbedingt. Deshalb ist es notwendig, daran zu denken, daß hinter jedem Pfeiler, jeder nicht überschaubaren Biegung, aus jedem Durchgang plötzlich jemand auftauchen kann. Das Fahrgeräusch des Fahrzeuges, das im Stadtverkehr als akustische Warnung durchaus nützlich ist, wird möglicherweise durch Produktionsgeräusche übertönt. Was kann dann nicht alles passieren, wenn die Fahrzeugfahrer in den Werkshallen nicht vorsichtig und bremsbereit sind?



Wie oft schon mußten wir im Frühjahr feststellen, daß der Winter seine Spuren hinterlassen hatte. Beispielsweise in Form von Rost an den Eisenteilen am Haus und im Garten. So bedürfen die Pfähle an unserem Gartenzaun fast in jedem Jahr dringend einer Überholung. Das erfordert eine Menge Arbeit und auch einen gewissen finanziellen Aufwand. Wieviel kostspieliger und zeitraubender jedoch ist die Wartung einer großen Stahlkonstruktion, einer Brücke oder anderer Bauwerke. Gerüste müssen gebaut, sämtliche Flächen sorgfältig entrostet, mit Mennige versehen und abschließend mit einem geeigneten Anstrich versehen werden.

Diese hohen Wartungskosten sind für jeden Konstrukteur ein wesentlicher Faktor bei seinen Überlegungen hinsichtlich der zu wählenden Bauweise. Schon oft waren sie dafür ausschlaggebend, daß man dem Beton den Vorzug gab.

Es ist der Stahlindustrie nun jedoch gelungen, auch hier einen

neuen Weg zu finden, und zwar durch die Entwicklung eines wetterfesten Sonderbaustahls, der bei der Hoesch Hüttenwerke AG unter der Bezeichnung „Hoesch Resistastahl“ hergestellt wird. Hierbei handelt es sich um einen leicht legierten Sonderbaustahl, der seine Wetterfestigkeit durch Zusatz von Chrom, Nickel und Kupfer erhält. Diese Legierungselemente bewirken, daß sich während der ersten zwei bis drei Jahre nach der Montage durch die Bewitterung eine dichte und fest haftende „Edelrost-Schicht“ auf der Oberfläche bildet, welche den weiteren Zutritt von Sauerstoff und Feuchtigkeit so hemmt, daß die Oxydation praktisch zum Stillstand kommt. Beste Voraussetzung für diesen Korrosionsvorgang ist eine Freibewitterung, d. h. steter Wechsel von Befeuchtung und Abtrocknung. Selbst unter weniger günstigen Bedingungen, wie dem Einfluß chloridhaltiger Seeluft, zeichnen sich gegenüber herkömmlichen Baustählen klare Vorteile im Korrosionsver-

halten bei Hoesch Resistastahl ab.

Während der Schutzschichtbildung, die erfahrungsgemäß je nach den vorherrschenden Witterungsverhältnissen bis zu drei Jahren dauern kann, werden durch das Regenwasser die löslichen Bestandteile aus der Oberfläche herausgewaschen. Die durch diese Auswaschungen möglichen Verfärbungen an anderen Bauteilen lassen sich durch konstruktive Maßnahmen oder durch den Anstrich mit einem „Primer“ verhindern. Dieser „Primer“ ist speziell hierfür entwickelt und wird auf den vorher entzunderten Stahl aufgetragen. Auf Grund seiner Luftdurchlässigkeit gestattet er die Ausbildung des Edelrostes unter dem von ihm gebildeten Schutzfilm. Der Primer verwittert langsam und hat nach Ablauf von ca. 3 Jahren seine Aufgabe erfüllt, denn nach diesem Zeitraum enthält die Oxydationsschicht keine löslichen Bestandteile mehr. Während des Korrosionsvorganges durchläuft das Aussehen der

Oberfläche eine breite Farbskala, und zwar vom hellen Ocker bis zum tiefen Braun.

Dieser wetterfeste Baustahl kann für Bauzwecke ohne besondere Behandlung Verwendung finden. Werden an das Aussehen des Bauwerkes jedoch besondere Anforderungen gestellt, so kann durch Sandstrahlen oder Beizen eine gleichmäßige Bildung der Oxydationsschicht erreicht und damit ein einheitliches Aussehen der Oberfläche erzielt werden.

Die Überlegenheit des Hoesch Resistastahles zeigt sich auch dort, wo aus irgendwelchen Gründen ein Anstrich unumgänglich ist. Die Neigung zu Unterrostung im Vergleich zu herkömmlichen Stählen ist bedeutend geringer, wodurch die Lebensdauer des Anstriches wesentlich verlängert wird.

Die Hoesch Hüttenwerke AG sind in der Lage, den Resistastahl in allen Erzeugnissen ihres Produktionsprogrammes zu liefern, sowohl warm- als auch

kaltgewalzt, d. h. als Vormaterial in Form von

> Blöcken, Brammen, Knüppeln und Warmbreitband

und als Fertigmaterial in Form von

> Fein-, Mittel- und Grobblech, Breitflach-, Stab- und Formstahl sowie Spundbohlen und Tiefbau-S-Profilen.

Entsprechend vielfältig sind die Verwendungsmöglichkeiten des Hoesch Resistastahles, von denen wir an dieser Stelle nur einige herausgreifen möchten:

Feinbleche für die Herstellung von Fassadenverkleidungen und Dachabdeckungen;

Mittel- und Grobbleche sowie Breitflach-, Stab- und Formstahl für den Brücken-, Stahl- und Waggonbau; für den Bau von Industrieanlagen, Transport- und Baumaschinen; für den Bau von Gewächshäusern, Rohrleitungen, Silos und alle anderen Arten von Behältern;

Stahlspundbohlen für Brückenwiderlager und Widerlagerflügel-

wände sowie für Stützwände an Straßen, Wegen und Berghängen;

Tiefbau-S-Profilen für Tunnel- und Stollenausbau sowie für Straßenunterführungen und Durchlässe.

Die Möglichkeiten für den Einsatz dieses zukunftssträchtigen Stahls sind praktisch unbegrenzt, denn tagtäglich werden wir von interessierten Verbrauchern angesprochen, die durch dessen Verwendung eine fühlbare Senkung, wenn nicht sogar den völligen Fortfall ihrer Wartungskosten erreichen. Um jedem Kunden eine speziell auf seine Erzeugung ausgerichtete Beratung zukommen zu lassen, werden durch unsere technischen Berater ständig Besuche durchgeführt. In enger Zusammenarbeit mit den einzelnen Betrieben, den zuständigen Technikern sowie den Mitarbeitern unserer Außenstellen ist der Verkauf bestrebt, dem Hoesch Resistastahl neue Märkte im In- und Ausland zu erschließen.

Wetterfest durch

Straßenüberführung Versbach bei Würzburg
Stählerne Bögen aus Tiefbau-S-Profilen 130 von Hoesch wurden zur Errichtung dieser Straßenüberführung verwendet. Neben der Schnelligkeit des Einbaues ist besonders die Verwendung von witterungsbeständigem Feinkornstahl Hoesch Resista 52 bemerkenswert.

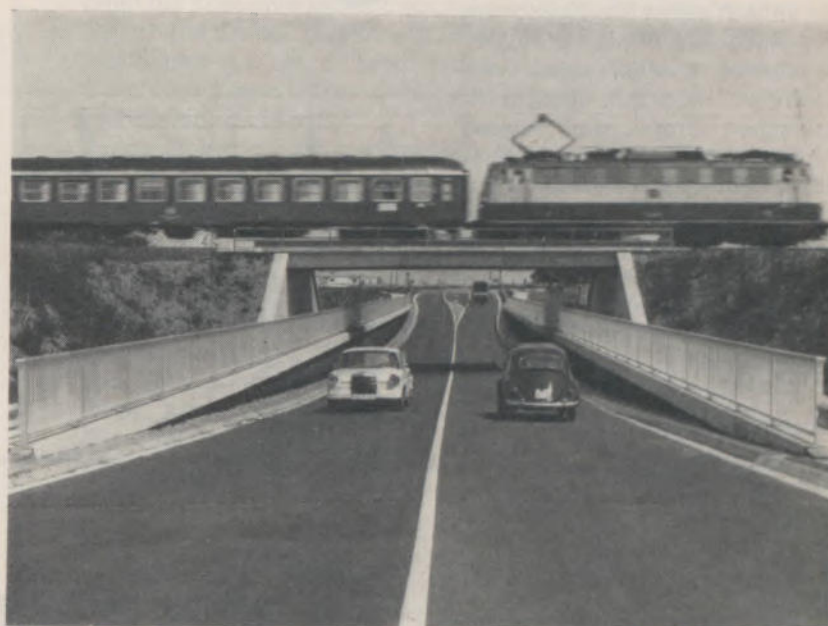
Zementklinker-Silo aus Hoesch Resistastahl HRL 52, ca. vierzig Meter hoch, bei einem Durchmesser von dreißig Metern. Erbaut von der Firma Maschinen- und Verfahrenstechnik Bernhard Blatton.

Rost

Trogstrecke bei Emmerich
Im Kreuzungsbereich der Kreisstraße 2 und der Bundesbahnstrecke Oberhausen-Amsterdam wurden für den Bau der Trogstrecke Stahlspundbohlen aus Hoesch Resistastahl verwendet.

Kesselhaus/Kaminverkleidung der Universität Konstanz, erbaut durch die Fa. Unitherm, Deutsche Gesellschaft für Universelle Wärmetechnik, Heidelberg, unter Verwendung von Hoesch Resistastahl 37.

Flutlichtmast Olympia-Stadion München, erbaut durch die Fa. J. Kaiser, Stahlbau, Regensburg, unter Verwendung von Hoesch Resistastahl 52 extra.



„Haschen Sie auch?“ – Manch einer schämt sich fast, „nein“ sagen zu müssen, denn es ist doch die große Mode ... Empfindet man denn nicht das Leben in einer allein an materiellen Werten und am Leistungsprinzip orientierten Gesellschaft als so drückend, daß man mitunter „ausflippen“ möchte – und wenn es nur ein Wochenend-„Trip“ wäre, wie die Reise ins Unbekannte gern verniedlichend genannt wird? – Die Fahrkarte, die da mehr oder minder versteckt angeboten wird, sollteman sich doch wohl etwas näher betrachten.

Wo aber sind die so notwendigen Informationen über Rauschmittel, ihre mögliche Wirkung, Harmlosigkeit oder Gefahr zu finden? Am ehesten noch in Büchern!

Als einer der „klassischen“ Erfahrungsberichte über die bewußtseinsverändernde Wirkung von Rauschgiften sei hier nur Aldous Huxleys Essay „Die Pforten der Wahrnehmung“ genannt. Die Weltliteratur – und damit natürlich auch jede gut ausgestattete Bibliothek – ist reich an Bekenntnissen, Erkenntnissen und Visionen von Dichtern, die an sich selbst das Phänomen des Rausches erfuhren. Huxley beschreibt speziell seine Versuche mit Meskalin, einer mexikanischen Droge, die gewisse Ähnlichkeiten mit dem heute bekannten LSD aufweist. Es ist eine überaus plastische Darstellung des abenteuerlichen Vorstoßes in Erlebnisbereiche, die der Alltagserfahrung und -vorstellungswelt gemeinhin völlig verschlossen sind. Das geistige Abenteuer lockt.

Manchem kritischen Beobachter unserer Gesellschaft erscheint der bei vielen Menschen anzutreffende Drang, einmal auszubringen aus Ordnungswelt und Leistungszwang sogar berechtigt.

Neben einigen revolutionären Propheten der Drogenseligkeit tauchen denn auch besonnene liberale Geister auf, die nicht blind sind für die gesundheitlichen und mentalen Gefahren, aber ebensowenig zur Verteufelung einer Minderheit neigen. Der „Haschisch-Report“ von Rudolf Walter Leonhardt ist beispielhaft für diese differenzierte, verständnisbereite Art der Darstellung. Gestützt auf vielfältige wissenschaftliche und statistische Untersuchungen, sieht er den Haschischgenuß als relativ harmlosen Rauschgiftkonsum, verglichen mit den vielen anderen gesellschaftlich geduldeten oder sogar gebilligten Formen des Rausches, der Bewußtseinsbeeinflussung und auch der Gesundheitsschädigung. Leonhardts faktenreiche, engagierte Darstellung läßt gleichwohl nirgends das Bemühen um Objektivität und Distanz vermissen, was man von den meisten Schriften der weltanschaulich argumentierenden Kritiker der

Aus unserer Werkbücherei



Hasch und andere Trips

Haschischwelle leider nicht sagen kann.

Deshalb seien hier nun die echten Aufklärungsbücher gebührend herausgestellt, in denen zwar auch – wie sollte es anders sein – die Gefahren der Drogensucht stets beim Namen genannt werden, aber nicht aus weltanschaulichem Ressentiment, sondern vorwiegend aus ärztlicher Sicht und sozialer Verantwortung:

Hans Leuenbergers schon seit Jahren bekanntes Werk über „Zauberdrogen“ (neue Taschenbuchausgabe: „Im Rausch der Drogen“) informiert über die Verwendung sogenannter „halluzinogener“ pflanzlicher Wirkstoffe zu kultischen und medizinischen Zwecken. Ausführlich beschreibt er u. a. LSD und Marihuana, daneben aber auch weniger bekannte Drogen. Hildebert Wagner, ein Professor der Pharmazie, erklärt in dem Buch „Rauschgift-Drogen“ betont sachlich-wissenschaftlich Herkunft, Zusammensetzung und Wirkungsweise der verschiedensten Gifte. Auch aus der interessanten Geschichte des Rauschgift Handels weiß er manches zu berichten. Aus der Sicht des Arztes schließlich, der sich auch um gesellschaftliche und psychologische Probleme bemüht, versucht Eugen Thiemann mit dem Titel „Gewohnheit oder Sucht?“ bereits eine wichtige Frage aufzuwerfen. Im einzelnen benennt er die möglichen Motive, die den Menschen zu süchtigem Verhalten und zum Gebrauch von Rauschmitteln bewegen. Die Mittel und ihre Wirkungen werden leicht faßlich beschrie-

ben, ebenso die bekannten Methoden der Behandlung Suchtkranker. Abschließend wird ein Verzeichnis von Behörden und Organisationen der Suchtfürsorge in der Bundesrepublik veröffentlicht. Was Klaus Thomas in seinem Buch „Die künstlich gesteuerte Seele“ zum Thema Haschisch und LSD beiträgt, geht über Thiemanns Ausführungen mitunter weit hinaus; der Autor hat den Fernen Osten mehrfach bereist und reichhaltige Erfahrungen mitgebracht. Allerdings ist die Fülle des gebotenen Materials hier zuweilen verwirrend: Politische „Gehirnwäsche“ wird als quasi hypnotischer Einfluß neben Rauschgiften, Genußgiften und Arzneien unter dem weit gespannten Gesamtthema mit abgehandelt. Sehr gezielt informiert hinwiederum die soeben erst erschienene „Drogen-Fibel“ von Hans Lösch und vier weiteren Autoren, die Mitarbeiter der Münchner Drogenberatungsstelle (DROBS) sind. Selten ist wirklich Wissenswertes auf so knappem Raum angeboten worden. Besonders fesselnd beschrieben wird die Verkehrung ursprünglich revolutionärer oder wenigstens rebellischer Impulse in ihr Gegenteil: „Der Joint am Wochenende kann durchaus im Dienst dieses Systems der Bewußtlosigkeit stehen – und wie es scheint, tut er das bereits.“ Die Konsumenten werden zu Opfern jener Leute, die den Drogenhandel in ganz großem Stil betreiben. Von ihnen wird sonst kaum gesprochen. Hier geschieht es endlich einmal.

Ursula Bönig, Werkbücherei Westfalenhütte

Die neue Werkbücherei Phoenix am Emschertor

Einen Anfangsbestand von 1500 Bänden bietet die neue Werkbücherei-Zweigstelle Emschertor, die jetzt eröffnet wurde, ihren interessierten Lesern. Vornehmlich die technisch-gewerblich Auszubildenden werden von dem Angebot Gebrauch machen, denn sie betreten und verlassen den Werksbereich durch dieses Tor. Doch auch alle anderen, die im Einzugsbereich des Emschertores beschäftigt sind oder wohnen, können montags und donnerstags von 8–12 und 13–16 Uhr ihren Lesestoff ergänzen. Dabei wird von dem fachmännischen Rat und der Leseerfahrung einer stets anwesenden Buchhändlerin sicher gern Gebrauch gemacht. Der Buchbestand wird in regelmäßigen Abständen eine Auffrischung durch die Werk- und Fachbücherei Phoenix erfahren, die ihren Sitz im Verwaltungsgebäude, Hörder Burgstraße 15–17, hat.



DER KLUGE MANN SCHLÄGT VOR

Fritz Mühr, Forschung und Qualitätskontrolle Werk Phoenix, hat wieder einen Verbesserungsvorschlag gemacht. In den letzten Jahren bekam er bereits acht Verbesserungsvorschläge prämiert.



*Hier
nützt der
beste
Rat
nichts*

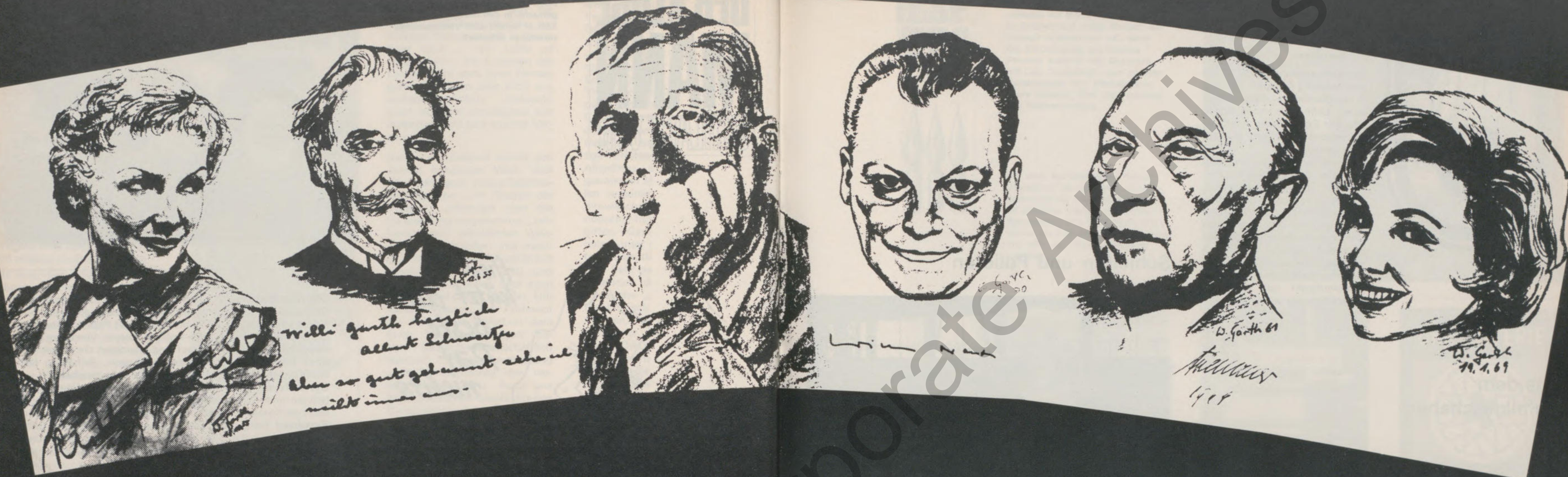


Der Zentaurus Ibichus und die Nixe in dem Fluß möchten sich so gerne minnen, doch – sie können nicht von hinnen.

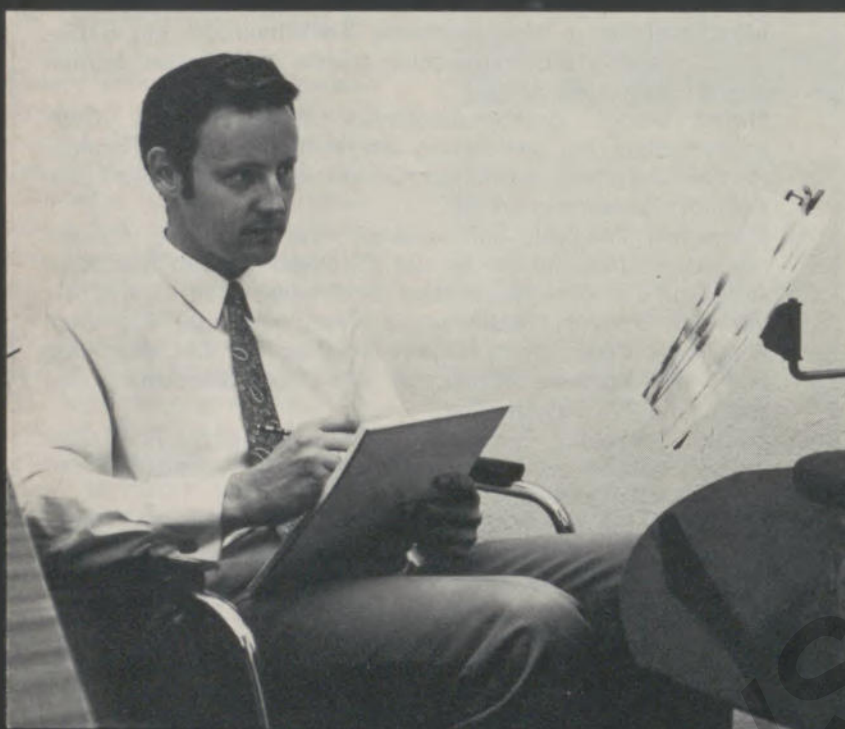
Ein Zentaur lebt, wie bekannt, leider nur auf festem Land, währenddessen Nixen eben nur im feuchten Wasser leben, und so müssen sie erfüllen der olymp'schen Götter Willen, bleiben immerdar gebannt: sie ins Wasser, er aufs Land.

Können drum beim besten Willen ihren Liebesdurst nicht stillen. Merke: Die Probleme dieser Wesen sind wahrscheinlich nicht zu lösen! Doch uns Heut'ge soll's nicht schrecken. Wo Probleme wir entdecken, sei's in Werkstatt und Büro, im Betrieb und irgendwo, lösen wir Probleme rege durch Verbesserungsvorschläge.

- > **Dietmar Krakow**, Hochofen Phoenix, Ablaufhähne auf der Ofenbühne. Der Vorschlag erhöht die Arbeitssicherheit.
- > **Horst Woitkowiak**, BTS Stoffwirtschaft Phoenix, Änderung der Kopfkarte für die Selex-Anlage. Dieser Vorschlag dient einem besseren Arbeitsablauf und erleichtert die Arbeit.
- > **Emil Kischkewitz**, Baubetriebe Phoenix, Sicherung beim Bärenziehen. Der Vorschlag erhöht die Arbeitssicherheit.
- > **Gerd Meyer**, Mechanischer Erhaltungsbetrieb Phoenix, Anbringen eines Schlappseilschalters am 32-t-Hub. Der Vorschlag dient der Kostenverbesserung und erhöht die Arbeitssicherheit.
- > **Bernhard Berg**, Elektrotechnischer Betrieb Phoenix, Schienenräumer für die Sicherheit der Schweißkabel anfertigen. Durch die Verwirklichung des Vorschlages wird eine Kostenverbesserung erzielt.
- > **Franz Osbahr**, Stahlgießerei Phoenix, Rundeisen für Formen. Der Vorschlag dient der Kostenverbesserung.
- > **Günter Bendig**, Hochofen Sinteranlage Union, Änderung der Schaltung im Rückgutweg. Durch die Verwirklichung des Vorschlages wird die Arbeit erleichtert.
- > **Waldemar Purlinski**, Grobstraße Union, Verlängerung des Rollganges 3. Durch diesen Vorschlag ist der Arbeitsablauf verbessert worden.
- > **Werner Berndt**, Baubetriebe Union, Anbringung eines Halterings an den Rüssel des Absaugofens SM. Der Vorschlag dient der Kostenverbesserung.
- > **Werner Fabritz** und **Herbert Prasuhn**, Verkehrsbetriebe Union, Rückbau der DkW und der Weiche 626. Der Vorschlag dient der Kostenverbesserung.
- > **Helmut Schäfer** und **Heinz Osterwinter**, Eisenbahn-Maschinendienst Westfalenhütte, Zwischenraum mit Schienen überbrücken. Der Vorschlag erhöht die Arbeitssicherheit und erleichtert die Arbeit.
- > **Heinz Härig**, Breitbandwalzwerk Westfalenhütte, Rad-schutzkasten und Seilführung am Halbportalkran – Flämme-rei. Der Vorschlag erleichtert die Arbeit. Außerdem wird eine Kostenverbesserung erzielt.
- > **Hermann Wenzel**, Kaltwalzwerk Westfalenhütte, Absper-rung der Zufahrtstraße an der Torausfahrt beim Verladen. Aufgrund des Vorschlages wird die Arbeitssicherheit erhöht.
- > **Werner Dreyer**, Stahlwerk 2 Westfalenhütte, Brammen anstelle von Breitflanschträgern am Ofen 21. Der Vorschlag dient der Kostenverbesserung, erleichtert die Arbeit und erhöht die Arbeitssicherheit.
- > **Janos Horvath**, Eisenbahn Maschinendienst Westfalen-hütte, Getriebe mit Kupplungsscheibe. Der Vorschlag dient der Kostenverbesserung.
- > **Franz Tschiharsch**, Energiebetrieb Westfalenhütte, Behe-bung der Schäden an den Filterrohren. Durch diesen Vor-schlag werden Arbeitsstunden und Material eingespart.
- > **Bernhard Köppler** und **Günter Schröer**, Mechanischer Erhaltungsbetrieb Westfalenhütte, Entfernung der Türföh-rungen an den SM-Öfen. Durch diesen Vorschlag werden Arbeitsstunden und Material eingespart.
- > **Bernd Steinberg**, Mechanische Reparaturwerkstätten West-falenhütte, Zapfen warm richten. Der Vorschlag dient der Kostenverbesserung.
- > **Walter Bee**, Stahlwerk 3 Westfalenhütte, Vorgefertigte Magnesitrohre für die Heißreparatur eines SM-Ofens. Der Vorschlag dient der Kostenverbesserung.



Fasziniert vom menschlichen Antlitz



Willi Garth, technischer Angestellter in der Revision Baukontrolle Werk Union, hat auf den ersten Blick ein Hobby wie tausend andere: Er sammelt Autogramme. Es ist nicht schwierig, Prominente anzuschreiben und um ein Foto mit Autogramm zu bitten. Bei entsprechender Hartnäckigkeit gelingt es auf diese Weise, Mengenrekorde zu schlagen. Willi Garth macht sich die Sache etwas schwieriger. Er zeichnet die Prominenten nach ihm geeignet scheinenden Fotos und schickt die Zeichnungen den Personen mit der Bitte zu, das Bild bei Gefallen zu signieren und an ihn zurückzusenden. Die Freude an dieser ausgefallenen Sammelmethode begann vor 20 Jahren. Damals wagte er sich zum ersten Mal an die Zeichnung des menschlichen Antlitzes, nachdem eine Reihe seiner Ölgemälde und Aquarelle in Ausstellungen und Galerien beifällig aufgenommen worden waren. Den ersten Versuch machte er aus einer jugendlichen Schwärmerei heraus mit der zu dieser

Zeit hoch im Kurs stehenden Filmschauspielerin Sonja Ziemann. Die mit gemischten Gefühlen eingesandte Zeichnung kam tatsächlich mit einer Widmung versehen zurück. Dieser erste Erfolg spornte an. Bald begnügte er sich nicht mehr mit Filmstars, deren Star-Ruhm oft schneller verblaßte als er sie zeichnen konnte. Politiker, Schriftsteller und Künstler kamen hinzu. Die Anregung, jemand zu zeichnen, kam manchmal ganz spontan. Nach der Lektüre mehrerer Bücher des Schriftstellers Karl-Heinrich Waggers wuchs beispielsweise der Wunsch in ihm, mit diesem so menschlich und liebenswert schreibenden Mann Kontakt aufzunehmen. Das ist bei Schriftstellern gar nicht so einfach. Fotos von Politikern und Künstlern erscheinen am laufenden Band in Zeitungen und Illustrierten. Bei Schriftstellern kommt das seltener vor. Sogar die Erkundung der Anschrift ist oft ein Problem. Als aus Anlaß des Geburtstages über Karl-Heinrich Waggers ein Zeitungsbericht mit Fotos er-

schien, nutzte Willi Garth die Gelegenheit und zeichnete ihn. Waggers signierte die eingesandte Zeichnung und schrieb: „Ihre hübsche Zeichnung habe ich mit Vergnügen betrachtet. Sie scheint mir im Hinblick auf die Umstände und unter vielen ähnlichen Versuchen jedenfalls wohl gelungen zu sein. Nehmen Sie bitte meinen Dank für Ihren so herzlichen Brief. Alles Liebe, Ihr Waggers.“ In der Sammlung Willi Garths befindet sich auch eine Zeichnung Albert Schweitzers. Die besondere Zuneigung zu diesem Menschenfreund gab Veranlassung zu diesem Bild. Nach monatelangem Warten schrieb der humorvolle Theologe, Arzt und Musiker aus Lambarene zurück. „Willi Garth herzlich Albert Schweitzer. Aber so gut gelaunt sehe ich nicht immer aus.“ Willi Garth besuchte dann mehrere Jahre in Abendkursen die Volkshochschule, um seine Mal- und Zeichenkunst zu vervollkommen. Ihn fasziniert die Darstellung des menschlichen Antlitzes. Heute bereitet ihm ein

markanter Männerkopf, im Profil gezeichnet, nur noch wenig Schwierigkeiten. Anders ist es bei der Wiedergabe sanfter weiblicher Züge oder gar von Kindergesichtern. Eine Abweichung von Millimetern in der Augenpartie kann das ganze Bild verderben. Problematisch ist auch die Auswahl der Zeichenvorlagen. Es ist ja nicht bekannt, ob das Foto die Person zufriedenstellend wiedergibt. Wer gefällt sich schon auf jedem Foto, das von ihm gemacht wird? Nach den bisherigen Erfolgen zu rechnen, scheinen die Prominenten jedoch zufrieden gewesen zu sein. Das kommt in den herzlichen Briefen zum Ausdruck, die den eigenhändig signierten Bildern von Anneliese Rothenberger, Margit Schramm, Ruth Leuwerik, Rudolf Schock, Oskar Kokoschka, Herbert von Karajan u. v. a. m. beigelegt sind. Einen anfänglichen Mißerfolg erlebte Willi Garth bei dem damaligen Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer. Die Zeichnung kam unsigniert mit einem Begleitschreiben zurück. „Sehr ge-

ehrter Herr Garth! Der Herr Bundeskanzler läßt Ihnen für das in Ihrem Schreiben zum Ausdruck kommende Interesse bestens danken. Er möchte jedoch aus grundsätzlichen Erwägungen davon absehen, Ihre Zeichnung zu signieren, und bittet um Verständnis hierfür.“ Einige Zeit später stellte sich heraus, daß Dr. Adenauer sehr wohl Autogramme gab und die eingereichte Zeichnung offensichtlich in der Ministerialbürokratie hängengeblieben war. Das war Grund genug, um einen zweiten Versuch zu machen. Diesmal kam die Zeichnung prompt und unterschrieben zurück. Inzwischen haben signierte Handzeichnungen von Prof. Dr. Erhardt, Prof. Dr. Heuss, Dr. Kiesinger, Dr. Lübke und des jetzigen Bundeskanzlers Dr. Willi Brandt Eingang in die Sammlung gefunden. Nach dem Tod des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy zeichnete Willi Garth dessen Gattin Jacqueline Kennedy. Lange Zeit wartete er vergebens auf Antwort. Erst durch ein er-

neutes Anschreiben wurde die Rücksendung der Zeichnung erreicht. Unterschrieben war sie leider nicht, dafür lagen ihr großformatige Fotos aus vergangenen Tagen bei. Der Briefumschlag stellt eine philatelistische Seltenheit dar. Als Briefmarkenersatz steht nämlich oben an der Namenszug „Jacqueline Kennedy“ als Faksimile.

Große Augen machte der Briefträger schon wenige Tage später, als ein riesiges Kuvert mit dem Aufdruck „The White House – Washington“ eintraf.

Er enthielt die Zeichnung und Signatur sowie ein Begleitschreiben des Präsidenten Johnson. Der Vollständigkeit halber trafen dann im März d. J. die Zeichnung und das Autogramm von Präsident Nixon ein.

Viele Wünsche sind noch offen. Willi Garth hofft, bald ein wenig mehr Zeit für sein Hobby zu haben, denn später einmal sollen diese Alben Erinnerungen an Zeiten und Menschen zurückrufen, die dann schon Geschichte geworden sind.



Sicherheits A-B-C

I = Inertgase

Inertgase sollen einzelne, in sich geschlossene Anlagen, die sich in explosionsgefährdeter Umgebung befinden, vor Bränden oder gar Explosionen schützen. Sie werden daher auch Schutzgase genannt.

Inertgase sind z. B. Stickstoff und die unbrennbaren sogenannten Edelgase, wie Argon, Helium, Krypton oder Neon. Schutzgase oder inerte Gase sind zwar ungiftig, sie verdrängen aber, gemäß ihrem Zweck, den Sauerstoff. Räume, welche mit Inertgasen angefüllt sind, dürfen daher nur mit Atemschutzgeräten (Kreislaufgerät oder Preßluftatmer) betreten werden.

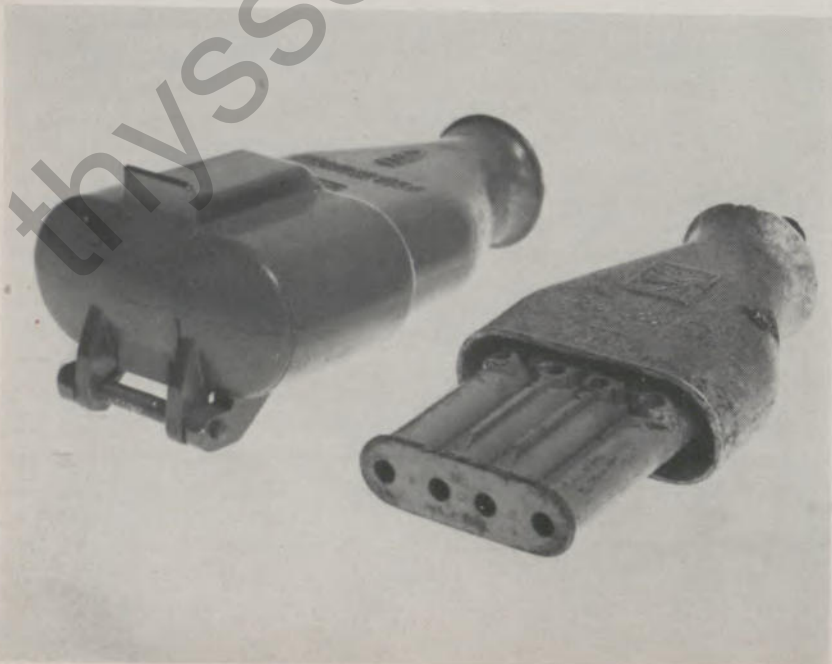
Aus dem Unfallgeschehen

Eine abgesägte Kupplungssteckdose

Um ein verkehrtes Einstecken bei Kraftsteckvorrichtungen zu vermeiden, ist eine Nut im Kupplungsdosenkragen und eine Nase am Stecker angebracht, so daß der Stecker nur über die Führungsnut mit der Kupplungsdose verbunden werden kann.

Bei der im Bild gezeigten Kupplungsdose hat ein besonders „kluger Kopf“ einen Teil des Gehäuses mit Führungsnut abgesägt. Jetzt war es nur noch eine

Frage der Zeit, bis der Stecker um 180 Grad verdreht eingesteckt wurde, so daß der Schutzleiter mit einer Phase Kontakt bekam und ein Mitarbeiter an der unter Spannung stehenden Steckvorrichtung hängen blieb. Nur durch die Aufmerksamkeit und das geistesgegenwärtige Handeln eines Arbeitskollegen konnte der sich in Lebensgefahr befindliche Mitarbeiter gerettet werden.



Schleifen und Polieren



„Eine Schleifmaschine war für Schleifkörper von 500 mm Durchmesser vorgesehen und lief mit einer Drehzahl von 950 U/min. Für spezielle Schleifarbeiten wurde ein relativ harter Schleifkörper benötigt. Da jedoch nur ein Schleifkörper von 600 mm Durchmesser in der erforderlichen Härte auf Lager war, wurde die hindernde Schutzhaube abgenommen und der Schleifkörper aufgespannt. Vier Stunden nach dem Probelauf flog der Stein auseinander. Ein Bruchstück tötete den Schleifer auf der Stelle.“

Das ist die nüchterne Darstellung eines Unfalles mit Todesfolge, den die Berufsgenossenschaft bekanntgab. Für den Umgang mit Schleifkörpern gibt es Unfallverhütungsvorschriften, die der Sicherheit des arbeitenden Menschen dienen. Grundsatz dabei ist, daß nur Schleifkörper verwendet werden dürfen, die folgende Kennzeichnung tragen: Hersteller, Bindung, Abmessung, zulässige Umdrehungszahl pro Minute und die entsprechende Umfangsgeschwindigkeit. Mineralisch gebundene Schleifkörper müssen außerdem mit einem dauerhaften weißen Farbstreifen versehen sein, der sich über den ganzen Durchmesser erstreckt. Darüber hinaus gibt es auch

Schleifkörper, die auf Grund ihres Aufbaues vom Deutschen Schleifscheiben-Ausschuß für erhöhte Umfangsgeschwindigkeiten zugelassen sind. Auch sie müssen einen Aufklebezettel tragen, auf dem die zulässige Höchstumfangsgeschwindigkeit angegeben ist. Außerdem sind diese Schleifkörper durch farbige Diagonalstreifen gekennzeichnet. Sie dürfen nur auf Schleifmaschinen aufgespannt werden, die nach Aufstellung und Bauart für die zugelassenen Geschwindigkeiten geeignet sind.

Zur Vermeidung von Beeinträchtigungen der sehr empfindlich gegen Feuchtigkeit und Temperaturschwankungen reagierenden Schleifkörper müssen diese in trockenen, gleichmäßig temperierten Räumen aufbewahrt werden, aber keinesfalls in unmittelbarer Nähe von Öfen. Beim Transport oder der Lagerung sind die Schleifkörper vor Stößen und Erschütterungen zu bewahren. Auftretende Schäden an Schleifkörpern sind oft unsichtbar. Sie verursachen bei der Inbetriebnahme das Auseinanderfliegen der Schleifkörper. Daher muß jeder Schleifkörper nach dem Neuaufspannen einem Probelauf von mindestens fünf Minuten unterzogen werden. Der Gefahrenbereich ist dabei abzusperren.

AUFGE- SPISSES



Arturo Jauregui H., der Generalsekretär der Interamerikanischen Arbeiterorganisation aus Mexiko, verband mit seiner Studienreise in Deutschland einen Besuch der Hoesch Hüttenwerke AG. Nach der Besichtigung des Werkes Phoenix hatte er ein Gespräch mit Lutz Dieckerhoff, dem zweiten Vorsitzenden des Betriebsrates Werk Phoenix, über die Probleme der Mitbestimmung.

Um dem Bundesligisten Fortuna Düsseldorf die baulichen Voraussetzungen für das erste Heimspiel zu schaffen, startete der Verkauf Spundwand eine Blitzaktion. Dabei wurde ein Teil der Tribünenanlagen mit Hilfe von Stahlspundbohlen errichtet.

V



DRK-LOTTERIE



ÜBER 1/2 MILLION DM
BARGELDGewinne
JEDES 5. LOS Gewinnt!
HELFT Helfen

Gemeinsame Betriebskrankenkasse HOESCH Dortmund

Unsere **Betriebskrankenkasse** erweitert ihren Leistungskatalog für Mitglieder und Angehörige.

Ab 1. Juli 1971 besteht Anspruch auf kostenlose Untersuchungen zur Früherkennung von Krankheiten.

Nehmen Sie diese Leistungen der Gesundheitsvorsorge in Anspruch. Denn:

Unsere **Betriebskrankenkasse** übernimmt die Kosten folgender ärztlicher Vorsorge-Untersuchungen:

Früherkennung von Krebserkrankungen bei Frauen vom Beginn des 30. Lebensjahres an,

Früherkennung von Krebserkrankungen bei Männern vom Beginn des 45. Lebensjahres an,

Allgemeine Kinder-Untersuchungen bis zur Vollendung des 4. Lebensjahres.

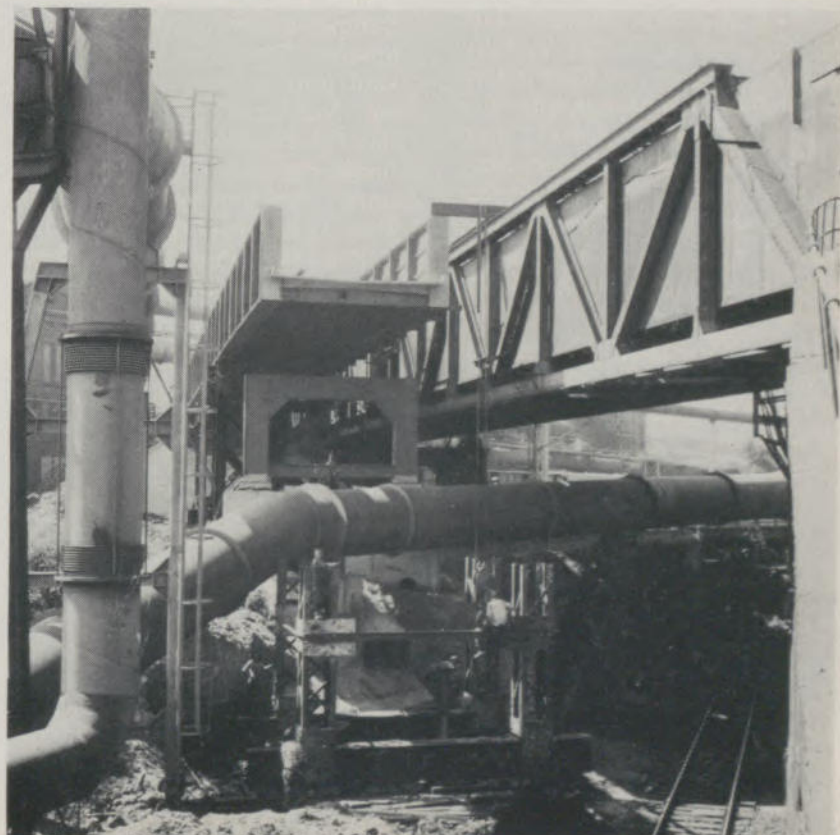
Beteiligen Sie sich **regelmäßig** an diesen ärztlichen Vorsorge-Untersuchungen. Berechtigungsscheine werden auf Anforderung von der Betriebskrankenkasse ausgestellt.

Anforderungskarten sind in den Betriebsbüros sowie den Dienst- und Nebenstellen der Betriebskrankenkasse erhältlich.

Über weitere Einzelheiten informiert Sie unsere Betriebskrankenkasse gern.

Die alte Elias-Brücke am Hochofen Phoenix wird durch eine neue ersetzt. Zwei Gründe sind hierfür ausschlaggebend gewesen. Die Bundesbahn hat die unterführte Strecke elektrifiziert und benötigt dafür eine größere Durchfahrthöhe. Darüber hinaus wird die Brücke zukünftig mit größeren Lasten durch unsere Werksbahn befahren.

V



^

Vom 7. September bis 28. Oktober findet die DRK-Lotterie statt. Jedes fünfte Los gewinnt. Der Erlös aus dieser Lotterie ist bestimmt für Sofortmaßnahmen am Unfallort, Müttererholung, Blutspendedienst und Unfallrettungsdienst.

Betriebs portrait betrifft Betriebs

QV4 – Verfahrens technik

In der Eisenhüttenindustrie hat sich in den letzten Jahrzehnten in zunehmendem Maße die Notwendigkeit ergeben, die Verfahren der Eisen- und Stahlerzeugung laufend technisch zu verbessern und fallweise durch neue Verfahren zu ersetzen. Diese Entwicklung wird nicht nur durch den immer stärker werdenden Konkurrenzkampf in der Stahlbranche, sondern auch durch die immer mehr in den Brennpunkt des Interesses rückenden Probleme nach besseren Arbeitsplatzbedingungen und Fragen des Umweltschutzes beschleunigt.

Der Verfahrenstechnik fällt nun im Rahmen der Forschung eines Eisenhüttenwerkes die Aufgabe zu, die Probleme zu lösen, die bei der Entwicklung neuer Verfahren zutage treten und die mit den Kenntnissen der Metallurgie, der Ingenieurtechnik oder mit mathematisch-statistischen Methoden allein nicht mehr zu lösen sind.

Der Aufgabenbereich gliedert sich in die beiden Hauptgebiete:

1. Analyse der bestehenden Verfahren mittels physikalischer Gesetzmäßigkeiten durch Versuche an Betriebsanlagen, halbertechnischen Versuchsanlagen und Modellversuchen mit dem Ziel, verfahrenstechnische Formeln und Aussagen zu gewinnen, die eine quantitative Beschreibung des Prozessablaufes ermöglichen (Metallurgische Verfahrenstechnik).
2. Weiterentwicklung der bestehenden Verfahren oder Entwicklung neuer Verfahren mit Hilfe der gewonnenen Kennt-

nisse und Gesetze, sowie den durch die Ingenieurtechnik (Maschinenbau, Elektrotechnik, Automation) gegebenen neuen Möglichkeiten (Anlagenentwicklung). Zwei Beispiele mögen dies näher zeigen.

Nach dem Kriege hat sich z. B. die Vakuumtechnik so weit entwickelt, daß auch große Gas-mengen bei Drücken von einem Tausendstel Atmosphäre abgesaugt werden konnten. Aus Laborversuchen war andererseits die qualitätsverbessernde Wirkung des Vakuums auf Stahlschmelzen bekannt, die darauf beruht, daß im Stahl gelöste Gase wie Wasserstoff oder Sauerstoff bei Unterdruck aus der Schmelze entweichen. Die Abteilung Verfahrenstechnik bekam nun die Aufgabe gestellt, ein Verfahren zu entwickeln, das für die großtechnische Behandlung von Stahlschmelzen unter Vakuum anwendbar ist. Das von ihr entwickelte DH-Vakuum-Verfahren (DH = Dortmund-Hörder) zählt seit Jahren zu den führenden Vakuum-Behandlungsverfahren in der Welt und wird in mehr als 60 Stahlwerken betrieben.

Aus dem Problemkreis des Umweltschutzes sei die Entstaubung von Abgasen, speziell der Abgase von Sauerstoffkonvertern, herausgegriffen. Beim Blasen eines Konverters fallen stoßweise bis zu 15000 Kubikmeter staubhaltiges Abgas pro Stunde an. Die beim Bau des Sauerstoffblasstahlwerkes installierte Abgasentstaubungsanlage genügte den damaligen Bedingungen. Mittlerweile hat sich die Produktion wesentlich erhöht, so

daß eine aufwendige Erweiterung der Entstaubungsanlage notwendig erschien. Durch eine genaue Untersuchung der Strömungsvorgänge in der Anlage und eine theoretische Analyse der Entstaubungsvorgänge konnte jedoch ein Verfahren gefunden werden, das bei nur geringfügigen Umbauten an der Anlage einen höheren Gasdurchsatz bei verbesserter Entstaubung und verringertem Kostenaufwand erlaubt.

Der Aufgabenstellung gemäß sind die Arbeiten der Abteilung sehr vielseitig. Sie umfassen Fragen des Stoff- und Wärmetransportes sowie Strömungsbedingungen in Flüssigkeiten (Stahlbad, Schlacke und Schmelze) und Gasen, Abkühl- und Aufheizbedingungen in flüssigen und festen Körpern, Vorgänge beim Erstarren, speziell von beruhigtem und unberuhigtem Stahl, Seigerungs- und Spannungsprobleme, Verdampfungs- und Kondensationseffekte, spezielle Förderprobleme (hydraulische und pneumatische Förderung), Vorgänge beim Entstehen und Abscheiden von nichtmetallischen Einschlüssen im Stahl und andere Probleme, bei denen physikalische und metallurgische oder technische Gesetzmäßigkeiten eng miteinander verknüpft sind.

Zur Lösung dieser Aufgaben sind in der Abteilung Verfahrenstechnik 4 Hochschulingenieure (meist Physiker), 5 Fachingenieure, 11 Versuchstechniker und 13 Facharbeiter beschäftigt, die in breiter Teamarbeit eng zusammenarbeiten. Neben den üblichen in Labor und Betrieb verwendeten Meß- und Registriergeräten stehen ihnen spezi-

elle Geräte und Apparaturen für verfahrenstechnische Untersuchungen und Modellversuche zur Verfügung. In einem Pilotstahlwerk, bestehend aus einem Netzfrequenz-Induktionsofen und einer Vakuumbehandlungsanlage, können unter simulierten Betriebsbedingungen Versuchsblöcke bis 1,6 t hergestellt werden, die in den Walzwerken der Produktionsbetriebe gewalzt und nach eingehender Prüfung in der Gruppe „Produktentwicklung“ an interessierte Kunden als Versuchsmaterial weitergegeben werden können.

Für ihre oft umfangreichen und mathematisch komplizierten Berechnungen steht der Abteilung ein „time-sharing“-Rechner, der an eine Großrechenanlage in Köln oder Frankfurt angeschlossen werden kann, zur Verfügung. Nicht zuletzt sind die vielen Spezialabteilungen innerhalb der Forschung und Qualitätskontrolle, wie Chemie, Metallurgie, Metallographie, Mineralogie, Meßtechnik usw., zu erwähnen, mit denen die Abteilung im Bedarfsfalle eng zusammenarbeitet. Ebenso intensiv ist auch die Zusammenarbeit mit den jeweils das Problem betreffenden Abteilungen des Betriebs, den Neubau- und Planungsabteilungen, sowie mit einschlägigen Instituten und Forschungsgruppen außerhalb des Konzerns. Auf diese Weise ist es der Abteilung Verfahrenstechnik innerhalb der Forschung und Entwicklungsgruppe unseres Werkes möglich, zur harmonischen Verbindung von Forschung und Fortschritt mit betrieblichen Belangen und Planungen beizutragen.

Dr. rer. nat. Karl Rüttiger

Vom Büchsen- pfennig zum Gesundheits- haus

100
JAHRE
HOESCH

Bilder
aus der
Arbeitswelt
zwischen
1871 und 1971

Von Karlheinz Graudenz

schen Bergordnung' von 1669 muß der Arbeiter, der in der Grube Schaden genommen hat, sofort zu einem 'Chirurgo' gebracht und auf Kosten der Gewerke geheilt werden. Außerdem stand ihm bis zur Genesung der halbe Wochenlohn zu."

Noch vor gut einem Jahrhundert aber wurde die Krankensicherung nicht einheitlich geregelt, sondern von den jeweils gegebenen Betriebsverhältnissen bestimmt. Diese wiederum wurden von den Knappschaften beurteilt und als Grundlage fürsorgerischer Maßnahmen herangezogen. Die Knappschaftsvereine konnten sich dabei auf das Gesetz aus dem Jahre 1854 berufen, „betreffend die Vereinigung der Berg-, Hütten-, Salinen- und Aufbereitungsarbeiten in Knappschaften“, das den Knappschaftsorganisationen erhebliche Selbstverwaltungsrechte zubilligte.

Die bergbauliche Regelung wurde für verschiedene Berufs-

zweige Vorbild. Um 1873 gab es in Preußen 1654 unter staatlicher Aufsicht stehende Kassen für Fabrikarbeiter. Die Mitgliederzahl lag bei 420 000.

1874 zählte die
Hoesch-
Betriebskrankenkasse
421 Mitglieder

So wie vor ihm bereits Krupp in Essen und Piepenstock in Hörde, hatte auch Leopold Hoesch in Dortmund schon bald nach der Firmengründung die Errichtung einer „Fabrik-Krankenkasse des Eisen- und Stahlwerkes Hoesch“ vorbereitet und regierungsseitig um die Genehmigung der in ihr enthaltenen Statuten ersucht.

Die erste verbindlich überlieferte Mitgliederzahl stammt aus dem Jahre 1874 und betrug 421. Die Leistungen der Hoesch-Krankenkasse gingen erheblich über jenes Maß hinaus, das ein Jahrzehnt später in der reichsgesetzlichen Zwangsversicherung vorgeschrieben wurde: freie ärztliche Behandlung, freie Arzneien, kleinere Heilmittel und Krankengeld, das vom dritten Tage der Arbeitsunfähigkeit an gezahlt wurde. Außerdem übernahm die Betriebskrankenkasse die vollen Kosten für Krankenhauspflege und zahlte zudem den verheirateten Mitgliedern für die Dauer der Krankenhausbehandlung ein Hausgeld. Diese Leistungen wurden Mitgliedern und Angehörigen 13 Wochen lang gewährt. Zu den Leistungen gehörten schließlich ärztliche Hilfe für Wöchnerinnen sowie ein Sterbegeld, das für Mitglieder das Zwanzigfache des Tagesverdienstes, für Ehefrauen zwei Drittel, für Kinder die Hälfte dieses Betrages ausmachte. Nicht zuletzt aber ist bemer-

kenswert, daß Hoesch damals bereits finanzielle Unterstützung bis zur Dauer eines Jahres für Genesende leistete.

Auch gab es noch kein Gesetz, das die Versicherungspflicht vorgeschrieben hätte. Angesichts der vielseitigen Kassenleistungen jedoch wurde, wer bei Hoesch eintrat, auch Betriebskrankenkassen-Mitglied. Der Beitrag betrug 3,3 Prozent des tatsächlichen Arbeitsverdienstes, wobei eine monatliche Bemessungsgrenze von 166,67 Mark zugrunde gelegt wurde.

1899 erhielt der Arzt
jährlich 6,50 Mark für die
Behandlung eines
Familienangehörigen

Im Jahre 1883 trat das erste Krankenversicherungsgesetz in Kraft. Ihm folgten in Jahresabstand zwei Ergänzungsgesetze. Die daraufhin erforderlich werdenden Änderungen der Hoesch-Kassensatzung waren nur formaler Art. Beiträge und Leistungen hatten bereits seit Gründung der Betriebskrankenkasse über dem gelegen, was die nun geschaffenen gesetzlichen Bestimmungen vorsahen.

Die Mitgliederzahl stieg bis 1890 auf 1546 und entsprach damit genau dem Belegschaftsstand dieses Jahres. 1904 betreute die Kasse — sie hieß jetzt „Betriebskrankenkasse für das Eisen- und Stahlwerk Hoesch, Aktiengesellschaft in Dortmund“ — in einem eigenen Gebäude bereits 4132 Mitglieder. Die Leistungen waren erneut erheblich gestiegen: Erweiterung der Leistungsdauer von 13 auf 26 Wochen, Wöchnerinnenunterstützung für 6 Wochen, Fortfall der drei Karenztage bei mehr als drei-

zehnwöchiger Erwerbsunfähigkeit infolge Unfalls, Erhöhung des Sterbegeldes auf das Dreifache des Grundlohns, anteilige Kostenübernahme bei Krankenhausaufenthalt von Frau oder Kindern. Diese erweiterten Leistungen machten eine Steigerung des Beitragssatzes von 3,3 auf 3,9 Prozent notwendig.

Ein erhalten gebliebenes Schriftstück aus den Akten der Hüttenunion gibt Aufschluß über den Umfang ärztlicher Leistungen und gezahlter Honorare:

„Nach der mit den Aerzten getroffenen Vereinbarung vom 24. Dezember 1897 beträgt das denselben zu gewährende Honorar für die Behandlung der Familien Angehörigen der Belegschaften von Schleswig und Holstein pro Jahr Mk: 6,50 für jedes verheiratete Familienmitglied.

Es erhalten demnach für die Zeit vom 1. April bis 30. Juni 1899:

1. Sanitätsrath Dr. Kesting in Aßeln von 496 Personen	Mk: 806,—
2. Dr. Alberti in Husen von 23 Personen	Mk: 37,37
3. Dr. Middelschulte in Wickede von 67 Personen	Mk: 108,87
4. Dr. Wortmann in Brackel von 241 Personen	Mk: 391,62
5. Dr. Wulff in Aplerbeck von 47 Personen	Mk: 76,37
6. Dr. Lind in Aplerbeck von 120 Personen	Mk: 195,—
7. Dr. Scheffer in Holzwickede von 36 Personen	Mk: 58,50
8. Sanitätsrath Dr. Brölemann, Hier von 16 Personen	Mk: 26,—
9. Sanitätsrath Dr. Tütel in Schwerte von 7 Personen	Mk: 11,37
	Sa. Mk: 1711,10

Vorstehende Beträge können zur Zahlung angewiesen werden.
Hörde, 7. Juli 1899

Die Direction:
(Unterschrift)“

Aus einer anderen Archivakte geht hervor, daß am 31. Oktober 1903 „die Krankenkassen-Vorstände von Rheinland-Westfalen zusammenberufen“ wurden, „um wegen der freien Ärztwahl die jetzt die Gemüther der Arbeiter sehr aufregt zu berathen. In einzelnen Krankencassen werden die Ärzte sogar nach der Anzahl der abgegebenen Recepte bezahlt, wodurch sehr viel Mißbrauch getrieben wird. Den alten erprobten Ärzten ist eine derartige Stellungnahme der Walzwerksbesitzer sehr angenehm, um ihnen den Rücken zu stärken.“

Über die Kriege und die Nazizeit

Als der erste Weltkrieg ausbrach, zählte die Hoesch-Betriebskrankenkasse 5588 Mitglieder. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Kasse seit 1905

Im Jahr 1914, also sehr früh, wurde in die Satzung der Betriebskrankenkasse des Eisen- und Stahlwerkes Hoesch eine Wahlordnung aufgenommen, mit deren Hilfe die Selbstverwaltung gesichert werden konnte: Die Versicherten wählten in geheimer Urwahl einen Ausschuß, der dann seinerseits, ebenfalls geheim, aufgrund von Vorschlagslisten den Vorstand wählte, bestehend aus zehn Mitgliedern, von denen drei der Unternehmensführung angehörten, während sieben Krankenkassenmitglieder waren.

Am 1. Juli 1933 endete die Selbstverwaltung in der deutschen Sozialversicherung. An ihre Stelle trat das „Führerprinzip“. Alle Organmitglieder wurden ihrer Ämter enthoben, der Leiter der Betriebskrankenkasse erhielt alleinige Vollmacht — die Kassenmitglieder waren nurmehr durch einen Beirat mit



2,6 Millionen Mark ausgegeben: 26 Prozent der Summe für ärztliche und zahnärztliche Leistungen, 13 Prozent für Arzneikostenanteile, 23 Prozent für Krankenhausbehandlung und 28 Prozent als Barleistungen.

beratender Stimme vertreten.

Das Jahr 1945 stellte die gesamte deutsche Sozialversicherung vor eine Belastungsprobe ungewöhnlichen Ausmaßes. Auch die Hoesch-Betriebskrankenkasse verlor ihr gesamtes Vermögen. Nachdem aufgrund einer Sozialversicherungsdirektive 1946 — bei gleichzeitiger Beschränkung der Leistungen auf sogenannte „Regelleistungen“ — ein einheitlicher Beitragssatz von 6 Prozent eingeführt worden war, konnte im folgenden Jahr erstmals wieder ein Überschuß erwirtschaftet werden, der es möglich machte, den Mitgliedern die seit Kriegsende geschuldeten Krankengelder nachzuzahlen. Ab 1948 wirkte sich dann die wenige Wochen zuvor verfügte Lockerung der Mehrleistungssperre aus: Die Betreuung konnte wieder auf Familienmitglieder ausgedehnt werden, Genesende genossen verbesserte Fürsorge, und der Katalog vorbeugender Maßnahmen wurde größer.

Eine Reihe ständiger Verbesserungen

Mit der Ausgliederung des Hüttenwerkes aus der Hoesch AG — Folge der alliierterseits verfügten Entflechtung — wurde eine grundlegende organisatorische Änderung im Betriebskrankenkassenbereich notwendig, zumal sich die Tätigkeit der Hoesch-Kasse im Laufe von Jahrzehnten auch auf einen großen Teil der zum Unternehmens-

kreis gestoßenen Tochtergesellschaften ausgedehnt hatte. Die Betriebskrankenkasse wurde zur gemeinsamen Kasse mehrerer Arbeitgeber, wobei die Leitung jedoch bei dem nach wie vor größten Werk blieb, der ausgliederten und selbständig gewordenen Hüttenwerk Dortmund AG, der Westfalenhütte also. Die Kasse hieß ab November 1948 „Gemeinsame Betriebskrankenkasse der Westfalenhütte Dortmund AG und der Hoesch AG“.

Das lang erwartete Gesetz über die Selbstverwaltung in der gesetzlichen Krankenversicherung trat im August 1952 in Kraft. Das unselige Führerprinzip aus dem Jahre 1936 wich demokratischer Entscheidungsmöglichkeit. Wieder wählten die Versicherten eine Vertreterversammlung, diese wählte den Vorstand, der aus seinen Reihen den Vorsitzenden und dessen Stellvertreter bestimmte.

1955 hatte die Betriebskrankenkasse einen Mitgliederbestand von 17 464 zu verzeichnen. Er stieg in den nachfolgenden zehn Jahren auf 26 532. Die Verbesserung der Leistungen seit Kriegsende war erheblich: Zwischen 1945 und 1954 hatte die Kasse insgesamt 23,5 Millionen DM aufgewendet, wovon mehr als 8 Millionen DM Barleistungen waren — im zweiten Nachkriegsjahrzehnt, von 1955 bis 1964, stieg der Aufwand auf fast das Fünffache: 110 Millionen DM bei einem Anteil der Barleistungen von fast 40 Millionen DM.

Die Vielzahl entscheidender Verbesserungen auf dem Gebiet sozialpolitischer Gesetzgebung seit Mitte der fünfziger Jahre sind bekannt: Sie begannen 1956 mit dem Gesetz über die Krankenversicherung der Rentner. Ihm folgte ein Jahr später die Neuregelung des Rechtes auf Rentenversicherung für Arbeiter, Bergleute und Angestellte, deren im Laufe eines arbeitsreichen Lebens erreichter Lebensstandard nun auch für die Zeitspanne des Rentenalters gesichert war.

Besondere Bedeutung hatte das 1957 in Kraft getretene Lohnfortzahlungsgesetz, das kassenseitig höhere Barleistungen vorsah und auch den Arbeitgeber zu größeren Zuschüssen während der ersten sechs Krankheitswochen verpflichtete.

Das Gesundheitshaus

Im Oktober 1960 konnte das neue Gesundheitshaus der Westfalenhütte seiner Bestimmung übergeben werden. In der großzügigen Anlage sind die Betriebskrankenkasse, der Werksärztliche Dienst und die Badeabteilungen untergebracht. Mit ihr wurden die organisatorischen und medizinisch-technischen Voraussetzungen einer sorgfältigen Betreuung aller Kassenmitglieder und ihrer Angehörigen abermals verbessert.

Das Gesundheitshaus war Gegenstand einer von der Hohen Behörde in Luxemburg herausgegebenen „Monographie des Arbeitsmedizinischen Zentrums der Hoesch Hüttenwerke AG Werk Westfalenhütte in Dortmund (Deutschland)“. Seine Aufgaben wurden von den Autoren — Dr.-Ing. Lothar Kemmel und Dr. med. Ulrich Niemann — wie folgt beschrieben:

1. Prophylaxe — wie etwa die regelmäßigen vorbeugenden Untersuchungen von Arbeitern, die durch Silikose, Blei, Thomasschlackenstaub, Lösungsmittel, Quecksilber oder Strahlen gefährdet sind — oder Überwachung Beschäftigter, die an gesundheits- oder unfallgefährdeten Plätzen arbeiten und besondere Verantwortung tragen.
2. Erste Hilfe und Unfallversorgung — von Schockbekämpfung bis zum Transport mit Krankenwagen, die sämtlich mit Pulmotor, Sauerstoffbeatmung und

Infusionsmöglichkeit eingerichtet sind.

3. Rehabilitation — eine Abteilung, die sich mit funktioneller Wiederertüchtigung oder beruflicher Rehabilitation Verletzter oder Erkrankter befaßt.

4. Zu den „sonstigen Tätigkeiten“ wurden versicherungrechtliche und gesundheitsfördernde Betreuungsmaßnahmen gezählt.

Die Vielseitigkeit und der Umfang aller von den Ärzten, Masseuren, Assistenten und Hilfskräften geleisteten Arbeiten spiegelt sich in dem autorensseitig ermittelten „Jahresdurchgang der Werksärztlichen Dienststelle 1965/66“. Er belief sich auf:

76 500 betriebsgebundene Behandlungen (Unfälle/Verbandwechsel/Erkrankungen)
4530 ärztliche Beratungen und Untersuchungen
4730 Einstell-, Überwachungs- und Kontrolluntersuchungen
230 werksärztliche Gutachten (Arbeitsplatzwechsel)
7259 Röntgenuntersuchungen
13 000 Röntgen-Reihenuntersuchungen
26 148 Laboruntersuchungen und EKG
37 600 Fälle physikalischer Therapie (Rehabilitation)

Das Hüttenhospital

In den Jahren von 1965 bis 1969 stieg die Mitgliederzahl der Gemeinsamen Betriebskrankenkasse Hoesch von 27 253 auf 53 997. Diese Verdopplung war Folge des Zusammenschlusses der Hoesch AG mit der Dort-

mund-Hörder Hüttenunion AG. Aus den Betriebskrankenkassen beider Unternehmen wurde die „Gemeinsame Betriebskrankenkasse Hoesch Dortmund“. Sie betreut einschließlich der Familienangehörigen rund 127 000 Mitglieder, ist die größte Betriebskrankenkasse in Nordrhein-Westfalen und eine der größten in der Bundesrepublik. Sie unterhält Dienststellen in den Werken Phoenix, Union und Westfalenhütte sowie Nebenstellen in Hamm, Hohenlimburg, Lippstadt und Olpe.

Mit dem Zusammenschluß des Jahres 1966 wurde auch das Hüttenhospital in Dortmund-Hörde übernommen. 1857 als Eigenbetrieb der „Kranken- und Unterstützungskasse für die Meister und Arbeiter des Hörder Bergwerks- und Hüttenvereins von 1853“ am Remberg erbaut, war es mit seinen 48 Betten die erste Krankenanstalt der Stadt Hörde. Fünfzig Jahre später genügte es den in vielfacher Hinsicht gestiegenen Ansprüchen nicht mehr. Es wurde daher 1911 durch ein am Marksbach errichtetes neues 100-Betten-Krankenhaus ersetzt, das nunmehr alle neuzeitlichen Einrichtungen besaß.

Die Beseitigung der während des zweiten Weltkrieges entstandenen erheblichen Gebäude- und Inventarschäden wurde von 1950 an mit Neu- und Erweiterungsbauten verbunden. Heute stehen dort 96 Betten auf der inneren und 101 Betten auf der chirurgischen Station zur Verfügung. Für die als Fachärzte der Bereiche Gynäkologie,

Hals-Nasen-Ohren, Urologie und Kieferchirurgie tätigen Belegärzte sind 40 Betten bereitgestellt.

Aus der Geschichte dieses Hospitals ist ein Vorkommnis aktenkundig überliefert, das sich 1898 ereignete:

Hörde den 27. April 1898
Herrn Betriebsinspektor Leube!

In letzter Zeit werden die Bewohner der Kaserne durch den Besuch von Kranken aus dem Hütten-Hospital sehr belästigt und bei dieser Gelegenheit dem Guten zu viel zugesprochen. Am Abend gegen 8 Uhr kamen die im Krankenhaus untergebrachten Kranken: Sch... und K... total betrunken randalierend aus einer hier in der Nähe liegenden Wirtschaft und belästigten die Passanten + gingen in dem Zustande in das Krankenhaus.

Die Oberin des Hospitals sagte mir heute Morgen, daß sie diesem Treiben leider nicht vorbeugen könne, da die Gelegenheit, in's Freie zu kommen, für die Leute viel zu günstig sei.
Ergebenst
Conrad Binder

Der Herr Inspektor verstand sich aufs Delegieren. Er vermerkte auf der linken Unterseite des Schreibens noch am selben Tage: H. der Krankenkasse z. gefl. Kenntnisnahme. Hierfür werden Sie jedenfalls Rath wissen!
Leube

Am folgenden Tage vermerkte, nunmehr auf der rechten unteren Seite, ein Herr Ackermann:

Der Direction mit der Bitte vorgelegen, die Höhe der Strafe gefl. festzusetzen. Am 30. März hier noch 3 Kranke wegen desselben Vergehens mit je M. 10,— bestraft und ist solches auch durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht worden.

Nun hatte die Direktion einen Anhaltspunkt, und so vermerkte denn eine höchst energische Hand darunter:
In 10 M. Strafe.
30. IV. 98 (Unterschrift unleserlich)

Um so deutlicher aber ist noch heute die letzte Zeile des Blattes zu entziffern, die den gesamten Vorgang endgültig abschloß:

Eingetragen ins Strafenregister unterm 2 Mai d. Jrs.



Wer?

Robert Birkelbach, 60, Ausbilder im Werk Eichen der Siegerlandwerke, hat bisher drei – prämierte – Verbesserungsvorschläge eingereicht

Warum?

Robert Birkelbach ärgerte sich, daß die Schabemesser zum Entfernen des Schweißzunders (an der Bandschweißmaschine in der Bandbeize) nach jeder Schicht ausgewechselt werden mußten

Wie?

Robert Birkelbach erreichte zuerst mit Messern aus legiertem Stahl eine Standzeit von sechs Schichten und verbesserte diese Leistungssteigerung mit Messern aus Hartmetall dann auf eine Standzeit von rund 120 Schichten!

Wer?

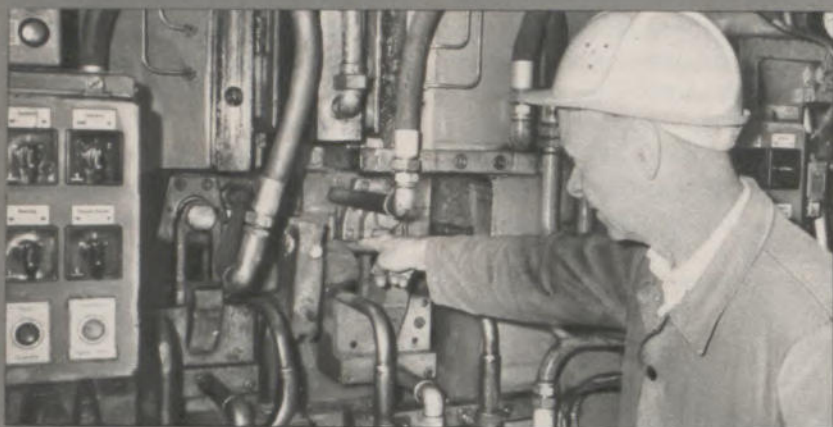
Reinhold Graf, 47, Vorarbeiter im Bauteilwerk der Hoesch Siegerlandwerke AG, hat bereits vier Verbesserungsvorschläge eingereicht, von denen zwei prämiert wurden und zwei bearbeitet werden

Warum?

Reinhold Graf störte die umständliche und nicht ungefährliche Art, auf die bei der Herstellung von Isowand-Elementen abgewinkelte Kanten umgedrückt wurden

Wie?

Reinhold Graf erreichte durch die Montage zweier U-Leisten, daß die Unfallgefahr beseitigt wurde und wesentlich mehr Kanten als zuvor in der gleichen Zeit umgedrückt werden können

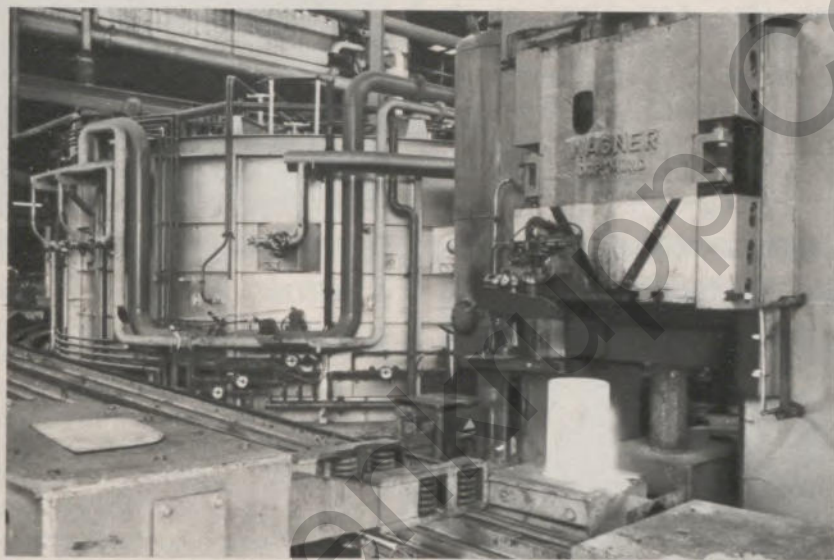


Der kluge Mann schlägt vor

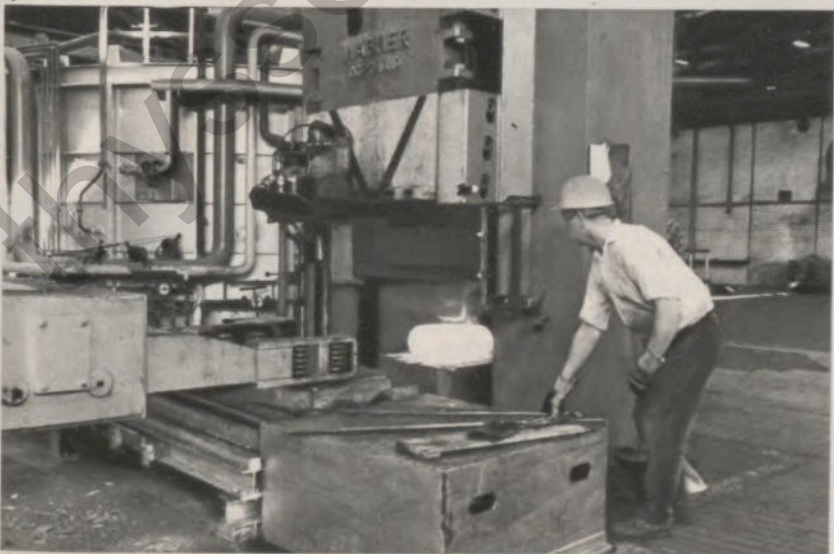
Gesellschaften nach Vorschlagshäufigkeit geordnet	Juni 1971		Mai 1971		Oktober 1970 bis Juni 1971 Summe der Geldprämien für prämierte Verbesserungsvorschläge
	Eingereichte Verbesserungs- vorschläge	Eingereichte Verbesserungs- vorschläge je 1000 Beschäftigte	Eingereichte Verbesserungs- vorschläge	Eingereichte Verbesserungs- vorschläge je 1000 Beschäftigte	
Hoesch Rothe Erde-Schmiedag AG	48	12,7	31	8,1	24 240
Titan Verpackungssysteme GmbH	4	11,0	6	16,4	520
Hoesch Werke Hohenlimburg-Schwerte AG	38	5,5	50	7,3	101 980
Hoesch Trierer Walzwerk AG	3	2,9	1	1,0	3 050
BLEFA AG	2	2,7	8	10,7	2 601
Hoesch Hüttenwerke AG	56	2,0	69	2,5	326 915
Schrottwertung Celler GmbH	1	1,6	—	—	1 230
Hoesch Siegerlandwerke AG	5	1,6	7	2,3	24 982
Dittmann & Neuhaus AG	1	1,6	—	—	6 098
Hoesch Röhrenwerke AG	3	1,6	2	1,1	11 140
Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH	—	—	—	—	—
Schwinn AG	—	—	1	2,3	—
Hoesch Maschinenfabrik Deutschland AG	—	—	2	1,8	4 339
Hoesch AG Hauptverwaltung	—	—	1	0,7	16 575
Hoesch Handel AG	—	—	—	—	500
Hoesch Konzern	161	3,1	178	3,4	524 170

Das dritte Ringwalzwerk

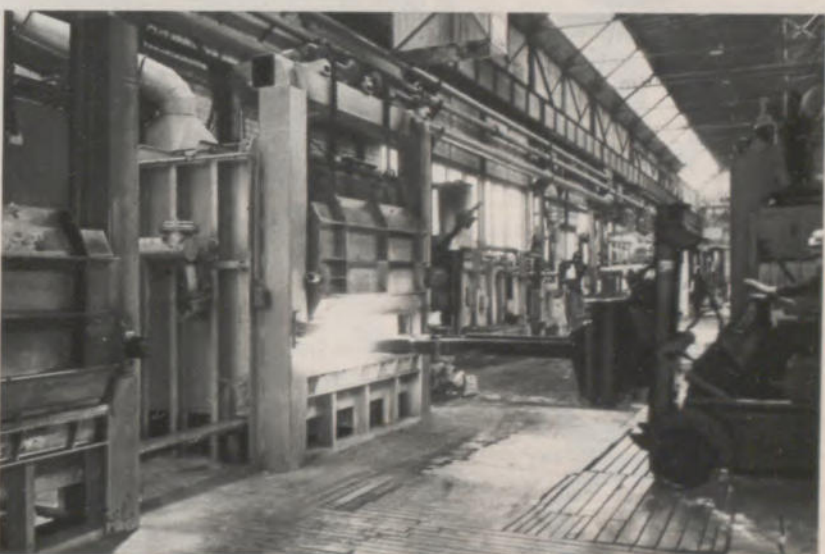
Das dritte Ringwalzwerk der Hoesch Rothe Erde-Schmiedag AG — auf dem Tragrings, Halterings und Innenrings als Grundbauteile von Lagern und Drehverbindungen gewalzt werden — wurde kürzlich im Werk Dortmund in Dienst gestellt. Auf diesem neuen Radial-Axial-Walzwerk entstehen nahtlose Ringe mit Durchmessern von 350 bis 1400 Millimeter: Zwei senkrecht angeordnete zylindrische Walzen weiten die scheibenförmigen Rohlinge auf den vorgegebenen Durchmesser, während zwei waagrecht angeordnete Kegelwalzen dem Rohling die gewünschte Höhe geben. Zum Ringwalzwerk gehören ein Anwärmmofen, in dem die Blöcke erwärmt werden (1), eine Presse, die die erwärmten Blöcke zur Scheibe staucht und durchlocht (2), und ein Nachwärmmofen, der die Lochscheiben auf Walztemperatur bringt (3). Mit der Inbetriebnahme des dritten Ringwalzwerks hat sich die Fertigungskapazität im unteren Durchmesserbereich beträchtlich erhöht: Die Hoesch Rothe Erde-Schmiedag AG erzeugt nunmehr gewalzte Ringe von 350 bis über 4200 Millimeter Durchmesser mit einem Gewicht von 20 bis über 3000 Kilogramm Gewicht.



1



2



3



Hoesch America jetzt in Atlanta

Das USA-Verkaufsbüro von Hoesch zog von New York nach Atlanta. Mit steigendem Ge-

schäftsumfang und vermehrtem Personal waren die New Yorker Büros langsam zu klein geworden. Da zudem die Verkehrsprobleme in New York sowie die sich ständig verschlechternden Lebens- und Arbeitsbedingungen kaum eine geordnete Arbeitszeit zuließen und sich außerdem eine Verlagerung der Absatzmärkte abzeichnete, beschloß man, nach Atlanta im Staate Georgia umzuziehen. Atlanta wurde erst 1837 — als Bahnstation — gegründet. Die Stadt entwickelte sich rasch zu einem Bahnknotenpunkt, wurde jedoch 1864 im Bürgerkrieg völlig niedergebrannt (hier spielt auch die Geschichte von „Vom Winde verweht“). Heute ist Atlanta das kulturelle und wirtschaftliche Zentrum im Südosten der USA und die Stadt, die am schnellsten wächst. Das Büro unter Leitung von Uwe Karl Stehr ist im Peachtree Center, wohl dem schönsten Gebäudekomplex in der Innenstadt, untergebracht. Von Atlanta aus lassen sich alle wichtigen Absatzmärkte in den USA bequem erreichen.



Besucher aus Nigeria

Eine Delegation der Regierung des Mid-West-State von Nigeria besuchte die Hoesch AG und besichtigte verschiedene Werksanlagen. Besonderes Interesse fanden bei den nigerianischen Gästen die Rohrschweißanlagen

der Hoesch Röhrenwerke AG in Hamm und in Dortmund-Barop. Auf unserem Bild erläutert Dipl.-Ing. Heinz Gross, Vorstandsmitglied der Hoesch Röhrenwerke, Gouverneur Ogbemudia, dem nigerianischen Handelsminister und den übrigen Mitgliedern der Delegation die Herstellung von Präzisionsstahlrohren im Werk Hamm.

33 Meter lange Gründungspfähle verladen

Auf Spezialschiffen wurden im Dortmunder Hafen 122 Hoesch-Stahlpfähle verladen, die mit ihrer



Länge von 33 Metern und den sehr hohen Einzelgewichten eine Besonderheit darstellen. Die rund 1000 Tonnen Stahlpfähle sind der erste Teil einer Lieferung, die für den Ausbau der Ostmole des Elbhafens von Brunsbüttel bestimmt ist.

Platal „T“ Präsentation

Mit Film- und Diavorträgen wurde in Madrid PLATAL „T“ von den Firmen DuPont, dem Lieferanten der Tedlar-PVF-Folie, und von der Hoesch Trierer Walzwerk AG, dem Hersteller von PLATAL „T“, als moderner Werkstoff für die Bauindustrie vorgestellt. Zu den Veranstaltungen hatten die Iniciativas Comerciales Navarras S. A. (Icona) Architekten und



Baufirmen eingeladen. Das Foto zeigt von links nach rechts: Jürg Nater, DuPont, Schweiz; José Ruiz de Arana y Montalvo, Marqués de Brenes, Aufsichtsratsmitglied der Firma Icona, Madrid; José Luis Carro y Gomez Abad, Geschäftsführer der Hoesch SA, Madrid; dessen Stellvertreter Karl Eugen Preuss; Gerhard Böttger, ebenfalls Hoesch SA, Madrid; Dr. Bernd Meuthen, Leiter der Qualitätsabteilung der Hoesch Trierer Walzwerk AG, und Ulrich Ottke, Hoesch Handel AG.



Borussia im Federnwerk

Borussen interessieren sich nicht nur für Fußball! So kamen sie und ihr Trainer Horst Witzler zu den Walzwerken Hohenlimburg, nachdem sie vor ein paar Monaten bereits die Hüttenwerke besucht hatten. Sie besichtigten das Federnwerk und sprachen mit unseren Mitarbeitern über deren und über die — eigene Arbeit.



Junge Franzosen in Hohenlimburg

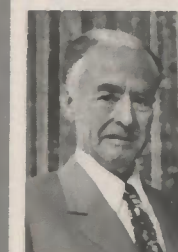
Am 14. Juli — dem französischen Nationalfeiertag — besuchten 24 junge Franzosen unsere Werke in Hohenlimburg. Die Gäste verbrachten einige Wochen in Deutschland in einer deutsch-französischen Ferienfreizeit. In unserem Hohenlimburger Werk erhielten sie Einblick in die Organisation des Unternehmens; sie sahen die Lehrwerkstatt und einen Film über die Mittelbandstraße, die sie anschließend selbst besuchten.



301 Hoesch- Mitarbeiter spendeten Blut

Wie in den Vorjahren, fand auch jetzt wieder der Aufruf des Deutschen Roten Kreuzes zur Blutspendeaktion 1971 „Helft helfen“ bei den Mitarbeitern der Hoesch Werke Hohenlimburg-Schwerte AG bereitwillige Unterstützung. Die Blutspendeaktion wurde an zwei Tagen im Werk Hohenlimburg durchgeführt. 301 Hoesch-Mitarbeiter spendeten

Adolf Dünnebacke 80 Jahre



Am 29. Juli 1971 wurde Adolf Dünnebacke 80 Jahre alt. Ein Mann, der aus dem Arbeiterstande hervorgegangen und in ihm verwurzelt geblieben ist. Was ihm die Schule im Vorkriegsdeutschland versagte, hat er sich in harter Arbeit neben einem Zehnstudententag durch Selbststudium angeeignet.

Adolf Dünnebacke wurde 1891 in Dortmund geboren. Er hat als junger Arbeiter den großen Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet erlebt. Nach Rückkehr aus dem ersten Weltkrieg, an dem er von 1915 bis 1918 als Soldat teil-

nahm, arbeitete er im Eisen- und Stahlwerk Hoesch in Dortmund. Hier wurde er Betriebsrat, Vorsitzender des Betriebsrates und Mitglied des Aufsichtsrates der Hoesch AG. 1930 holte ihn der Vorsitzende des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Alwin Brandes, in die Hauptverwaltung, wo er ein volkswirtschaftliches Archiv einrichtete und leitete. 1932 veröffentlichte er dann die interessante Studie: „Das Werk — Erfahrungen und Überlegungen aus zehnjähriger Betriebsarbeit.“

Nach der Zerschlagung der Gewerkschaften 1933 war er längere Zeit arbeitslos und fand dann eine Stellung in der Berliner Elektroindustrie. In den ersten Tagen nach dem Zusammenbruch übernahm er die Neubildung der Gewerkschaften. Seit November 1945 als Baustadtrat und nach der Wahl im Oktober 1946 zum Bezirksbürgermeister in Reinickendorf, hat er sich dann endgültig der Kommunalpolitik zugewandt.

Als Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin von 1963 bis 1967 ebenso wie als langjähriger Vorsitzender des kommunalpolitischen Ausschusses der SPD wie im Deutschen Städtetag und auch im Rat der Gemeinden Europas hat er sich nicht nur um Berlin, sondern um die kommunale Entwicklung auf internationaler Ebene verdient gemacht. Daneben hat er immer Zeit gefunden, seinen literarischen Neigungen nachzugehen.



Karl Boenkes Gedichte, Geschichten und Scherenschnitte

MITTEN IM LEBEN MIT 65

Daß der Ruhestand kein Bankrott zu sein braucht, zeigt uns das Beispiel ehemaliger Hoesch-Mitarbeiter. Über die vielen möglichen Beschäftigungen, die geeignet sind, den Alltag auszufüllen, berichten in dieser Aufsatzreihe Rentner und Pensionäre, die trotz ihres Alters mitten im Leben stehen.

Karl Boenke macht auf vieles seinen Reim. In Geschichten und Gedichten schreibt sich der Pensionär der Hoesch Hüttenwerke von der Seele, was er erlebt hat und was er denkt. Manchmal schickt er einen Beitrag an eine Zeitung, und manchmal hat er Glück: Das Gedicht wird abgedruckt, und Karl Boenke bekommt ein kleines Honorar oder sogar einen ersten Preis, wie im Hoesch-Steckenpferdturnier 1956. Doch das ist für ihn nicht das Wesentliche. „Man denkt über vieles nach“, sagt Karl Boenke, „Erlebtes verdichtet sich. Manchmal wird es einem dann erst richtig bewußt. Ähnlich wie beim Briefeschreiben. Früher schrieb man sich mehr. Viele Menschen haben Tagebücher nur für sich selbst geführt. Schreiben ist zuerst ein Gespräch mit sich selbst. Nicht jede Stunde ist dazu die richtige. Manchmal stehe ich sogar nachts auf und fange an zu schreiben.“

Gedichte in der Werkzeitschrift

Karl Boenke ist schon lange „Schriftsteller“ — früher schrieb er regelmäßig für die Werkzeitschrift der Hüttenunion. In alten Ausgaben der dreißiger Jahre finden wir Geschichten, Gedichte — manchmal auch Scherenschnitte von ihm. Er gehörte zur Gruppe der freien Mitarbeiter, die einmal im Monat zur Redaktionsbesprechung zusammenkamen. Damals war er im Blechwalzwerk Phoenix beschäftigt, wo sein Vater schon Walzer gewesen war. Nach dem Krieg wechselte er zum Werk Barop als Glüher. Als das Werk stillgelegt wurde, bekam er Arbeit als Kauenwärter der Westfalenhütte. 1967 wurde er pensioniert — und hatte nun mehr Zeit für seine

Interessen. Doch tagsüber hilft er nicht selten im Haushalt. Und auch die Enkelkinder sehen dem Großvater gerne zu, wenn er Figuren in schwarzes und buntes Papier schneidet.

Scherenschnitte im Wilhelm-Hansmann-Haus

Um Scherenschnitte zu machen, braucht man eine ruhige Hand und Geschick — eine spitze Schere, Papier, sonst nichts. Damit können so nette Bilder entstehen, wie sie Karl Boenke aus einzelnen Teilen zusammenklebt. Sie hängen gerahmt im Wohnzimmer, werden verschenkt, und neue sollen zum Hoesch-Steckenpferdturnier eingereicht werden. Karl Boenke sah als Kind auf der Kirmes, wie ein Mann Scherenschnitte in schwarzes Papier schnitt, bekam selbst Spaß daran und macht es nun heute noch. Im Wilhelm-Hansmann-Haus, der Begegnungsstätte für ältere Menschen, hängen Scherenschnitte von ihm. Hier sitzt er oft in der Bibliothek. Zeitungen liegen aus, die er schon deshalb gern liest, weil sie auch Anregungen für Diskussionen im Männerkreis der Gemeinde Brünninghausen geben, dessen Obmann er ist.

Im Presbyterium

Hier spricht man über die Ostpolitik der Bundesregierung, über Steuerreformen, Rentenfragen und Krankenkassenbeihilfen. Seit langem ist Karl Boenke mit der Gemeinde Brünninghausen verwachsen: Zwanzig Jahre lang gehört er dem Presbyterium der Kirche an — hat Mitsprache bei Verwaltungsaufgaben, bei der Planung von kirchlichen Festen und Ausflügen. Und auch bei der

Zur Junfernfahrt der neuen Biggetalbahn

... längst verklungene Zeiten

Kreis Olpe. Die Bundesbahndirektion in Wuppertal erhielt anlässlich der bevorstehenden Inbetriebnahme der neuen Bundesbahn-Strecke im Biggetalsperrenbaugebiet zwischen Olpe und Kraghammer eine Gedichtwidmung des Hüttenarbeiters Karl Boenke aus Dortmund-Barop, Reichenbergerstraße 20, zur Erinnerung „an längst verklungene Zeiten“, wie sich der Dichter in einem Begleitschreiben ausdrückt. Die Bundesbahndirektion stellte uns die Verse zur Veröffentlichung zur Verfügung; man lese:

Die alte und die neue Bahn

Die alte Bahn, die ihre Strecke zog,
von Bigge über Olpe hin,
mit der ich bin gar oft gefahren,
das heißt — in jungen Jahren —
als mir noch gar nichts andres stand im Sinn.
Wenn ich mal über Sonntag
so im Sauerland
nach schwerer Wochenarbeit im Revier
hier Ruhe fand.
Dann stieg ich ein und fuhr
vom Anfang bis zum Ende
und wieder von dem Ende bis zurück,
das war mein Glück!
Das war mein Hobby damals, als ich jung.
Ich weiß es noch.
Ich hab' es in Erinnerung.
Ich saß am Fenster
und gemächlich fuhr
das Bähnlein seine altbekannte Spur.
Der Schaffner wunderte sich sehr
und sprach von Geld „verjucken“ und noch mehr.
Solch' junger Mensch sollt sparen Zeit und Geld —
sprach einmal er und hat zur Rede mich gestellt.
Ich lachte nur und schaute auf die Wälder,
da draußen auf die frühlinggrünen Felder,
ja, winkte noch dem Bauern vor dem Haus,
der eben seine Pfeife klopfte aus.
Dem Schaffner schien das doch zu bunt —
er machte seinen Aerger lauthals kund.
Sich seinen Schnauzbart streichend, stieg er aus,
bei Sondern war's, ihm wurd's zu kraus.
— Der liebe Alte — er lebt sicher längst nicht mehr!
Ich würde mich freuen, käm' er plötzlich her
und sagte: „Na — Dich kenn ich doch,
von damals, als das Bähnlein so gemächlich kroch!
Ja — hast Du heute auch noch Zeit und Geld?
Dann steige ein, wenn es Dir noch gefällt.
Wir fahren gleich!
Doch anders als zu jener Zeit.
Da wirst Du staunen wie das Bähnlein flitzt,
wenn Du, wie damals, gleich am Fenster sitzt.
Und manches wird Dein Auge nicht erspäh'n,
Du wirst die Landschaft höchst verändert sehn.“ —
„Ja“ — würd' ich sagen — „Alter, Du hast recht,
das wär' auch heute wahrlich gar nicht schlecht,
doch damals, Alter, fuhr ich in die Welt,
das Bähnlein wäht' ich, sei — —
ja — sei „Mitropa“ gleichgestellt.“
Der Wahn war kurz. Jetzt bin ich auch schon alt,
so alt wie Du. Auch meine Träume blieben halt,
was sie so sind. Und ich — blieb Kind!



Gestaltung der Gottesdienste wird das Presbyterium gehört. Er verteilt an die Mitglieder des Männerkreises eine kirchliche Zeitschrift; so spricht er mit vielen Menschen, hört Neues, kann über vieles nachdenken.

Seit einigen Jahren wohnt Karl Boenke nicht mehr in Brünninghausen. Er läuft dorthin von seiner Stadtwohnung aus eine knappe Stunde durch den Rombergpark. Nur wenn es regnet, nimmt er den Omnibus. „Trimm dich fit“, sagt der Pensionär und weist eine Menge „Punkte“ aus. Zu Fuß unterwegs kann ihm mancher Junge nicht folgen.

▲ Für Scherenschnitte braucht man eine ruhige Hand, eine spitze Schere und Papier

▲▲ Karl Boenke in der Bibliothek des Wilhelm-Hansmann-Hauses, wo er fast täglich Zeitungen und Zeitschriften durchsieht



Dammbruch im Datteln-Hamm-Kanal: Blitzaktion bei Hoesch

Am frühen Morgen des 4. August 1971 wurden auf dem Datteln-Hamm-Kanal die Schiffer unruhig. Sie bemerkten, daß in kurzer Zeit der Wasserspiegel um 60 Zentimeter sank. Was war geschehen? Schnell verbreitete sich die Nachricht: Dammbruch bei Pelkum-Herringen! Hier waren Hohlräume im Damm an der Nordseite des Kanals von einem schweren Lastwagen eingedrückt worden. Große Mengen Wasser strömten durch das Loch in die Landschaft. Der Steuermann eines Leichters bugsierte sein Wasserfahrzeug vor den Dammbruch, damit die Kraft des ausströmenden Wassers zum Teil gebremst und ein weiteres Aufreißen des Dammes verhindert würde. Wenige Stunden

später, um 10 Uhr, meldete sich das Wasser- und Schiffsamt Hamm telefonisch bei unserer Spundwandabteilung: „Wir brauchen Spundbohlen, und zwar schnell!“ Es ging wirklich schnell. Der Auftrag lief sofort an unser Werk Union, wo man noch am selben Tag mit dem Walzen der Doppelbohlen begann. Zwei Tage später, am 6. August, verließen die Spundbohlen um 11 Uhr das Werk Union, und vier Stunden später waren sie schon auf ein Motorschiff verladen, das um 15 Uhr im Dortmunder Kohlenhafen die Leinen loswarf. Am 7. August vormittags traf das Schiff mit 150 Doppelbohlen, jede 14 Meter lang, an der Dammbruchstelle ein. Der Schaden konnte behoben werden.



Dr. Günther Kettler im Vorstand der Hoesch Hüttenwerke AG



Der Aufsichtsrat der Hoesch Hüttenwerke AG hat Diplomkaufmann Dr. rer. pol. Günther

Kettler mit Wirkung vom 1. Juli 1971 zum stellvertretenden Mitglied in den Vorstand der Hoesch Hüttenwerke AG berufen.

Günther Kettler — geboren am 5. März 1929 in Dortmund als Sohn des 1962 nach über 40 Dienstjahren bei Hoesch in den Ruhestand getretenen Hüttendirektors Dipl.-Ing. Paul Kettler — studierte von 1950 bis 1954 Betriebswirtschaftslehre an den Universitäten Würzburg und Köln und nach der kaufmännischen Diplomprüfung 1955/56 an der Wharton School of Finance and Commerce der University of Philadelphia, USA.

Nach der Doktorandenzeit am Industrieseminar in Köln trat Günther Kettler 1958 in die Dienste der damaligen Hoesch Westfalenhütte AG. Er begann seine Tätigkeit im Verkauf 1959

als Gruppenleiter des Verkaufs Qualitätsstahl/Walzdraht. 1961 wurde er Leiter der Verkaufsabteilung Warmbreitband/warmgewalzte Bleche, 1962 Vertreter des Hauptabteilungsleiters Verkauf Flacherzeugnisse. 1965 wurde er der stellvertretende Hauptabteilungsleiter des Verkaufs Halbzeug und Profile, 1966 Hauptabteilungsleiter.

Dr. Günther Kettler erhielt 1961 Handlungsvollmacht, 1964 Prokura, wurde 1967 zum Verkaufsleiter der Walzstahlkontor Westfalen GmbH und 1968 zum Verkaufsleiter der Hoesch Hüttenwerke ernannt. Ende 1968 wurde ihm die Leitung der nicht zum Walzstahlkontor Westfalen gehörenden Verkaufsbereiche sowie der Bereich Absatzwirtschaftliche Grundsatzfragen der Hüttenwerke übertragen.

UNSERE

50

Hugo Seib
Schwinn AG



Am 3. Oktober 1971 begeht Hugo Seib sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Schwinn AG. Hier ist er als Gesenksfräser beschäftigt.

Er überwacht, wie am Kopierautomaten nach dem Musterstück Gesenkswerkzeuge gefräst werden. Nur noch wenige Aufträge werden von Hand gefräst, wie es früher allgemein üblich war, als Hugo Seib in die Firma eintrat. Als im Jahre 1958 die französische Tochtergesellschaft der Schwinn AG, die Schwinn Sarl in Hénin-Liétard, die Produktion aufnahm, baute er die Gesenkswerkstatt dort mit auf. Inzwischen ist Hugo Seib zwölf Jahre in Frankreich tätig. Fußball und Radsport — in beidem war er früher selbst aktiv — gehören zu seinen Interessen.

Willy Grolla
Hoesch Maschinenfabrik
Deutschland AG



Willy Grollas Vater arbeitete in der Kesselabteilung des Eisen- und Stahlwerks Hoesch — er stand 52 Jahre in den Diensten von

Hoesch. Willy Grolla selbst feiert nun am 25. Oktober 1971 sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Hoesch Maschinenfabrik Deutschland. Er begann, wie sein Vater, im Eisen- und Stahlwerk Hoesch, lernte drei Jahre Dreher und war in der Maschinenabteilung Dreherei 2 bis 1930 tätig. Von 1930 bis 1939 arbeitete er als zweiter Glüher im Kaltblechwerk der Westfalenhütte. Seit 1939 ist Willy Grolla bei der Maschinenfabrik Deutschland. Hier fertigt er als Dreher an einer Spitzendrehbank Lagerbüchsen und kleinere Getriebeteile an. Der Jubilar läuft noch jeden Tag von Eving bis zur MFD hin und zurück.



Das Schachspiel hat Karl Herrmann, den Weitsprung Franz Schmerberg aufgenommen, beide sind Pensionäre der Hüttenwerke

Steckenpferde wie Angeln, Leichtathletik oder Schachspielen, Taubenzüchten oder Gärtnern kommen bei unserem Steckenpferdturnier zu kurz. Leider! Sie sind wie manche anderen Hobbys nicht oder nur schlecht auszustellen. Deshalb sind sie gewiß nicht weniger wert als andere — aber vor der Anmeldung für das 5. Hoesch-Steckenpferdturnier müssen unsere Mitarbeiter und Pensionäre schon bedenken, daß nur diejenigen bei dem großen Wettbewerb zum Jahresende mitmachen können, deren Freizeitbeschäftigung Ergebnisse hervorbringt, die wir auch ausstellen können. Reiten Sie ein ausstellbares Steckenpferd? Zögern Sie bitte nicht mehr lange mit der Anmeldung. Sie brauchen nur die beigelegte Postkarte auszufüllen und abzuschicken.

Er ist beim 5. Hoesch-Steckenpferdturnier leider nicht dabei



JUBILARE

50

Hermann Lünstroth
Hoesch Hüttenwerke AG
Werk Union



Am 1. Oktober 1971 begeht Hermann Lünstroth sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei den Hoesch Hüttenwerken. Er kam

zur Lehrwerkstatt des Werkes Union und lernte vier Jahre Dreher bei der damaligen Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hüttenunion. Dann arbeitete er in der Werkzeugdreherei des Eisenwerks Rothe Erde, wo Zulieferungsteile für den Waggonbau gefertigt wurden. 1927 kam er zum Radsatzbau des Werkes Union. Hier war er in der Kleindreherei. Von 1945 bis heute gehörte Hermann Lünstroth zum Maschinenbetrieb Energie. Er überwachte im Dampfkraftwerk als Wasserprüfer den Wasserkreislauf und führte chemische Analysen durch.

Walter vom Hofe
Hoesch Werke
Hohenlimburg-Schwerte AG
Walzwerk Schwerte



Walter vom Hofe war noch keine vierzehn Jahre alt, als er in der damaligen Eisenindustrie zu Menden und Schwerte, der späteren Schwerter Profileisenwalzwerk AG, die Arbeit aufnahm. Am 1. Oktober 1971 feiert er nun sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Hoesch Werke Hohenlimburg-Schwerte AG im Werk Schwerte. Sein ältester Bruder war Walzendreher im Werk. Walter vom Hofe fing in der Packstube an. Als er älter geworden war, kam er ins Walzwerk, wurde Blockfahrer und Hebler. Die längste Zeit war er als Vor- und Fertigwalzer beschäftigt — fast vierzig Jahre stand er an Walzgerüsten. In den letzten zehn Jahren betreute er das Walzenlager der Feisenstraße.

40

Hoesch Hüttenwerke AG

- 1. 10. 1971
Gustav Brune - Schlosser-Kolonnenführer
Werk Union
- 12. 10. 1971
Wilhelm Lehmann - Stellwerkswärter
Werk Westfalenhütte
- 15. 10. 1971
Wilhelm Sabelström - Chemotechniker
Werk Phoenix
- 21. 10. 1971
Wilhelm Springer - 1. Ausgeber
Werk Phoenix
- 28. 10. 1971
Oskar Janiak - Hammerführer
Werk Phoenix
- 29. 10. 1971
August Haasio - Elektriker
Werk Union

Hoesch Siegerlandwerke AG

- 3. 10. 1971
Paul Hoberg - Pförtner
Werk Wissen
- 8. 10. 1971
Willi Hörster - Sortierer
Werk Wissen
- 24. 10. 1971
Franz Brühl - Pförtner
Werk Wissen

Hoesch Werke Hohenlimburg-Schwerte AG

- 20. 10. 1971
Helmut Rümpler - Gruppenleiter
Verkauf Lagertechnik Kassel

Hoesch Rothe Erde-Schmiedag AG

- 2. 10. 1971
Heinrich Niedergriese - Gesenknacharbeiter
Werk Eckesey
- 11. 10. 1971
Wilhelm Stürzekarn - Kontrollhelfer
Werk Eckesey

Titan Verpackungssysteme GmbH

- 1. 10. 1971
Ewald Jung - Außendienstmitarbeiter

25

Hoesch Hüttenwerke AG

- 1. 10. 1971
Josef Petrowski - Kauenwart
Werk Westfalenhütte

Jedes Jahrzehnt des Menschen hat sein eigenes Glück, seine eigenen Hoffnungen und Aussichten GOETHE

1. 10. 1971

Heinrich Busse - Kalkulator
Werk Westfalenhütte

1. 10. 1971

Walter Dreyer - Gruppenleiter
Werk Phoenix

1. 10. 1971

Werner Klug - Gruppenleiter
Werk Westfalenhütte

1. 10. 1971

Paul Tetzlaff - Sicherheitstechniker
Werk Westfalenhütte

1. 10. 1971

Heinrich Walter - Vorarbeiter
Werk Westfalenhütte

4. 10. 1971

Elfriede Köpke - Stenokontoristin
Werk Phoenix

4. 10. 1971

Josef Ernst - Einsatzvorbereiter
Werk Westfalenhütte

7. 10. 1971

Walter Nittka - 1. Bandwalzer
Werk Westfalenhütte

7. 10. 1971

Willy Kerwell - Sortierer
Werk Westfalenhütte

7. 10. 1971

Günter Steinbach - Kranfahrer
Werk Westfalenhütte

8. 10. 1971

Helmut Kaftan - Schlosser-Vorarbeiter
Werk Westfalenhütte

8. 10. 1971

Georg Werner - Lokführer
Werk Union

8. 10. 1971

Erich Budzinski - Schlosser
Werk Phoenix

11. 10. 1971

Horst Weyhe - Elektrotechniker
Werk Union

11. 10. 1971

Willi Gründler - Schlosser
Werk Westfalenhütte

14. 10. 1971

Friedrich Koch - Pkw-Fahrer
Werk Union

15. 10. 1971

Rudolf Koch - Gießgrubenmann
Werk Phoenix

16. 10. 1971

Erich Müller - Schalttafelwärter
Werk Westfalenhütte

16. 10. 1971

Hermann Reichelt - Kranfahrer
Werk Westfalenhütte

16. 10. 1971

Walter Sasse - Kauenwart
Werk Phoenix

17. 10. 1971

Wilhelm Schwanke - Brenner
Werk Westfalenhütte

17. 10. 1971

Heinrich Pfannkuche - ff-Maurer
Werk Phoenix

20. 10. 1971

Fritz Becker - Schlosser
Werk Westfalenhütte

22. 10. 1971

Willi Kunter - Walzenaufrauher
Werk Westfalenhütte

26. 10. 1971

Heinrich Meinders - Sachbearbeiter
Werk Union

26. 10. 1971

Wilhelm Wigmann - Leitstandmann
Werk Westfalenhütte

26. 10. 1971

Wilhelm Dahlbrink - Kranfahrer
Werk Phoenix

27. 10. 1971

Leonhard Drescher - Bote
Werk Westfalenhütte

30. 10. 1971

Heinz-Günter Knickelmann - Schlosser
Werk Phoenix

Hoesch Siegerlandwerke AG

- 1. 10. 1971
Franz Kalkert - Pförtner
Werk Wissen
- 23. 10. 1971
Alfred Hanschmann - kfm. Angestellter
Werk Wissen

Hoesch Werke Hohenlimburg-Schwerte AG

- 7. 10. 1971
Hans Schulte - Wasserwärter
Warmwalzwerk Altenvoerde

Hoesch Röhrenwerke AG

- 3. 4. 1971
Edwin Steingreber - Vorarbeiter
Werk Barop

Hoesch Rothe Erde-Schmiedag AG

- 10. 10. 1971
Heinrich Maiworm - Kolonnenführer
Werk Olpe
- 21. 10. 1971
Heinrich Wenderoth - Meister
Werk Werdohl

Hoesch Maschinenfabrik Deutschland AG

- 1. 10. 1971
Fritz Westermann - Ausbilder
- 22. 10. 1971
Hugo Herbe - Revisor

DIE GESELLSCHAFTEN DER HOESCH AG

INLAND

Hütten- und Walzwerke

Hoesch Hüttenwerke AG Dortmund

Hoesch Siegerlandwerke AG Siegen

Hoesch Werke Hohenlimburg-Schwerte AG Hohenlimburg

Hoesch Trierer Walzwerk AG Wuppertal-Langerfeld

Döhner AG Letmathe

Weiterverarbeitung

Hoesch Röhrenwerke AG Hamm

Hoesch Rothe Erde-Schmiedag AG Dortmund

Schwinn AG Homburg/Saar

Hoesch Maschinenfabrik Deutschland AG Dortmund

Dittmann & Neuhaus AG Herbede/Ruhr

BLEFA AG Kreuztal Kr. Siegen

Titan Verpackungssysteme GmbH Schwelm

Handel und Export

Hoesch Handel AG Dortmund

Dortmunder Eisenhandel GmbH Dortmund

Schulte & Schemmann Hamburg

Schrottverwertung Celler GmbH Dortmund

Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH Essen

Verwaltungsgesellschaft

Industriewerte AG Dortmund

Sonstige Beteiligungsgesellschaften

Orenstein & Koppel AG Berlin/Dortmund

Rheinisch-Westfälische Kalkwerke AG Dornap

Dolomitwerke GmbH Wülfrath

Vereinigte Drahtseilwerke GmbH Dortmund

Gesellschaft für Metall Praecis-Formung mbH Westhofen

Vereinigte Achsenwerke GmbH Dortmund

Hydropneumatik Federungselemente GmbH München

VACMETAL Gesellschaft für Vakuum-Metallurgie mbH Dortmund

Industriewerte Versicherungskontor GmbH Dortmund

AUSLAND

Weiterverarbeitung

Schwinn Sàrl Hénin-Liétard (Pas de Calais/Frankreich)

Hoesch Argentina SAlYC Buenos Aires

Hoesch Scripelliti SA Industria de Molas São Paulo

Forjaria São Bernardo SA São Bernardo do Campo (Brasilien)

Suspensiones Automotrices SA Tlalneptantla (Mexiko)

Rotek Incorporated Ravenna (Ohio, USA)

Nippon Roballo Comp. Ltd. Tokio

Handel

Hoesch America Inc. Atlanta (Georgia, USA)

Hoesch Belgique SA – Hoesch Belgie NV Brüssel

Hoesch France Sàrl Paris

Hoesch Italiana SpA Milano

Hoesch Limited London

Hoesch Nederland NV Den Haag

Hoesch SA Madrid

Hoesch Zürich AG Zürich

Roballo Engineering Company Ltd. London

Roballo France Sàrl Paris

Rothe Erde Italiana SpA Milano

FOTO WETT BEWERB

Landschaft

- 1 Horst Steinbach
Hoesch Rothe Erde-Schmiedag AG
Ennepetal
- 2 Franz Behler
Hoesch Hüttenwerke AG
Bad Rothenfelde
- 3 Rudolf Brüggemann
Hoesch Werke Hohenlimburg-Schwerte AG
Matterhorn bei Findeln
- 4 Karl Herrmann
Hoesch Hüttenwerke AG
Zeche in Dortmund-Derne
- 5 Ursula Klein
Hoesch AG
Nerja/Spanien

Für den Fotowettbewerb können unsere Belegschaftsmitglieder und Pensionäre bis zum 3. Oktober Fotos zu dem Thema „Mensch und Arbeit“ und bis zum 3. November Fotos zu dem Thema „Aus dem Urlaub“ einreichen.

WERK UND WIR FOTOWETTBEWERB '71

Januar	Regen
Februar	Reklame überall
März	Das Gruppenbild
April	Winter hier und anderswo
Mai	Spiegelungen
Juni	Spiegelungen
Juli	Straßen, Mauern, Häuser
August	Das Steckenpferd
September	■ Landschaft
Oktober	Tiere
November	Mensch und Arbeit
Dezember	Aus dem Urlaub

Für jedes veröffentlichte Bild erhält der Einsender eine Prämie von dreißig Mark. Die eingereichten Bilder sollen – um eine gute Wiedergabe im Druck zu ermöglichen – möglichst nicht zu klein und auf weißem Hochglanzpapier vergrößert sein. Bitte vergessen Sie nicht, auf jedem Bild Ihren Namen, Ihre Anschrift und das Werk, in dem Sie beschäftigt sind, anzugeben. Unsere Anschrift lautet: Fotowettbewerb WERK UND WIR, Hoesch AG, 46 Dortmund, Eberhardstraße 12.

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund ■ Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch-Aktiengesellschaft: Walter Hölkeskamp ■ Verantwortlicher

Redakteur: Erhard Jahn. Redaktion: Wolfgang Zöller und Annemarie Stenderhoff ■ Grafische Gestaltung: Jutta von Wolff ■ Anschrift der Redaktion: Dortmund, Bornstraße 166, Telefon 8441, Fernschreiber 0822294/0822123 ■ Druck: Westfalendruck, Dortmund ■ Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe HÜTTENWERKE, Seiten 113–128. Dr. Günter Sieber ■ Redaktion: Dipl.-Kfm. Josef Lüftner (verantwortlich) und Alex Forster ■ Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12,

Telefon 8441, Fernschreiber 0822123/0822294 ■ Druck: Westfalendruck, Dortmund ■ WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Rückseite: Hamburger Aero-Lloyd, Köln (freigegeben vom Reg.Präs. Düsseldorf, Nr. 30 B). Schwarzweißaufnahmen: Erich Kreuzner, Günter Steininger, Helmut Hering, Emil Ahring, Lotte Hertling, Manfred Kampmann, Erhard Pankau, Anni Wölk und Gustav Adolf Wüstenfeld, alle Dortmund; Udo Meier, Herdecke; Horst Voigt, Hohenlimburg; Heinz Weischer, Hamm, und Werk- und Privatfotos. Zeichnungen: Ulrik Schramm, Feldafing, und Hans Geisen, Basel.

